

Salgmanns:

UB Braunschweig 84



2226-949-2

CU611

175

M 1.

Januar 1852.

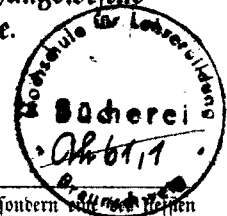
Braunschweigischer Schulbote.Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Endlum.



Die Kunst, Menschen zu bilden, ist keine oberflächliche, sondern eine tiefen
Geheimnisse der Natur und unseres Geistes.

Amos Comenius.

Gruß des Schulboten an seine Leser.

Der alte Dr. Martin Luther sagt: „Läßliche Schulen sind der Brunn alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben, und so sie verfallen, muß große Blindheit folgen in der Religion und andern nützlichen Künsten, Gesetzen und Kenntnissen.“ Der wackere Held hat Recht. Und so mag einem Boten, der sich anschickt, zur Förderung des Volksschulwesens seine Gänge zu machen, wohl das Herz schwellen in heiliger Freude. Aber mit der Freude allein ist nicht gethan. Der Bote muß auch sicher sein, daß er bringt, was frommt.

Er hat sich hin und her besonnen, ehe er sein Ränzlein schnürte. In der Unruhe der Zeit, unter dem Wirrwar der Meinungen wills schwer werden, wahrhaft Frommendes heraus zu finden. Aber er meint doch, das Rechte getroffen zu haben. Was überall und in jedes Verhältniß den Frieden bringt, das muß das Rechte sein. Und da denkt denn der Bote, es habe Alles den Geruch des Friedens, was der redet, der einst die Wogen des Genozareth besänftigte, und das Princip der Schulen in die Worte faßte: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Der Bote wills nur offen sagen: Wenn die Volksschule nicht ihre Wurzel tief in den Boden des Christenthums senkt; so kann sie zu einem rechten Blütenstande sich nicht erheben. Und nun weiß Jeder, was das Ränzlein des Boten enthalten wird.

Es mag dies offene Bekenntniß Manchem ein Anstoß sein. Der Bote will nicht darüber streiten. Er weiß, daß eine stille Nacht ihm die Thüren aufthun wird; denn er geht im Dienst

dessen, der gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden!

Und so klopft er denn muthig und frisch an jede Thür, die sich öffnen muss, wenns mit der Schule besser werden soll.

Vor Allem grüßt er die Lehrer. Sie sind die Schule. Diesen stolzen Gedanken will der Bote, so oft er kommt, wecken und pflegen. Dadurch hofft er den oft beklagten „Schulmeisterdümel“ in die Rumpelkammer der Vergessenheit zu werfen. Wahrlich, es müsste kurios sein, wenn die Lehrer, ihrer hohen Aufgabe gegenüber, nicht von Herzen demüthig würden und das Symbolum über ihre Thür schreiben wollten: Nicht, dass ichs schon ergriffen habe! Es ist doch kein kleines Ding, mitzuhelfen, dass der Mensch auf Erdenwegen ein Bild des ewigen Gottes werde! Der Bote meint, dazu gehören ein heller Kopf und ein warmes, thatenlustiges Herz.

Und damit es also sei, dazu gehört wesentlich, dass die Lehrer sich aus ihrer Vereinzelung herausreißen und den belebenden Gedanken fassen: Wir bilden eine Gemeinschaft! Das wäre dem Boten eine Lust, wenn die Braunschweigischen Lehrer daständen, wie ein Mann, an einander gebunden und getragen durch die eine, hohe Idee ihres Berufes. Der Bote übernehme es dann treulich, von Ort zu Ort herum zu wandern und die Hände zum Handeln in rechter Gemeinsamkeit immer fester in einander zu legen. Ja, das wäre eine Lust!

Die Schule ist ein herrlich Ding; aber sie ist nicht ein Allerweltssding, wie so Viele in der jüngsten Zeit ausposaunt haben. Will sie das sein, so gräbt sie sich sicher ihr eignes Grab. Der Bote denkt, die Meinungen in diesem Punkte berichtigen zu müssen und auch zu können. Es ist ein schlimm Ding, wenn man Wirkungen nicht in den rechten Ursachen sucht. Da giebt's immer Aberglauben. Ein tieffressender Aberglaube ist's, dass von der Schule die rechte Volksentwicklung allein abhänge. Da giebt's gar viele Factoren. Sie müssen erkannt und in die rechte Wirksamkeit gebracht werden.

Der Bote meint, namentlich die Familie müsse ein gut Stücklein Arbeit an den Kindern thun. „Ein Jeder lern' sein Lektion, so wird es wohl im Hause stohn!“ sagt für diesen Fall der alte Luther. Der Bote hat sich die Sache überlegt und will's nur gerade herausagen: Die Familie hat nicht immer das Ihrige gethan bei der Erziehung. Deshalb klopft er denn auch an jede Thür, wo Kinder aus- und eingehen und redet Vater und Mutter drauf

an, wie sie es halten mit den Lieblingen ihres Herzens. Da wird er gar Manches zu reden haben in Liebe und Ernst. Und sollts ihm gelingen, Einigung zu fördern zwischen Haus und Schule; dann würde er fröhlich in die Hände klopfen und ernstlich meinen, es sei ihm ein herrliches Werk gelungen. Der Bote denkt sich nämlich, mit der aufwachsenden Jugend habe es keine Noth, wenn alle Hände, die zu ihrer Führung sich ausstrecken, erst selbst geleitet sind von einem und demselben Geiste, dem Geiste der wahren Erziehung, die den Menschen erfasst als ein Wesen, das nach ewigen Gesetzen einer hohen Entwicklung fähig ist und ihrer zugleich bedarf. Familie und Schule in schöner Verbindung bilden die sicherste Grundlage im engern Gemeinde- im weitem Staatsleben! Das wird des Boten Hauptsprüchlein sein und bleiben.

Weil aber der Bote meint, es muss und muss besser werden mit der Schule, und weil er sein ganzes Leben an diesen einen Zweck setzen will; so spräche er gar zu gern auch ein im Rathe Derer, die künftig die allernächste Sorge tragen sollen für die Schule eines jeden Ortes. Er denkt, auf dem neuen Arbeitsfelde werde es ja eines wohlgemeinten Rathes von Zeit zu Zeit bedürfen. Auch denkt er, wär' es zum Heil, wenn er, schwachhaft nach Botenart, von Ort zu Ort erzählte, wie die neuen Würbenträger für die Schulen rathen und thaten. Dadurch käm' eine Einheit in die Volksschule, die neben dem Wirrwar und der Zerissenheit der Gegenwart sich nicht bloß hübsch ausnähme, sondern auch für eine solidere Zukunft nicht zu verachtende Garantien bieten möchte.

Und wenns dann zuletzt gleich etwas zudringlich ausfähe; so möchte der Bote doch auch da anklopfen, wo das eigentliche Schulregiment wohnt. Er glaubt, sein Kommen und Gehen müsste an diesen Stellen gar eine ernste Bedeutung haben.

Nun, der Bote hat einen Muth, der aus dem Herzen kommt. Deshalb hofft er überall, wo er anklopft, auf ein freundlich

„Herein!“

Ein Blick in das Felleisen des Boten.

Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben!
Rückert.

Der Bote hat in seinem Gruse schon halb und halb verworthen, was er im Lande herum zu tragen gedenkt. Aber er meint, es versteht sich von selbst, dass er sein Felleisen aufthun und Jeden

recht ordentlich hineinschauen lassen muss. Da kann sich dann Jeder überlegen, ob er dem Boten ein freundliches: „Komm bald wieder!“ mit auf den Weg geben will.

Also, mit Vergunst! Hier sind die einzelnen Täschlein, welche der Bote in seinem Felleisen bereitet hat. Er kratzt eins nach dem andern aus.

Das gehört besonders den Lehrern. Sind Früchte drin, gesammelt von allen Bäumen und Sträuchern auf dem pädagogischen Gebiete. Sie sind verschieden an Form, Farbe und Geschmack. Auch finden sich Nüsse darunter. Schlechte Früchte und taube Nüsse will der Bote freilich nicht sammeln und bringen. Was nicht rechten Lebenssaft zu geben vermag, das gehört nicht in sein Ränzlein. Mit viel Wortschwall wird er seine Früchte nicht anbieten. Die Nüsse knackt er nicht auf; aber er zeigt mit kurzem Spruch, wie der Kern am kürzesten zu finden ist. Der Bote hofft, so wird es den Lehrern gefallen.

Hier ist ein Säcklein für die Eltern. Steckt Manches drin für die lieben Kinder. So ein Kindlein ist ein Wunder und Geheimniss, was man nicht zart genug anrühren kann. Auch sagt der Herr, in dessen Namen der Bote kommt und geht: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“ Das ist eine wunderbare Verheissung und Drohung zugleich. Dem Boten solls eine recht herzliche Lust sein, den Eltern in seinem Ränzlein Alles zuzutragen, womit sie ihre Kinder wahrhaft pflegen können an Leib und Geist. Wie die Mütter namentlich — vor denen der Bote einen gewaltigen Respect hat, weil durch ihr sinniges Walten die Erneuerung unseres Geschlechtes vorzugsweise vermittelt werden soll — wie die Mütter „lehren die Mädchen“ und „wehren den Knaben,“ davon mag das Säcklein nicht genug enthalten. Nicht wahr, Ihr Väter und Mütter, der Bote darf fleissig zu Euch kommen?

Das Schulwesen eines Landes muss sein, wie ein Fischeknecht, in welchem Masche an Masche sich knüpft, damit der Fang gut gerathe. So denkt der Bote. Er hat deshalb in seinem Ränzlein ein eigen Behältniss, in welchem er Garne sammelt zum Neg. Was geschieht in der Stadt und auf dem Land, damit die Kindlein mögen gefangen werden zu einem recht wahrhaftigen Leben, das ist Garn zum Neg. Da ist Nichts unbedeutend. Was man in A. für Schule und Erziehung thut, muss auch in B. bekannt werden. Und Obrigkeit und Gemeinde, Lehrer und Eltern reichen sich

zum „Garnbereiten“ die wackern Hände. Der Bote aber schürzt fleissig am Neg und zeigt auf seinen Wanderungen, wieviel neue Maschen gewonnen.

Und auch über die Grenzen des Landes hinaus richtet der Bote den Blick. Er meint, da schürzen sie auch am Neg. Der Bote hat sich ein Notizbüchlein gemacht. Da steckt es. Er zeichnet Alles hinein, was ihm das Botenherz erquickt und sagt's dann weiter auf seinen Gängen.

Hier ist ein Säcklein, bei dessen Aufthun dem Boten ganz wehmüthig ums Herz sein wird. Er sammelt in demselben die Namen geschiedener Lehrer und Schulfreunde. Hat sonst ein Mensch der Erde Valet gesagt, dems am Herzen lag, dass der Himmel in Menschenherzen aufgehe; so thut er auch dessen Namen hinzu. Und an die Namen knüpft der Bote dann ein Wort vom Leben und Sterben der Geschiedenen. Es wird nicht nöthig sein, dass er noch hinzu setzt: Geht hin und thut desgleichen!

Der Bote denkt hier unwillkürlich an die Grabinschrift, welche Benjamin Franklin sich selbst setzte, und meint, er habe zu dem folgenden Absage keinen passenderen Uebergang wählen können.

Er will nämlich erzählen, dass er bei seinen Wanderungen auch fleissig über den Büchermarkt komme. Da denkt er denn oft: Ach, wärst du ein reicher Mann! Du kauftest jedem Lehrer ein hübsches Pack Bücher und legtest ihm das still auf seinen Tisch. Aber dem Boten geht es, wie den Lehrern! Nun, im Felleisen ist ein Täschlein angelegt, dahinein wandern wenigstens die Titel der Bücher. Natürlich guckt der Bote, oder ein guter Anderer, auf dem Markte in den Büchern herum und sagt dann mit kurzem Spruche, was für Waare unter der Aufschrift steckt. Ueber schlechte Waare wird der Bote kein Wort verlieren. Gute Sorten denkt er anzupreisen. Er will damit die Lehrer nicht verführen, viel Geld in die Bücher zu stecken. Bücher machens noch nicht, wie Pestalozzi zeigt, der in langer, lieber Zeit kein einziges Buch gelesen und doch ein Generalschulmeister geworden ist. Aber dazu möchte der Bote die Lehrer verführen, dass sich jeder ein paar ordentliche Bücher schaffte und die studirte bei Tag und Nacht, bis er sie ganz in Fleisch und Blut verwandelt hätte. Vielerlei lesen macht geleert; ein Buch viel lesen — gelehrt! Gelehrt sollen die Schulmeister freilich nicht werden, aber Lehrer!

Kann der Bote noch Dies und Das bringen, was nicht in die einzelnen Säcklein passt; so hat er dafür noch eine Tasche be-

sonders. Er meint freilich nicht, ein Allermeltskrämer werden zu wollen; aber er weiß, daß ein schmucklos Blümchen oder ein bunter Stein, am Wege gefunden, schon kleine und große Kinder erfreut haben. Wollen sehen!

Der Bote muß weiter. Gott zum Gruß! Wer in das eine oder andere Täschlein dem Boten eine Versorgung anvertrauen will, der ist ihm willkommen. Je schwerer das Felleisen, desto fröhlicher wandert der Bote seine Straße.

Noch Eins: Graffunder, der Schulrath in Erfurt, meint, das lesende Deutschland müsse sich in ein schreibendes verwandeln. Der Bote will mal Graffunderisch sprechen: Die lesenden Lehrer müssen sich zu schreibenden umwandeln. Ein Anderer sagt: Eine Seite schreiben, nützt mehr, als ein ganzes Buch lesen. Nun, Ihr Lehrer, so schreibt!

Psychologische Spaziergänge in die Jugendzeit.

Auch im bloßen Nachhall ist die Kindheit ein Bad der Wiedergeburt, eine Erneuerung des poetischen und süßlichen Menschen zugleich. Wer die Kindheit im Herzen wiederholt und bewahrt, der befestigt und orientirt sich in der Grundfeste der Menschennatur, im idyllischen und himmlischen Zeitalter seines Lebens.
Vogumil Gols. Buch der Kindheit.

Die Ueberschrift könnte anders lauten. Der Bote hat sie aber gern aufgenommen, weil sie in einem Buche steht, das er nicht genug empfehlen kann. Das Buch ist in Erfurt bei Körner erschienen und enthält auf 148 Seiten mehr, als man sonst für 15 Silbergroschen zu kaufen gewohnt ist. Verfasser ist der bekannte A. W. Grube. Der Titel besteht nur aus fünf Worten: Das psychologische Studium des Volksschullehrers. Grube ist der Pädagoge, welcher in neuester Zeit die Ansicht geltend gemacht hat: dem Elementar- und Volksschulunterrichte darf die ästhetische Seite nicht fehlen. Und Grubes Buch darf eigentlich keinem Lehrer fehlen, sonst fehlt ihm Etwas!

Unter der Grubeschen Ueberschrift will der Bote eine Reihe von Aufzügen bringen, weil er meint, in Darstellungen dieser Art öffne sich eine unererschöpfliche Fundgrube pädagogischer Wahrheit.

Ein Ostermorgen aus der frühesten Kindheit.

Ich mochte ungefähr acht Jahr alt sein, als ich in meinem väterlichen Garten an einem Ostermorgen saß. Die Sonne schien milde herab und redete mit mir eine stille Sprache, die ich damals

recht gut verstand, heute aber nur schwer in die starren Formen schulmäßiger Begriffe übertragen kann. Mein Sitz war ein Schubkarren, den ich unter einen uralten Birnbaum gefahren hatte. Da saß ich und schwelgte an der Wonne, welche mich rings umwogte. Dicht vor mir lag das elterliche Haus mit seiner kleinen Wohnstube, die aber für mich ein schrankenloses Paradies war. Die Mutter war im Hause beschäftigt. Ich sah sie von Zeit zu Zeit durch die Stube gehn, in welcher der Vater sich ankleidete. Ich war in der Stube und erweiterte sie zur Welt, und die Welt drängte sich wieder zusammen zum engen, wonnigen Stübchen. Der Garten war schon mit dem grünen Rasenteppiche belegt, in welchen sich lebendige Hühner wirkten. Die Bäume wiegten ihre Kronen hin und her und es säuselte in ihnen geheimnißvoll und wonnig. Ein Buchfink schmetterte sein Auferstehungslied durch den Garten. Einige Ammern standen auf den Zweigen und schienen durch ihr nachdenkliches Umherschauen andeuten zu wollen, daß sie all das wunderbare Leben nicht verstanden, wohl aber wonnig mitgenossen. Im nahen Walde wogte fröhlicher Vogelklang. Das Ohr des Kindes empfand dabei ungefähr Dasselbe, was in diesem Augenblicke die Brust des Mannes durchzieht, indem sein Auge auf eine Rose fällt, welche sich schämig auf dem Schreibtische diesem Ostermorgen erschlossen hat *). — Im Felde jubelten Lerchenschöre ihr endloses Allelujah!

Unterdessen begannen die Glocken auf dem nahen Thurme zu läuten. Nun zogen die Gläubigen zu dem Kirchlein. Wo finde ich Worte, um die Augenblicke zu malen, in welchen die Ostergesänge aus dem Kirchlein und die Lerchenschöre durch einander wogten und den unsichtbaren König suchten, dem sie galten? Ich wußte nicht, was an meiner Seele geschah; aber ich weiß noch, daß mein Auge sich gegen den tiefblauen Himmel aufschlug und da sehnend Etwas suchte. Auch weiß ich noch, daß in meine Seele ein seliges Fürchten und Bangen kam, wie vor einer großen Gewalt, die mich zerdrücken möchte. Und doch zog michs wieder, wie es mich oft ans Mutterherz zog. So war mir. Ich hörte Stimmen und Töne, die ich verstand und die doch nicht in meiner Sprache geredet waren. Endlich war ich wieder im Garten. Da fiel mein Auge auf eine Schlüsselblume, die einzige, welche im Frühlingsteppiche des Gar-

*) Diese Schilderung wurde am ersten Osterlage 1850 geschrieben.

tens war. Eine Dolbe hatte sich erschlossen, andere rangen sich aus ihrer Verhüllung hervor.

Alle vorausgegangenen Eindrücke schienen sich im Leben der Schlüsselblume mir noch einmal entgegen zu bringen. Ich kanns nicht sagen, was ich empfand; aber ich weiß es noch genau, daß ich weinen wollte. Und seitdem kann ich keine Schlüsselblume sehen, ohne an jenen Ostermorgen erinnert zu werden. Merkwürdig! In allen gehobenen, tieferen Lebensaugenblicken wogt es wie Schlüsselblumenduft um mich her. Das ist ein stiller Segen aus jenem irdisch-himmlichen Ostermorgen.

Wenn ichs jetzt versuchen möchte, jenem Morgen mich reflectirend gegenüber zu stellen; so will es kaum gelingen. Die Sonnenstrahlen und Töne, Garten, Haus, Kirche, Wald und Feld fließen zusammen in eine Empfindung, welche stark genug ist, alle andern Thätigkeiten des Geistes in sich verschwinden zu lassen. Und doch möchte ich mich verstehen lernen, um eine rechte Anschauungsweise von dem Kindesleben zu empfangen. Diese besonders muß dem Pädagogen die geheimen Pforten aufthun, welche zu der Menschenseele führen.

So viel steht fest: Nicht in mir oder einem andern Menschen lag die Veranlassung zur seligen Genießung jenes Ostermorgens. Die Natur drückte mich mit sanfter Hand an ihre Brust, und so empfand ich, wie warm ihr das Herz schlägt. Ich hätte es natürlich nicht empfinden können, wenn die Organe dazu mir fehlten. Diese waren die Voraussetzung in mir. Da diese Organe aber in jeder Menschennatur liegen; so ist auch jede im Stande, Ähnliches zu erleben. Und sie erlebt's wirklich. Wir aber in unserer Vlasttheit sind nicht im Stande, es zu verstehen.

Was genoss, empfand ich aber? Dasselbe, was Dersted den „Geist in der Natur“ nennt. Ich sage mit dem Apostel: Ich empfand das, worin wir leben, weben und sind — Gott! Ja, den lebendigen Gott genoss ich! Wenn meine Erzieher jene Osterpflanzstunde meines Lebens gekannt hätten; dann würden sie durch eine bloße Erinnerung an dieselbe mich sicherer in das Himmelreich haben einführen können, als durch tausend Bibel- und Religionsstunden. Ich glaube es; denn so oft jener Moment vor meine Seele tritt, fühle ich den Odem des Herrn durch meine Seele rauschen.

Solche Augenblicke sind der Menschenseele gegeben, daß sie ihre Gotteskindschaft ahne und nach dem Vater sich sehnen lerne.

So oft die Seele an dieselben gemahnt wird, schwingt sie sich eine Stufe höher ihrem Ziele entgegen.

Es kommt also für den Pädagogen darauf an, daß er erfahre, was im Leben des einzelnen Kindes sich als solchen Moment erweise. Die eine Frage: Wann warest du am glücklichsten? möchte bald die nöthige Aufklärung geben.

J. H. Ch. Schmidt.

Die Schreib- und Lesemethode.

Die Praxis lehrt, daß die nach dem Schreiblesen unterrichteten Kinder schon nach einem Jahre nicht bloß in der Kenntniß der Sprachelemente, sondern auch in der Fertigkeit die in anderer Weise unterrichteten Schüler im Schreiben und Lesen übertreffen. Dießer Wegs Begleiter Th. 1. S. 243.

Wenn das wahr ist, was das Motto sagt; (und Dießer Weg haut nicht mit leeren Worten in die blaue Luft) so müßte eigentlich in jeder rechtschaffenen Schule das Lesen nach der Schreiblesemethode gelehrt werden. Es giebt aber auf deutschem Boden, so viel der Schulbote weiß, nur einen Regierungsbezirk Erfurt, wo man das Zwingende des Dießerwegischen Ausspruchs in vollem Maße anerkannt hat. Das läßt sich denken. Grassunder ließ ja die Strahlen seines Geistes durch die Lehrer und Schulen leuchten.

Es wäre interessant, alle Schulen und Schulkreise zusammen zu stellen, wo man das Lesen aus der Tonart lehrt, die der Schulrath Grafer in seiner unübertrefflichen „Elementarschule fürs Leben“ angeschlagen hat. Doch das kann der Schulbote nicht, eben, weil ers nicht kann. Später vielleicht! Die Meinung ist: Wenn aus Gründen, die tief aus der Sache hergenommen sind, die rechte Methode für irgend eine Disciplin gefunden ist (es giebt für jede nur eine rechte Methode!); dann muß davon in jeder Schule nicht bloß Act genommen werden. Es heißt alsdann mit dem alten Blücher: Nun vorwärts! Und so kommen auch, wie beim alten Blücher, die Siege, sollts auch hier und da erst eine Schlappe geben.

Der Bote meint aber, die Schreiblesemethode sei wirklich die rechte Leselehre, nicht, weil sie Grafer erfunden, Dießerweg angepriesen und Grassunder für ihre Einführung mannhaft gewirkt hat. Er denkt, sie ist die rechte, weil sie die naturgemäße sein und bleiben wird.

Natürlich. Erst sprachen die Menschen, das steht in der Bibel, und das lehrt die Geschichte und die Philosophie der Geschichte. Dann kamen die Phönizier, oder wer sonst, auf den sehr vernünft-

tigen Einfall, das Wort, welches wie ein Lusthauch verwehte und doch ein Zeugniß des Geistes war, festzuhalten in schaubaren Zeichen. Und nun erwachte in kleinen und großen Kindern das Bedürfnis, die Zeichen, mit welchen man den Geist gefesselt hatte, zu lösen, um das Wesen des Befreiten zu vernehmen. So ist's historisch.

Eine abgemachte Geschichte ist aber schon längst in der pädagogischen Welt, daß die historische Entwicklung irgend eines Unterrichtszweiges die sicherste und beste Methode für denselben andeutet. Erst Sprechen, dann Schreiben. Das Lesen kommt von selbst. Der Vöte meint nun freilich, das Lesen wird nicht ganz von selbst kommen; aber er denkt, die Schreibemethode führt am sichersten und (gegen manche Behauptung muß er's sagen) am schnellsten dazu.

Der Vöte selbst hat sein Stück Schularbeit zu thun versucht. Erst gieng auf's Lesen los durch Buchstabiren. Ach, das war eine Qual für ihn und die Schüler. Vielleicht ließt ein Schüler oder eine Schülerin des Vöten diese Zeilen und denkt dann daran, wie sauer es beim Leseunterrichte herging. Der Vöte suchte freilich alle möglichen Künste auf, um, wenn auch nicht wie Baselow, die Buchstaben süß zu machen. Sie waren und blieben herbe Sachen für die warmen, kindlichen Seelen.

Nachher gieng mit dem Lautiren los. Das ist ein Buchstabiren in anderer Manier. Der Vöte meinte, er hätte der Leselehre weißheit den Kopf abgebissen. Aber es wollte doch nicht recht fort, trotz Stephani *) und allen andern Lautkünstlern, also, daß ein Schulinspector einmal ganz wild wurde über das Brummen und Schnurren der Kindlein, welche der Vöte den sanften Weg des Lautirens führte.

Hierauf kam's zu der Lehrweise, welche Wurst nach der Gräferschen Elementarschule zurecht gemacht hatte. Das gieng schon besser. Aber es fehlte doch immer noch das Rechte. Der Vöte hätte gern das Rechte selbst erfunden; aber Erfindungen sind göttliche Gaben, die nur Wenigen beschieden werden.

Endlich lernte der Vöte die Schreibemethode kennen, wie sie durch Wangemann in seinem trefflichen Büchlein bearbeitet ist. Das Ding gefiel ihm gleich über die Maßen. Er versuchte es in der Praxis, und siehe da, der Erfolg besiegelte die interessante Theorie. Das sind nun schon über fünf Jahr. Da findet man sich schon zurecht in einer Sache.

*) Stephani ist am 24. Decbr. 1850 gestorben.

An das Motto knüpfend, bemerkt der Vöte, daß ihm Folgendes als die besondern Resultate des Schreibleseunterrichts sich ergeben hat:

1. Die Schüler sind von Anfang an viel aufmerksamer beim Unterrichte, weil sie zu einer fortwährenden Selbstthätigkeit genöthigt werden. Diese fällt bei den andern Leselehrweisen fast ganz weg. Die Schüler verhalten sich da bloß receptiv.
2. Die Schüler dringen schon auf den untersten Stufen tiefer in das Verständniß der Sprache ein, weil sie dieselbe als ein Lebendiges sich entwickeln sehen.
3. Aus Weidern ergibt sich eine innere Liebe zum Lernen, die dann Schwereres bald bewältigen lehrt.
4. Das eigentlich Mechanische beim Lesen wird rascher überwunden.
5. Die Orthographie erhält eine tüchtige Begründung.
6. Das Schreiben wird eine geistigerregende und deshalb geistbildende Thätigkeit.
7. Die Schüler können, da Schreiben und Lesen einander wechselseitig bedingen, zu sehr interessanten Selbstbeschäftigungen veranlaßt werden, wenn der Lehrer sich mit ihnen nicht unmittelbar beschäftigen kann.

Genug! Es könnte noch Mancherlei gesagt werden. Dem Vöten ist's nur darum zu thun, die Debatte über den Schreibleseunterricht zu eröffnen.

Auf Eins muß noch hingewiesen werden. Unter den Hilfsmitteln für den Schreibleseunterricht giebt es sehr wenige Schriften, welche die Idee der Methode streng festhalten und durchführen. Wer den Gegenstand selbst erst recht durchbringen will, der muß sich an kundige Führer halten. Solche sind z. B. Petermann, der kleine Lesehüler. Gera. Dann: Lesebuch für Bürgerschulen von Aug. Lüben und K. Rade I. Theil. Ganz gut! Eigenthümlich ist: Wangemann, Stoffe für den Schreibleseunterricht.

Der Vöte wird bald auf den Gegenstand zurückkommen. Er muß dann am Grunde hergehen. Bemerken will er noch, daß er in kurzer Zeit selbst ein Lehrbüchlein für den Schreibleseunterricht herauszugeben gedenkt. Er glaubt nicht, daß er damit die Sache zum Abschlusse bringen werde, hofft aber doch bescheidenlich, seine Erfahrungen dürften für bessere Ertheilung des ersten Leseunterrichtes nicht ganz ohne Bedeutung sein.

Auf seinen Beobachtungsgängen hat der Vöte wohl gemerkt, daß viele Lehrer der Meinung sind, der Schreibleseunterricht fordere eine ungeheure Anstrengung von Seiten der Unterrichtenden. Das ist aber nicht so. Im Gegentheil. Die Schüler werden thätiger; der Lehrer kann sich schon, wie es sonst auch das Beste ist, viel schweiger verhalten. Wer die Süßigkeit der besprochenen Methode

kennen gelernt hat, wird nun und nimmer zu den geistquälenden Leselehrweisen der Vergangenheit zurückkehren wollen. Und selbst, wenn der besprochene Weg mühevoller wäre; so dürfte ihn kein Lehrer scheuen, in dessen Fahne die Worte stehen:

Naturgemäße Methode!

Aus meinem Notizenbuche.

Ich habe die Gewohnheit, diesen oder jenen Gedanken, wie er mir bei Tag oder Nacht kommt, in ein Buch aufzuzeichnen. Solche Aufzeichnungen haben für unser Leben und Wirken einen entscheidenden Werth. Es wäre ein bedeutender Fortschritt unter den Lehrern, wenn alle sich ein solches Notizenbuch anlegen wollten. Fangt es an, Freunde, und Ihr werdet den Segen spüren. Warum sollte ich nicht aus meinen Aufzeichnungen Einiges mittheilen?

1.

Der Rosenstock.

In meinem Fenster stand ein Rosenstock. Er war nicht immer regelmäßig mit Wasser versorgt. Nun trieb er üppige Schüffe; aber die Knospen waren alle verdorrt. — Sollten wir nicht oft unsere Schüler ähnlich behandeln, wie ich meinen Rosenstock? Was Wunder, wenn in ihnen so manche dürre Knospe erscheint!

2.

Mein jüngster Knabe trug gerne meine Pantoffeln weg, wenn ich Morgens in die Schule ging. Sie hatten ihren Platz unter dem Sopha. Gestern gab ich dem Sopha eine andere Stelle. Heute Morgen trägt das dreijährige Kind die Pantoffeln auf die alte Stelle, kuckt, als es eine Veränderung bemerkt und fragt: Wo nun, Papa? — Ich denke, das merkt sich der Papa für seine Wirksamkeit in der Schule.

3.

Wenn man Kinder in solche Nothwendigkeit bringen kann, bei Gott Hülfe zu suchen, wie sie etwa ihren Eltern gegenüber besteht bei leiblichem Hunger; so führt man sie sicher zum Gebete.

4.

Wenn aus unseren Schulen ein rechtes Gesangleben in das Volk gebracht werden soll; so müssen wir ein Minimum weltlicher und geistlicher Lieder und Melodien so vollkommen zum Eigenthume der Kinder zu machen suchen, daß sie dieselben jeden Augenblick in ihrer vollen Gewalt haben. Die Lehrer dahin zu bringen, daß sie

sich über einen solchen Normalgesangstoff einigten, wäre ein Werk, werth, alle Kräfte daran zu setzen.

5.

Wir zerreißen beim Unterrichte Alles zu sehr. Der Mensch ist eine Totalität und er liebt es, an Totalitäten sich zum menschlich-göttlichen Bewußtsein zu erheben.

6.

In der Mitternacht.

Wann die Menschen mit ihrer polternden Weise nicht eingreifen in das Walten Gottes; dann ist heilige Stille. Ach, wachet auf, ihr Schläfer und merket auf dieses Geheimniß der Nacht. Lasset Gott zufrieden; so wird es stille um euch, weil in euch. O, merket es, daß Gottes Wege andere sind, als die euren.

Was könnte daraus werden, wenn alle Lehrer so hie und da ihre Einfälle aufzeichneten. Ein Buch! Ich denke mir, es bestände unter den Braunschweigischen Lehrern ein frei gewählter Vorstand. (Wir haben ja einen solchen!) An diesen Vorstand schickte jeder Lehrer im September einen Bogen seiner (nach strenger Selbstkritik) besten Einfälle. Das wären über 400 Bogen! der Vorstand sichtet nun und stellte ein Büchlein unter dem Titel zusammen: Gedanken und Einfälle Braunschweigischer Lehrer. Das Buch läge zu Neujahr auf jedem Lehrertische. O, das wäre ein frisches, frohliches, geistiges Zusammensein! Ja, ja, daraus könnte was Rechtes werden. Nun, die Idee ist angeschlagen!

J. H. Ch. Schmidt.

Nachschrift des Schulboten.

Natürlich kann was Rechts daraus werden. Der Bote möchte gerne helfen, daß überhaupt was daraus würde. Er will die Methode des Cato und der Hilburghäuser Dorfzeitung anwenden. So oft er kommt und anklopft, wird er sagen: Und die Lehrer müssen Gedanken und Einfälle haben für ein Buch Braunschweigischer Lehrer! Das wird helfen.

Umschau im Lande.

Der Bote kann noch nicht Viel erzählen. Er muß erst umher gezogen sein durch Stadt und Land, dann wirds an Neuigkeiten nicht fehlen. Nun, Einiges hat er schon heute.

Das Schnelgesetz ist da!!

In den „Anzeigen“ steht es mit klaren Worten. Mag wohl

sein, daß die Erwartungen der Lehrer und des Volkes und noch anderer Leute durch das Gesetz nicht ganz befriedigt werden. Wer kann Allen recht machen! Der Bote meint aber, das neue Schulgesetz sei ein Ereigniß. Die Volksschule hat freilich ihren Namen geändert. Aber eigentlich hatte sie bis jetzt gar keinen. Man weiß doch nun, wie man dran ist. Der Bote denkt, die Gemeinden werden stolz sein, daß ihnen die Schule überantwortet ist. Nun können sie ihr Kind pflegen. Sie werden es! Die Erfahrung spricht dafür. Seit die Stadt Braunschweig ihr Volksschulwesen in Händen hat, hob sich dasselbe auf einen Punkt, wie schwerlich in einer andern deutschen Stadt. Die Landgemeinden haben sonst Manches der Stadt nachgemacht. Der Bote meint, sie werdens mit der Schule nicht anders halten.

Seit vielen Jahren hallt es durch die deutsche Schulwelt: Organisation! Das neue Schulgesetz bringt eine solche. Der Bote meint, wenn alle Organe jetzt das Ihrige thun, vom künftigen Schulrath aus,*) als dem Herzen des Schulorganismus, bis zu dem jüngsten Gehülfslehrer hinab; dann wirds keine Noth haben. Die frischen Blutwellen werden bald den erstarrten Leib der Schule durchwogen!

Und die Genesenden haben stärkeren Hunger. Auch dafür ist gesorgt. Das Gesetz bringt mehr Brot! Knapp ist's freilich noch immer; aber es bringt mehr Brot! 1840 bis 1851! Ich denke, diese Zahlen bringen Hoffnung!

Ja, das Schulgesetz ist ein Ereigniß. Die Lehrer haben jetzt nicht bloß mehr Pflichten. Das Gesetz giebt ihnen auch Rechte. Rechte und Pflichten geben dem Manne Bewußtsein. Der Bote meint, die Braunschweigischen Lehrer merken jetzt Boden unter den Füßen und sagen mit Stolz:

Wir haben ein Schulgesetz!

Die kirchliche Oberbehörde hat durch ein Circular-Ausschreiben den Lehrern (auch den Predigern?) die Ausübung der Jagd untersagt. Mag wohl seine guten Gründe haben! Rückert singt schon, daß es sich nicht schicken wolle, wenn die Hände, welche den Sa-

*) Eben auch der Bote in die Braunschw. Anzeigen. Da steht, daß Er. Hoheit den bisherigen Superintendenten zu Greene, Herrn Bieserfeld, zum geistlichen Rathe im Consistorio ernannt haben. Der Bote zieht den Hut, fällt die Hände und spricht ganz andächtig: Gott segne den Mann, in dessen Hand vorzugsweise das Geschick des Braunschweigischen Volksschulwesens gelegt ist. Er hat ein schwer, aber auch ein selig Amt empfangen!

men des Evangeliums austreuen sollen, zugleich mit Pulver und Blei handthieren. Noch weniger schickt sichs, daß ein Lehrer die Schüler nach Hanie jagt, um selbst in Feld und Wald nach dem armen Wild zu jagen. Aber dabei fällt dem Boten ein, daß die Oberbehörde noch hätte einen Schritt weiter gehen sollen. Wenns so auf Jagden mit lautem Halloß durch Berg und Thal geht; dann werden auch recht oft die Kinder wie Hahnde benutzt. Das ist noch viel schlimmer, als wenn ein Lehrer sein Häslein schießt. Abgesehen davon, daß auf Jagden laut wird, was vor Kindesohren nicht gehört; so ereignen sich auch Grausamkeiten, die nothwendig in der kindlichen Seele alles feinere Gefühl abtödtet. Ein Kind ist ja auch kein Hahnd! Der Bote meint, vor solchen Unfug hätte die Oberbehörde einen ehernen Kiegel schieben sollen. Sie thuts wohl noch, wenn des Boten Klage bis zu ihrem Ohre dringt.

In Siedte ist aus freiwilligen Beiträgen der Gemeinde durch den Orgelbauer Herrn Engelhardt in dieser Zeit eine sehr schöne Kirchenorgel hergestellt. Die Orgel hat manche eigenthümliche Vorzüge. Sie enthält 9 Register, unter denen sich mehrere durch wunderschöne Klangfarbe auszeichnen. Herr Engelhardt versteht's!

Vor wenig Jahren hat die Gemeinde Siedte auch ein schönes Schulhaus erbaut. Es wäre noch manches Rühmliche von der Liebe dieser Gemeinde zu ihrem Kirchen- und Schulwesen zu sagen.

Wenn der Bote wiederkommt, dann wird er im Säcklein „der Umschau“ ein gut Theil erquickende Neuigkeiten haben. Wem die Schule am Herzen liegt, der wird den Boten anrufen und fragen: Weißt du es schon, was da und da geschehen ist? Und der Bote wird sein die Ohren spitzen. Es wird eine Lust!

Das Leseclavier.

Ja, das ist ein wunderlich Ding. Der Cantor Röber in Alt-Staßfurth im Regierungsbezirke Magdeburg hats erfunden und bietet es für den Nettopreis von 5 fl Gold den Lehrern an. Der Bote hat Zeugnisse gelesen von Schul- und Seminardirectionen, woraus hervorgeht, daß das Ding nicht Dhyne ist. Auch hat er wohl bemerkt, daß Herr Röber eine sinnige Lehrernatur sein muß. Nun, das Leseclavier! Es ist eine Maschine, 3 Fuß lang, 8 Zoll hoch und 15 Zoll tief. In derselben sind 48 Buchstaben in zwei Reihen so geordnet, daß durch einen Druck auf angebrachte Tasten die zu einer Silbe, einem ein- und zweisilbigen Worte gehörenden

Buchstaben sich heben und dem Kinde zur Angabe des Lautes vor-
geführt werden.

Herr Röber ist mit Hülfe seines Lesesclaviers von Ostern bis Michaelis dahin gekommen, wo er sonst ein halbes Jahr später an-
langte. Die Sache ist nicht Ohne!

Büchermarkt.

Das Felleisen ist so verpackt, daß kaum noch Etwas hinein
will. Das Täschlein für den Büchermarkt ist schon mitbenutzt.
So, hier ist noch ein Räumlein.

Die Schuldisciplin. Als wissenschaftlich geordnete Kunde in
ein einfaches System zusammengefaßt, und aus sittlichen Gesichts-
punkten für die unmittelbare Schulamts-Praxis kurz und übersicht-
lich dargestellt von K. Ferd. Schnell. Berlin. Verlag von Carl
Wiegandt. 1850. broch. 12 ggr.

Auf X und 123 Seiten entwickelt der tüchtige Verfasser seinen
Gegenstand. Der Bote muß sich versagen, auf das Buch tiefer
einzugehen. Leichte Kost ist nicht; es gehören tüchtige Verbauungs-
kräfte dazu. Wer aber nach des braven Verfassers Weise Hand
an sich und seine Schule legt; der wird erfahren, daß in der Di-
sciplin Kräfte liegen, welche erneuernd und befestigend auf das ganze
Volksleben einwirken.

K. Ferd. Schnell hat schon einen guten Namen in der pädä-
gogischen Welt. Er kämpft in seinen Schriften für zwei Ueber-
zeugungen: Handhabt eine tüchtige Disciplin, die sich aus dem
Weien der Menschennatur ergibt! und: Vereinfacht (centralisirt)
den Unterricht! In diesen zwei Ueberzeugungen erblickt Herr Schnell
die Grundlagen aller wahren Volksentwicklung. Mag wohl Recht
haben!

Schlusswort

Der Bote darf wiederkommen? O, drückt mir die Hand und
sagt: Ja! Viel Heil zum neuen Jahre! Es blühe und gedeihe
das Braunschweigische Schulwesen!

Abonnements-Bedingungen.

Von dem Braunschweigischen Schulboten erscheint monatlich eine Lieferung von
16 Seiten gr. 8° wie diese vorliegende Probe. Preis jährlich 12 Ggr., wenn das
Blatt unmittelbar bei der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock** bestellt wird,
in deren Verlage es erscheint und welche es allen Bestellern innerhalb des Herzog-
thums nach allen Orien, wo sich Herzogl. Postanstalten befinden, portofrei zusendet.
Bestellungen auf das Blatt können derselben unfrankirt eingesandt werden. Auch
nehmen alle Herzogl. Postanstalten unter Erhöhung des Abonnements-Preises auf
13 Ggr. 6 Pf. Bestellungen an.

Dem Zwecke entsprechende Beiträge für den Schulboten werden gern entgegen-
genommen und angemessen honorirt. Dieselben können entweder an den Herausge-
ber oder zur Vermittlung an die Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock** in
Braunschweig abgesandt werden.

Verlag der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock**.

Druck von **Friedrich Krampe** in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswe-
ns in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. H. Ch. Schmidt,

Cantor in Luchum.

Die Lösung einer großen politischen Aufgabe liegt in nichts Anderem, als in
der richtigen Organisation der Erziehung; alles Revolutionäre aber in der unrichti-
gen Organisation derselben.

Schleiermacher.

An die Lehrer an den Gemeindeschulen des Herzogthums Braunschweig.

Nach der Uebernahme des schweren und verantwortlichen Amtes,
zu welchem ich, in Folge des Gesetzes für die evang. luth. Gemein-
deschulen, berufen bin, fühle ich das Bedürfniss, an Sie, geliebte
Lehrer, ein Wort zum Grusse zu richten und ich freue mich, dazu
einen Boten benutzen zu können, der mit frischem Muth eine Wan-
derschaft antritt, auf der ich ihm überall die freundlichste Aufnahme
wünsche, und von der ich hoffe, daß Sie mich mit Ihnen in segens-
reicher Verbindung erhalten wird.

Seit einer langen Reihe von Jahren ist das Volksschulwesen
unseres Landes ein Gegenstand der eifrigsten Fürsorge unsrer Hohen
Landesregierung, so wie des Herzogl. Consistoriums gewesen, und
was seitdem zur Verbesserung desselben Erfreuliches geschehen ist, wird
bei einer nur flüchtigen Prüfung seines früheren Zustandes Niemand ver-
kennen. Tüchtige, erfahrene Pädagogen haben die Bildungsanstalten
für angehende Schulmänner in unserm Lande zu einer Blüthe ge-
bracht, die der in anderen Ländern nicht nachsteht; tüchtige Lehrer
sind aus diesen Anstalten in Stadt- und Landschulen bereits in großer
Zahl ausgegangen und wirken dort segensreich für wahre Volks-
bildung. Mit Freuden trete ich daher in meinen neuen Wirkungs-
kreis ein, da mir nicht die Aufgabe — die ich nicht würde lösen
können — gestellt ist, erst von Grund aus aufzubauen, sondern nur
einen soliden Bau überwachen, erhalten und bessern zu helfen.

Des Erfreulichen habe ich bereits viel schon in den Schulen
unseres Landes erlebt und ich freue mich darauf, solches in noch viel

weiteren Kreisen aufsuchen zu dürfen. Gleichwohl kann ich es Ihnen nicht verhehlen, daß ich auch der trüben Stunden nicht wenige in einzelnen Schulen zugebracht und nicht ohne inniges Schmerzgefühl daran denken kann, daß ich solche nun vielleicht noch öfter werde erleben müssen. Ich habe Früchte gesucht und hier und da keine gefunden; ich habe Berufstüchtigkeit, Berufstreue und Berufsehrlichkeit nicht überall wahrgenommen und es wird leider mehr noch als bisher zu den vornehmsten, aber auch schmerzlichsten Pflichten meines Berufs gehören, bei vorkommenden Erfahrungen dieser Art mit Ernst und Nachdruck einzugreifen.

Viel ist auch seit einer Reihe von Jahren geschehen, um die äußere Stellung der Lehrer an den Volksschulen zu verbessern, und es wird Keiner von Ihnen in Abrede stellen wollen, daß die Lage der Lehrer eine in vielfacher Hinsicht günstigere geworden ist. Wenn aber dessenungeachtet selbst durch das neue Schulgesetz noch nicht alle, auch nur mäßige Anforderungen vollständig befriedigt erscheinen sollten, so bin ich der Letzte, der solche Ansicht als völlig unbegründet und unbescheiden zurückweist. Ich habe die Noth des Lehrerstandes, insonderheit mancher Landschullehrer, kennen gelernt. Ich habe gesehen, wie unter dieser Noth des Lebens die Berufsehrlichkeit, auch wenn sie noch so groß gewesen, allmählig untergegangen und der frische, frohe Muth, dieses Haupterforderniß eines gesegneten Wirkens, gebrochen ist. Ich bringe ein theilnehmendes Herz für diese Noth mit in mein Amt und dieselbe, wo ich sie finde, auch ferner noch nach Kräften erleichtern zu helfen, wird nicht meine geringste Sorge sein. Allein ich versichere es auch mit aller Offenheit und Bestimmtheit: diese meine Sorge wird sich nur denjenigen Lehrern zuwenden dürfen, die, bei allem geringen äußern Lohne ihrer Arbeit, kein Vorwurf der Pflichtvergessenheit trifft und die ihren höchsten Ruhm und besten Lohn in dem Bewußtsein und in der Anerkennung suchen und finden, daß sie nach Kräften genügt haben.

Sobald die Verhältnisse es mir gestatten, werde ich die Schulen, die ich noch nicht kenne, besuchen, um mir an Ort und Stelle ein möglichst vollständiges und treues Bild von dem Gesamtzustande unsers Gemeindeschulwesens zu verschaffen, und darüber dem Herzogl. Consistorio Rechenschaft geben, auch hier und da mit meinem Rathe besser nützen zu können.

Ich weiß, daß Viele von Ihnen einiges Vertrauen zu meinem redlichen Willen haben, und deshalb den mir gewordenen Auftrag

nicht ungern vernommen haben, und ich werde es mir angelegen sein lassen, Alle, die mich noch nicht kennen, davon zu überzeugen, wie hoch ich den Lehrerstand achte und wie lieb und werth mir die Lehrer sind, die ganz für ihren Beruf leben und ihrer großen Verantwortlichkeit stets eingedenk sind.

Damit Sie aber Alle, liebe Lehrer, von vorn herein wissen, wie Sie mit mir daran sind; so will ich Ihnen offen sagen, was ich bei Ihnen suchen und worauf ich in Ihrem Wirken vor allen Dingen mein Augenmerk unverwandt richten werde.

Ich suche vor Allem bei jedem Lehrer aufopfernde Liebe, Liebe zur Menschheit, Liebe insbesondere zu der Kinderwelt. Wie diese Liebe das Einzige sein sollte, was da treibt zur Wahl dieses schönen aber auch schweren Berufs eines Volksschullehrers; so ist sie gewiß das Einzige, was sichere Bürgschaft für eine treue Verwaltung dieses Amtes geben kann. „Wenn die Volksschule,“ so heißt es in der ersten No. des Schulboten, „nicht ihre Wurzeln tief in den Boden des Christenthums senkt, so kann sie zu einem rechten Blütenstande sich nicht erheben.“ „Die Schule aber sind die Lehrer.“ Mit Freuden begrüße ich dies Wort und wollte, es käme aus den Herzen aller Lehrer. Dieser Boden des Christenthums ist vor Allem die Liebe. Nur ein Lehrerherz, das dieser Liebe voll ist, ist auch der Aufopferungen fähig, wie der Lehrerberuf sie so vielfach erheischt; nur ein solches wird noch am späten, müden Lebensabend kein schöneres Wort zu sprechen haben, als das Wort: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Nur ein solches Lehrerherz kann auch Glauben haben und bewahren, den Glauben vornämlich: daß das laure Tagewerk in Gott gethan sei; daß von Gott auch die Kraft dazu, von Gott auch schon der Segen kommen werde. Nichts Traurigeres kann ich mir denken; nichts Trostloseres habe ich auf meiner Lebensreise angetroffen, als einen Lehrer, dem diese Liebe und damit alle Lust zu seinem Berufe, alle Freude und Seligkeit in seinem Wirken fehlt. Nur wer ganz Lehrer ist, ist in meinen Augen auch ein ganzer Mann! —

Ich suche bei jedem Lehrer unermüdete Geduld. Geduld mit den Schwächen und Fehlern der Kinder; Geduld, wenn's mit dem einen oder andern derselben nicht schnell genug weiter will; Geduld, wenn nicht alles Unkraut, das sie vom Hause oder von der Straße her mitbringen, gleich bis auf die letzte Wurzelfaser weicht — damit nur keins dieser Kleinen verloren gehe, auch nicht Eins. Ich habe den ganzen Tag gearbeitet, und nichts ausgerichtet

so denkt und fühlt oft der Lehrer in Bekümmerniß und Unwillen; — aber ein christlicher Lehrer greift unverdrossen immer wieder zum Werke und spricht: Auf Dein Wort will ich's noch einmal versuchen. Diese Geduld kommt nur aus der Liebe. Nur sie lehrt Alles glauben, Alles hoffen, Alles dulden! —

Ich suche ferner bei jedem Lehrer freundlichen Ernst. Es ist ein ernstes Werk, das Sie treiben. Es gilt nichts Geringeres, als in Kopf und Herz der Kinder einen festen Grund legen zu ihrer Brauchbarkeit für die Welt, zu ihrer Zufriedenheit, zu ihrer Gottesfurcht, zu ihrer Rechtchaffenheit, zu ihrer Seligkeit. Dies will mit allem Ernst getrieben sein und darf nicht zum Spiel, zur Ländelei, zum leichten Zeitvertreibe, zum verderblichen Experimentiren werden. Die Kinder müssen früh schon wissen, was sie in der Schule sollen, welch ein wichtiger, heiliger Ort die Schule sei und durch des Lehrers Ernst früh schon selber zum Ernste geführt werden. Selbst das Strafsamt zu üben, wo es sein muß, soll der Lehrer Freiheit behalten und nicht versäumen; — aber — um Alles in der Welt nur ja nicht aus der Schule eine Zwangs- und Strafanstalt gemacht, in die zitternd die Kinder hineingehen, in der sie kopfhängertisch sitzen mit dem Armensündergesicht, aus der sie weinend oder mit dem Wonnegefühl der Erlösung herauskommen. Freundliche Behandlung der Kinder bei strengem Ernst, freundliche Kindergesichter, aus denen Lernbegierde blickt, das ist's, was ich in Ihren Schulen suche.

Man sucht nicht mehr an den Haushaltern, denn dass sie treu erfunden werden. So darf ich denn wohl auch überall gewissenhafte Treue bei den Lehrern suchen.

„Die Treue“, sagt die Schulordnung von 1753, „ist die vornehmste Eigenschaft eines Schulmeisters und er beweiset dieselbe, wenn er alle seine Kräfte und seine Zeit dazu anwendet, dass die Absicht seines Amtes erreicht und die ihm anvertraute Jugend wohl unterrichtet werde.“ Das Schulehalten während der vorgeschriebenen Zeit und das Vermeiden leichtsinniger Schulversäumnisse macht diese Treue noch nicht aus. Dazu gehört auch, dass jede Stunde recht ausgenutzt und aufs beste eingetheilt ist. Dazu gehört gewissenhafte Vorbereitung auf alle Lectionen; Rührigkeit und Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin beim Unterrichten. Dazu gehört ein umsichtiges Auswählen und Abwägen dessen, was den Kindern vor Allem frommt und Noth thut. Dazu gehört ein festes, sicheres Hinarbeiten nach dem der Schule vorgesteckten Ziele. Gilt irgendwo

das Wort: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, so gilt es hier Cure Kinder werden Cure Richter sein! —

Und Eins noch liebe Lehrer suche ich. Es ist nicht das Kleinste. Ich meine: einen untadelhaften Wandel. „Die Schulmeister“, — so sagt unsre Schulordnung, und ich weiß kein besser Wort Ihnen zu sagen: — „haben insonderheit sich eines gottseligen Wandels zu befleißigen, und sich vor alle dem sorgfältig zu hüten, was die Frucht ihres Amtes hindert und sie bei ihren Schülern sowohl als den Eltern derselben anstößig machen könnte; hingegen sich des aus allen Kräften und nach allem Vermögen zu befleißigen, dass diejenigen, welche von ihnen unterrichtet werden, das an ihnen selbst sehen mögen, was sie nach Anleitung des göttlichen Wortes von ihnen fordern. Eine wahre und ungeheuchelte Furcht Gottes, eine aufrichtige Liebe zu demselben und ihrem Nächsten, muss in ihrem ganzen Wandel hervorleuchten und ihren ganzen Wandel zieren, damit die ihnen anvertraute Jugend auch durch ihren Wandel erbauet und zur Nachfolge gereizet werde.“ —

Schreiben Sie dies Wort auf die Tafel ihres Herzens. Alle noch so große Lehrthätigkeit ist eitel, wenn der Segen des guten Beispiels nicht hinzukommt. Alle noch so schönen Schulgesetze; alle noch so große Fürsorge von Oben, den Lehrerstand zu heben; aller noch so kräftige Schutz und Beistand der Obrigkeit oder der Vorgesetzten, dem Lehrer sein Recht zu verschaffen und sein Ansehen aufrecht zu erhalten, verlieren ihre Kraft und Bedeutung, — wenn der Lehrer Andern predigt und selbst verwerflich wird. Die Apostel des Herrn, und wenn sie mit Menschen und mit Engelzungen geredet, hätten nichts ausgerichtet in der Welt, wenn sie nicht hätten sprechen dürfen: Sehet auf die, die also wandeln, wie ihr uns habt zum Vorbilde! — Jeder Lehrer ist ein Apostel des Herrn. So sei ers denn auch durch sein Vorbild! —

Zum Schluss noch dies Wort. Ich bitte um Ihr Vertrauen. Mein Haus und mein Herz steht Jedem offen, der mich sucht. Ich möchte gern Jedem von Ihnen ein Freund werden und bleiben, um mit Ihnen und durch Sie meinem Vaterlande nützlich werden zu können. Gott segne unsre Verbindung.

Wolfenbüttel, den 1. Februar 1852.

E. D. Biekerfeldt.

Nachschrift des Boten.

Der Bote hat schon einmal den Hut gezogen vor dem Herrn

Consistorialrath. Er zieht ihn heute noch tiefer. Und die Hände faltet er auch inniger. Gott segne den Mann, der in solchem Ernst und in solcher Liebe das Steuerruder des Braunschweigischen Schulschiffes ergreift. Ich denke, da fährt Jeder voll Vertrauen mit, der seinen Platz im Fahrzeuge hat.

Die Religionsstunde beim Honigtopfe.

In meinem Heimathsorte Berel lebte ein wackerer Bauer, der in der ganzen Umgegend nur der „kluge Basterling“ hieß. Er kam oft ins elterliche Haus und kramte dann gern den reichen Schatz seines Gemüthes aus. Ich verdanke dem Manne, der längst unter dem grünen Hügel schläft, außerordentlich Viel. Er war eine ganze Natur.

Als ich einst in den Ferien von Wolfenbüttel aus zu meinen Eltern kam, war der „kluge Basterling“ krank. Ich besuchte ihn. Mit welcher Begeisterung sprach der kranke Mann mit mir über meinen künftigen Beruf! Ich vergesse das nie. Damals erzählte er mir eine anmuthige Geschichte, die es verdient, von allen Pädagogen beherzigt zu werden. Ich wills versuchen, sie mit des seligen Basterlings schlichten Worten wiederzugeben.

„Mein Lehrer hieß Witneben. Das war ein alter vortrefflicher Mann. Die Weisheit Egyptens hatte er selbst nicht und konnte sie uns auch nicht lehren; aber er besaß ein Herz voll wahrer Frömmigkeit und inniger Liebe zu den Kindern. Damit that er es uns an. Wir wären für den Mann durchs Feuer gegangen. Einmal im Herbst ging er nach der ersten Schulstunde in seine Stube, wie ers immer pflegte, um dort einen kleinen Imbiss zu nehmen. Bald kam er jedoch zurück, in einem Arme ein Brot, im andern ein Töpfchen. Sein Angesicht war milde, wie die Frühlingssonne. Er setzte sich an seinen Tisch, schnitt ein Stücklein Brot und bestrich es aus dem Töpfchen. Wir schauten ihn alle mit großen Augen an, als der liebe Mann nun mit sichtlicher Freude sein „Morgenbrot“ genoss und wunderten uns darüber, daß ers unter uns that. Ein Knabe, der nicht weit vom alten Witneben saß, guckte neugierig nach dem Töpfchen und stand endlich auf, um den Inhalt zu erspähen. Da lachte der Alte und sagte: Möchtest wohl wissen, was in dem Topfe ist? Warte! Er schnitt ein Stücklein vom Brote und bestrichs aus dem Töpfchen, gabs dann dem Knaben und sagte: Nun, schmeck einmal! Was ist das? Der Gefragte wußte es nicht.

Jetzt wendete sich der Alte zu uns Allen und sagte: Ihr möchtet auch wohl schmecken, was in dem Töpfchen ist? Jedes Kind mußte heraustreten und empfing ein bestrichenes Brotschnitzchen. O wie das schmeckte! Nun fragte Witneben: Was habt ihr gegessen? Einige von uns sagten: Honig!

Ja, das ist Honig! antwortete der Alte. Mein Sohn, ach, er ist so brav, hat eine Schulstelle bekommen. Da treibt er auch Bienenzucht. In diesem Herbst hat er den ersten Honig ausgeschnitten. Da schickt er mir nun gleich ein Töpfchen voll. Ach, Kinder, wie schmeckt der Honig so schön! Dabei rollten dem Alten die heißen Thränen von den Wangen.

Wir weinten auch. O, das war schön! Wir alle dachten: Den Eltern Gleiches vergelten, das ist angenehm und wohlgethan vor Gott. An dem Honigtopfe waren wir religiös geworden. Ich vergesse den Augenblick in meinem ganzen Leben nicht. So müssen Sie auch einmal das vierte Gebot erklären!

Soweit der „kluge Basterling.“

Ich denke, der Basterling hat's geahnt, wie der Religionsunterricht sollte ertheilt werden. Mit seinem: So müssen Sie auch einmal das vierte Gebot erklären! stellte er ein pädagogisches Thema hin, das freilich oft genug, aber noch immer nicht bis zur rechten Erschöpfung behandelt ist. Auch lag in den Worten eine ernste Kritik über den sogenannten Religionsunterricht in Schulen. Diese können freilich nicht Alles; aber sie müssen doch längst schon mehr geleistet haben in ihren unzählbaren Religions- und Bibelstunden für Verbreitung wahrer Religiosität, wenn das obige Thema recht gelöst und erschöpft wäre. Mit der rechten Erklärung des vierten Gebots hat es seine Haken.

Der Bote will, aus Respect vor der Religion und dem alten Witneben und dem „klugen Basterling“ mal seine Meinung in der Sache vorbringen.

Soviel steht fest; Religiös muß jeder Mensch werden. Das heißt nicht, er muß die halbe oder ganze Bibel, wenns möglich wäre, aus dem Kopfe wissen, seine hundert Kirchenlieder gedankenlos herplappern oder singen, jedes Punctum im Katechismus angeben, die Eigenschaften Gottes und die menschlichen Pflichten ohne Tabel von der Garnwinde des Gedächtnisses abwickeln können, und wie die auswendigen Dinge sonst noch heißen mögen. Mit all' diesem Ballast wird Niemand religiös. Und doch meinen's so Viele! Sie sind die wahren Pharisäer der Gegenwart. Nun, was ist denn

religiös? Gott schuf den Menschen, ihm zum Bilde! Das ist! Wenn ein Mensch all sein Sinnen und Denken darauf richtet, ein Bild des ewigen Gottes zu werden, und wenn er nun merkt, daß das so leicht nicht ist und fängt mit Furcht und Zittern an zu fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? so kommt dann wohl dem Ringenden die Antwort: Glaube an den Herrn Jesum; so wirst du und dein Haus selig. Wer dann schließlich vor „dem Schönsten unter den Menschenkindern“ (Ps. 45, 3.) mit Petrus auf die Knie sinkt und ausruft: Herr wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! der ist religiös? Ein solcher framt nicht viel mehr mit Worten. Sein Leben wird ein ernstes Thun. So nicht, daß er denkt und spricht: Haben wir nicht viele Thaten gethan! sondern also: Wenn ich Alles gethan habe, was ich zu thun schuldig war, so bin ich eben noch ein unnützer Knecht. Und so religiös muß Jeder werden, weil das Plan Gottes mit jedem Menschen ist. Rückert singt:

Vor Jedem steht ein Bild dess, was er werden soll;

So lang er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll.

Also zum Frieden kommts nicht eher, als bis der Mensch ein Bild Gottes, d. h. religiös, ist. Der Mensch muß religiös werden. Das ist ihm so nothwendig, wie allen mit Lungen begabten Geschöpfen das Einathmen von Sauerstoff.

Wenn man fragt: Wie geschieht das? so halt es von allen Ecken und Enden: Durch den Religionsunterricht! Nun, wenns durch den geschehen könnte so hätten wir just keinen Mangel, wie die Lectionspläne der Schulen beweisen. Aber einmal ist es auffallend, daß trotz allen geistlichen Religionsunterrichtes, die Religiosität in starkem Abnehmen begriffen ist, wie die Statistik der Verbrechen und tausend Klagen von allen Enden beweisen. Dann auch läßt sich fragen: Wodurch wurden unsere Altväter so religiös und glaubensinnig, obwohl man sie nicht viele Jahre in den Schulen katechisirte? Der Religionsunterricht allein muß es nicht können. Und er kanns auch nicht, selbst wenn er von einem Manne erteilt würde, der die katechetischen Schriften von Augustinus bis Palmer am Schnürchen studirt hätte.

Wenn man den Begriff Unterricht in dem engen Sinne faßt, wie es leider noch häufig geschieht, wornach Unterricht eben darin besteht, daß man Positives in die Kinder hineinzubringen sucht; so kommt durch den Religionsunterricht eben gar Nichts von Religion in die Seelen. Vielleicht greift die ewigbildende Kraft nach den

Steinen, welche der Religionsunterricht in die Seelen warf, und bauet daraus einen Tempel; aber gewiß ist das nicht. Die Regel wird sein, daß die angehäuften Bausteine schließlich das frische Leben erdrücken. Und doch werden oft diejenigen Schulen als die besten gelobt, in welchen die armen Kindesgeelen unter den höchsten Steinhausen verkümmern.

Besser geht es schon, wenn man den Unterricht im modernen, d. h. weiteren Sinne faßt. Hiernach ist der Unterricht diejenige absichtliche Einwirkung, durch welche die geistige Kraft eines jungen Menschen in dem Grade zum Lebensspiel angeregt wird, daß sie das objective Wissen zu einem rein subjectiven Producte umgestaltet. Allzuviel wird aber auch dadurch noch nicht geleistet. Es handelt sich bei der Religion allerdings auch um ein Wissen. Dieses besteht vorzugsweise in der Kenntniß der großen erlösenden Thatfachen, welche Gott im Laufe der Jahrtausende unter der Menschheit hat geschehen lassen. Daran schließt sich eine Darstellung des Umschwungs, den diese Thatfachen in den Herzen der Völker und Individuen hervorgebracht haben. Hieraus ergibt sich dann zuletzt von selbst eine nicht allzugroße Summe von Wahrheiten, die Jeder anerkennen muß, wenn er den Namen eines religiösen Menschen verdienen will. Auch die confessionellen Verschiedenheiten finden so ihre rechte Stellung. Die Mittheilung dieser geschichtlichen Dinge muß in einer Form geschehen, wie sie die neuere Pädagogik für alles historische Wissen vorzeichnet. Damit ist aber wiederum noch kein Religionsunterricht erteilt. Es kann Jemand auch religiös sein, ohne eben jene historischen Kenntnisse in sehr großem Umfange zu besitzen.

Die Religion ist nicht eine Sache des Wissens; sie ist und bleibt ein Act des tiefinnersten Lebens. Man kann in ihr nicht unterrichten. Es giebt gar keinen Religionsunterricht. Die Religion will sich, wie alles Leben, durch Leben, Lebensacte vermitteln.

Der „kluge Basterling“ hat es geahnt, als er sagte: So müssen Sie auch einmal das vierte Gebot erklären. Der Bote meint nicht, daß aus den Schulen die Religionsstunden sollen verdrängt werden; aber sie müssen aus Religionsunterrichtsstunden zu Religionslebensstunden sich verklären.

Nur Einiges darüber. Der alte Sebastian Frank sagt: Gott ist ein tiefer Seufzer, im Grunde der Seelen gelegen. Damit ist ausgesprochen, daß in der Menschenseele ein Verlangen liegt, den

großen Gott zu umfassen, weshalb auch Schleiermacher alle Religion auf das Abhängigkeitsgefühl von Gott gründen wollte. Ach und dieses Verlangen spricht ja das tiefe, oft schwärmerische Auge der Kinder dem sinnigen Pädagogen deutlich genug aus. Es hat ja wohl Jeder schon dies „Hangen und Bängen“ der Kindesseele nach Gott erfahren! Genügen wir nun diesem tiefen Zuge der Kindesseele, wenn wir uns, und möchte es mit noch so viel äußerer Gebehrde geschehen, vor dasselbe hinstellen und sprechen: Es ist ein Gott! Ich will es dir beweisen 1) aus der Natur, 2) aus deinem Gewissen u. u. Weiter! Gott wirkt! Er ist 1) Schöpfer, 2) Erhalter, 3) Regent der Welt. Und nun sollst du sein Wesen kennen lernen. Gott ist 1) heilig, 2) gerecht, 3) allwissend u. u.

Die Kinder haben ein Gedächtniß und können Dir bald nachsprechen, was Du ihnen vorgeschwagt hast; aber sie werden durch das Alles nur nicht religiös geworden sein.

Aber wie denn? Nach es, wie beim Schreibunterrichte. Es wird die Kinder nicht zum Schreiben eines Jota bringen, wenn Du Jahre lang ihnen vordozirst, was ein Haar- und Grundstrich ist und wie viele derselben zum A gehören. Gib ihnen den Griffel in die Hand, schreib vor und laß nachmalen: dann wirds bald zum Schreiben kommen.

Gott liegt als ein tiefer Seufzer in den Seelen der Kinder.

Nun führe die gottahnenden Kleinen mit sinnigem Ernste überall hin, wo die Schauer des großen Gottes in ihre hangenden Seelen hereinwehen; lehre sie achten auf den wunderbaren Schlag ihrer Herzen; führe sie vor die weisagenden Räthsel des lichten Tages; zeige ihnen das große Geheimniß einer sterndurchwirkten Nacht; falle dann mit ihnen andächtig und selig auf Deine Knie und sprich den Namen „Gott!“ aus: so wirst Du sicher einen Lebensact in ihnen erzeugt haben, durch welchen sie dem wunderbaren Ziele ihres Seufzens näher gerückt sind. Dann lehre die Kleinen ein Bibelwort oder ein sinnig Gedicht, in welchen sich ausdrückt, was sie mögen empfunden haben. Du hast eine Religionslebensstunde gegeben!

Ich mag's hier wohl erzählen, mit welcher Gewalt einmal die Gegenwart Gottes in mein kindliches Bewußtsein hereinbrach. In meinem Heimathsorte herrschte die Sitte, daß auf allen Wegen und Stegen die Männer ihr Haupt entblößten, wenn die Betglocke läutete. Da lag ich nun einmal sinnend in einem Fenster zwischen ein paar Blumenstöcken. In das Dorf kam ein Greis auf seinem

Kößlein von der Feldarbeit. Als er in der Nähe des Fensters war, läutete es zu Mittag. Der Alte zog sein Hüttlein vom silberweißen Haupte, faltete auf dem Koss die Hände und betete. Ich erschrak in meinem tiefsten Wesen und fühlte mich so in der Nähe Gottes, daß ich kaum athmen konnte.

Da meine ich nun, wenn der Lehrer alle Dinge des Glaubens so hereintreten läßt in die Seelen der Kinder, daß dem inneren Seufzen die Schauer der Ewigkeit von außen her begegnen; dann hat er „das vierte Gebot“ recht erklärt.

Und nun noch ein Wort über die sogenannte „Pflichtenlehre.“ Ehemals, als Alles noch sinniger und inniger war, kannte man keine Spaltung der Religionslehre in Glaubens- und Pflichtenlehren. Dieses Kunststück treibt man erst seit Calvin. Die Apostel reden auch immer davon, daß Christus eine Gestalt im Menschen gewinnen müsse. Und überall, wo der Herr als Pflichtenlehrer auftritt, da geschieht es vorzugsweise durch Aufforderung zu Handlungen. „Folge mir nach!“ „Verkaufe deine Habe und giebs den Armen!“ u. s. w.

Das Reden über die Pflichten macht nicht pflichttreu. Wer schwimmen lernen will, muß schwimmen! Man bringe den Schüler also in solche Lagen, daß er den tiefen Forderungen seiner sittlichen Natur, die eben in einem rechten Glaubensleben ihren wahren Grund hat, volle Genüge thun kann. Statt von Wahrhaftigkeit zu schwätzen, übe man die Kinder im Reden der Wahrheit. Zum Gehorsam führe man durch Gehorsam. Die Dankbarkeit gegen Gott lasse man durch Dankbarkeit sich gestalten. So in Allem.

Man begehe aber nicht die Thorheit und demonstre den Kindern stundenlang Pflichten, die sie zu üben gar noch nicht im Stande sind. Eben so wenig quäle man sie mit der Lehre von Pflichtverletzungen, die sie gar nicht angehen.

Summa: man gebe einen Religionsunterricht in anderer Weise, als es bisher so Stil gewesen ist. Pestalozzi hat die ganze Geschichte mit dem Namen „Maulbraucherei“ gebrandmarkt. Und was man auch sagen mag, er und Witn eben und der „kluge Wasteling“ haben geahnt, was dazu gehöre, um „von der Lehre vom Anfang christlichen Lebens zur Vollkommenheit zu fahren.“ Hebr. 6, 1.

Der Bote aber wollte mit seiner „Religionsstunde beim Honigtopfe“ und dem aphoristischen Anhängel dazu die Besprechung eines Gegenstandes einleiten, der Jedem nicht bloß am Herzen,

sondern tief drinnen liegen muss, dem überhaupt Etwas dran liegt, dass es in der Welt besser werde.

Nachschrift des Boten

Eben geht dem Boten von einem Prediger unsers Landes unter der Ueberschrift: „Noch Etwas, das vielleicht auch der Bote mitnimmt,“ Folgendes zu: In einer Volksschrift las ich neulich die Worte: Nehmen wir einmal unsern Religionsunterricht unbefangen ins Auge, was ist er in Wahrheit? Eine Denkübung durch Sprachunterricht. Sein eigentlicher Gehalt besteht aus lauter todten Wort- und Begriffserklärungen. Wir catechisiren die Religion auseinander, ineinander und durcheinander; wir erklären die Kinder aus dem Sack und wieder hinein, und für das reine Gold biblischer Anschauungen in lebendiger Geschichte und Lehre geben wir unsern Kindern nur das Papiergeld todter Bücherdefinitionen.“ Sollte der Mann nicht Recht haben? Möge der Bote auf seinen Wanderungen diese wichtige Sache einmal weiter zur Sprache bringen. —

Die Geister begegnen sich. Der Herr Pastor sieht, dass der Bote auch einmal einem Wunsche entspricht, ehe er ihn kennt. Möchts immer so treffen. Den Willen hat er. Der Herr Pastor hätte's vielleicht lieber gesehen, wenn der Bote so in gemessener, wissenschaftlicher Form seine Meinung über „diese wichtige Sache“ gesagt? Nun, er wird's erfahren, wenn er in das liebe, stille Pfarrhaus tritt. Er freut sich schon auf das Zwiegespräch, sollte auch der Herr Pastor nicht einverstanden sein mit der Form, oder dem und jenem Gedanken. Nun, wird wohl so kommen. Aber dann ist jaust des Boten Absicht erreicht. Durch Red' und Gegenrede zur Wahrheit!

Psychologische Spaziergänge in die Jugendzeit.

Sympathie.

Ich mochte etwa 9 Jahr alt sein, als im Dorfe eine Hochzeit gefeiert wurde. Das Brautpaar ließ sich, wie es Sitte war, durch Musikanten zur Kirche begleiten. Mein Vater hatte mich mit zur Kirche genommen. Seinem Plaze gegenüber stellten sich die Hochzeitsleute auf, hinter ihnen die Musikanten. Ich fühlte bei solchen Feierlichkeiten immer eine geheime Angst in meiner Seele, die ich mir heute noch nicht erklären kann. Als ich nun mit beklommener Seele so da saß, fiel mein Blick auf einen der Musikanten, einen jungen Menschen mit blassem Gesichte und großen, dunkeln Augen.

Mein Herz begann heftiger zu klopfen, ich weiß nicht weshalb. Aber es sprach aus dem Angesichte des jungen Menschen Etwas zu mir, das sich wie ein tiefes Weh über meine ganze Seele ausbreitete. Während der Trauung begegneten mir einmal seine Augen; da meint ich, ich hätte müssen vergehen. Mir schossen die Thränen über die Backen.

Die Trauung war vorüber; aber die dunkeln Augen und das blasse Gesicht wollten nicht aus meiner Erinnerung. Träumerisch saß ich den ganzen Tag, bis an den Abend. In der Dämmerung wurde meine Sehnsucht nach dem Musikantenjüngling so groß, dass ich nirgend Ruhe hatte. Ich musste ihn sehen, es koste auch, was es wolle.

Heimlich entfernte ich mich aus dem Hause meiner Eltern, stieg über einige Zäune und befand mich endlich vor dem Gitter einer Scheune, auf welcher die Hochzeitsleute tanzten. Ein Fliederbusch lehnte sich an dieses Gitter. Ich stieg hinein und dicht vor mir, hinter den Stäben des Gitters, sah ich das blasse Gesicht mit den großen Augen. Ich konnte kaum athmen. Von dem Tanze bemerkte ich Nichts; meine Seele vertiefte sich allein in das blasse Gesicht. So mochte ich wohl ein paar Stunden unter schmerzlich süßen Gefühlen da geessen haben, als ich in meiner Nähe die Stimme meines Vaters vernahm. Ich erschrak, stieg aus meinem Fliederbusche hernieder und empfing für mein „unsittliches Benehmen“ eine angemessene Strafe. Mit einer gewissen Freude nahm ich sie hin; ich duldete ja für das blasse Gesicht mit den dunkeln Augen.

Um keinen Preis aber hätte ich verrathen, was mich an das Gitter in den Fliederbusch gezogen. Es war ein seliges Geheimniß meines innersten Herzens. Nie habe ich davon gesprochen, und nie habe ich den blassen Jüngling wieder gesehen. Oft aber in elegischen Stimmungen trat mir sein Bild wieder vor die Seele, und in diesem Augenblicke, wo ich mich jener Jugendscene erinnere, wachen die alten Gefühle wieder auf und verschmelzen mit andern, die wie Heimweh durch jede Menschenseele ziehen.

Ich will dem Nachdenken der geneigten Leser über diesen tiefen psychologischen Vorgang nicht durch Bemerkungen vorgreifen. Eins aber muss ich sagen: Ein Kind will überall mit zarten Fingern angerührt sein. Wo wir oft Widerständigkeit und Schlechtigkeit zu bemerken glauben, da gehen in einer Kindesseele große und geheimnißvolle Dinge vor. Und die tiefsten Entwicklungsprocesse einer kindlichen Natur zerstören wir oft durch voreiliges und raues Eingreifen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich Eltern und Lehrern nicht genug ein Werk von Bogumil Goltz empfehlen: *Buch der Kindheit*. Frankfurt a. M. Verlag von Heinrich Zimmer. 2 Thlr.

Seine eigene Kindheit beschreibt der Mann. Nicht etwa wie eine Chronik, in welcher steht, wie oft das Kindlein geweint hat, vom Stuhle gefallen ist, oder sonst einen dummen Streich machte. Wie ein Kindheitsevangeliem, welches weisagt von aller verborgenen und doch wahrhaftig wesenden Herrlichkeit der Kindesnatur und ihrer Erlösung; so ist das Buch. Leset es und leset es wieder. Ihr werdet mehr aus dem Buche lernen, als aus dickleibigen Folianten, welche das marktischreierische Wort auf dem Titel tragen: Hier ist zu schauen, wie man Kinder dressirt!

Eine feltame Täuschung.

Es hat Jahrtausende gewährt, ehe Copernikus auftrat und den Leuten sagte, was sie von Aristarch von Samos noch nicht hatten hören wollen: Und ihr habt euch gründlich getäuscht, wenn ihr meint, die Sonne renne ganz wohlgemuth in 24 Stunden zu ihrem Plätsir rund um die Erde herum. Natürlich! Die Erde ist ja das Land der Täuschungen, eben weil es so viel verschiedene Standpunkte auf ihr giebt. Und doch ist es entsetzlich, daß sich die Menschen oft über Dinge täuschen, die sonnenklar auf der Hand liegen, wenn man sich nur die Mühe geben will, hübsch in die Hand hineinzugucken. So ist es wohl Jedem schon begegnet, daß die Eltern, wenn er in ein kindergesegnetes Haus trat, einmal über das andere ausriefen: Das weiß Gott, wenn wer Fremdes da ist; da sind die Kinder wie von Sinnen. Und Mancher, der dies Wort sich ansieht, mag denken: Ja, das ist auch wahrhaftig so!

Aber es ist nicht so. Der Bote muß mal die lieben Kleinen in Schutz nehmen und den arg sich täuschenden Eltern eine kleine Epistel lesen. Ja, ja, die Kinder sind just wie immer, wenn auch wer Fremdes ins Haus kommt.

Da hat etwa die Frau Mama eine Kaffeervisite. Lassen und Kannen stehen auf dem Tische vor dem Sopha, und eben will die Frau Nachbarin den Trank probiren. So ein kleiner Kobold aber sieht die vergoldete Tasse und denkt, da er eben nicht „wie ein Wachtelhund hat pariren“ gelernt: Ei, sieh doch, wie bunt! greift nach dem Kleinod und schüttet ein gut Theil der Labung der Frau Nachbarin auf den Schoß. Die Frau Mama erschrickt und sieht, was

sie sonst zu übersehen sich gewöhnt hat. Da heißt es denn: Ja, die Kinder sind immer ungezogen, wenn wer Fremdes da ist! — Mütterchen, Du thust dem Kinde ein heillos Unrecht. So hats ja der unruhige Gast immer gemacht. Die kleinen Schwabenstreiche sind Dir aber in der süßen Gewohnheit des Daseins nicht aufgefallen. Und sind sie es, so hast Du sie kurz mit dem Eltschen Worte abgemacht: Nicht, nicht, mein Kind! Aber jetzt, wo das controlirende Auge der Frau Nachbarin Dein Bewußtsein erweckt, kommts Dir vor, als ob das sonst so artige Kind zum ersten Male eine Dummheit machte.

Die Sache ist ernst, sehr ernst! Die kleinen Unarten der Kinder sind Unkrautsamen, der zuletzt ihr ganzes Wesen überwuchert. Reutet man nicht früh und immer wieder; so gehts, wie in einem Garten, der im Frühlinge nicht gründlich verarbeitet ist. Zuletzt ist guter Rath theuer, und die Kleinen schütten nicht bloß der Frau Nachbarin den Kaffee in den Schoß; sondern sie werfen auch, wie Krummacher in einer Parabel sagt, den vorübergehenden Leuten Kletten in Haar und Kleid.

Ja, die Sache ist ernst! Wenns wahr sein sollte, daß die Kinder immer ungezogen sind, wenn wer Fremdes da ist; nun, dann wäre eben keine Hülfe, weils so in der Kindesnatur liegt. Aber es ist auch nicht wahr, wie oben schon gesagt. Nun denn, Ihr Eltern; so laßt es Euch nicht unlieb sein, wenn Ihr in Augenblicken, wo wer Fremdes da ist, einmal ganz klar sehen lernt, was für Fehlgriiffe Ihr bei Eurer Kindererziehung gemacht habt. Alles, was Ihr in Gegenwart Fremder an Eurem Kinde nicht leiden mögt, das habt Ihr aus übler Bequemlichkeit selbst in demselben aufkommen lassen. Sucht nicht in dem Kinde die Schuld. Merkt Euch die Unarten und dann sucht die Wurzeln derselben aus dem Herzen Eurer Kinder zu ziehen. Es wird ja, wills Gott, noch nicht zu spät sein.

Eins aber muß der Bote so recht betonen. Wenn in die Kindlein eine rechte Haltung kommen soll; so müssen sie von der Wiege an ohne Unterlaß daran gewöhnt werden. Dazu gehört Zähigkeit. Aber die fordert Gott auch von denen, welchen er in den Kindern köstliche Kleinode schenkt. Gewöhnung ist das Geheimniß einer wahrhaften Kinderzucht. Was in einem Tage nicht gelingt, das macht sich in 10 oder 100 Tagen. Jesus Sirach sagt schon: Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen und darf sich sein bei den Bekannten nicht schämen.

Soll mich freuen, wenn die Eltern hie und da sprechen: Der

Vote hat Recht! Wollen mal die Augen recht offen halten über den Kindlein, auch wenn die Frau Nachbarin nicht da ist. Wird dann schon besser gehen, wenn sie mal kommt!

Umschau im Lande.

Der Vote hat seine erste Wanderung vollbracht. Manchen warmen Händedruck empfing er hier und da. Das erquickt. Wo der Empfang kühler war, da hats den Boten nicht verdroffen. Man muss sich eben erst kennen lernen. Wo es erst lau ist, wird es oft noch warm. An manche Thür klopfte der Vote vergebens, wo er gar gern ein „Herein!“ gehört hätte. Nun, später bekommt er auch da wohl noch Eingang. Der Vote treibt ja nicht Kurzweil; er dient einer heiligen Sache, von der am Ende Jeder gern hören muss. Genug, die erste Wanderung ist vollbracht. Was der Vote sah und hörte, davon kann er erst auf seiner dritten Pilgerfahrt erzählen. Er hat zugehört, „wie sie draussen am Neg schürzen;“ deshalb erzählt er heute:

Aus aller Herren Ländern.

In dem kleinen Fürstenthume Waldeck (22 Q. M.) muss ein rührig Lehrervölkchen leben. Sämmtliche Lehrer sind zu einer Landes-Schulsynode zusammengetreten, deren Zweck ist: „Förderung deutsch-nationaler und sittlich-religiöser Volksbildung durch Herstellung und Fortbildung eines geordneten Schul- und Erziehungswesens.“ Sie will das erstreben durch „die engste Verbindung und Verbrüderung aller Lehrer Waldeck's und Pyrmont's.“ Hört! Dass es keine Tiraden sind, beweisen die wackern Männer durch die Opfer, mit welchen sie das „Waldeck'sche Schulblatt (26 Nummern à 1½ Bogen. 1 Thlr.) aufrecht erhalten. Der Vote drückt Euch die Hand, Ihr wackern Waldecker! — Nun nach Hannover! Da wirkt der im Jahre 1848 gegründete Lehrerverein der Residenzstadt mit großer Rührigkeit. Hat sogar dem Cultusministerium Vorschläge über Vorbildung der Lehrer überreicht. An die Ständeversammlung brachte er gesunde Gedanken „über die Stellung der Schule zu Staat, Kirche und Gemeinde.“ Nehmt ein Exempel dran! — So in Waldeck und Hannover die Lehrer. In Osnabrück, in Galizien, rührt sich das Volk. Im Jahre 1848 wurde die Robot, eine drückende Last des Landesvolkes, aufgehoben. Man war in großer Furcht, dass die

rohen Bauern, nach dem ihnen wohlher geworden, nun sich dem Trunke und andern lästerlichen Dingen ergeben möchten. Ist anders gekommen! Der Wohlstand hat sich gehoben und mit ihm das geistige und religiöse Leben. In den drei verflossenen Jahren sind aus freiem Antriebe in mehr als 70 Gemeinden Dorfschulen gegründet und nicht ganz übel dotirt. Man giebt dem Lehrer 100 fl. C. M., 30—40 Korrig Getreide und sorgt übrigens auch für seine Lebensbedürfnisse. — Nun, du deutsches Volk, nimm dir eine Lehre daran! — In Oesterreich geht's überhaupt vorwärts mit dem Schulwesen. Das ist eine bekannte Sache, dass der geistreiche Th. Bernalesen nach Wien berufen wurde, um das Realschulwesen zu organisiren. Aber sie thun halt noch mehr. Für die katholischen Volksschulen im Oesterreichischen Kaiserstaate ist eine Fibel erdienen. Und mehr noch: Für die erste Klasse sämmtlicher Oesterreichischen Volksschulen verfertigte man ein „erstes Sprach- und Lesebuch.“ Das sind Ereignisse. Darin spricht sich ein gesundes Prinzip aus. — In Preussen und Sachsen ist befohlen worden, dass in sämmtlichen Schulen des Landes die königlichen Geburtstage feierlich begangen werden sollen. Muss allerdings für einen König ein erhebendes Gefühl sein, wenn an seinem Geburtstagsmorgen alle Kindlein des Landes für ihn die Hände zum Himmel emporheben. Wird ihm dann um so leichter werden, „nur zu leiben und zu leben für den Unterthan,“ wie der alte Claudius singt. — In Hessendarmstadt geht's äußerlich weiter. Am zwölften Januar ist der zweiten Kammer eine Regierungsvorlage gemacht, wornach das Minimum des Gehaltes der Volksschullehrer 200 fl. betragen soll. — In Württemberg will man das Einkommen der Lehrer durch liegende Gründe erhöhen. Zweckmäßig ist's nicht; aber wenn's nur geschieht. — Der Stadtrath von Dresden hat eine jährliche Summe von 400 Thlr. ausgeworfen, um damit die Lehrergehälter aufzubessern. — Auch die Stadtverordneten zu Rüstrein wollen die Lehrergehälter erhöhen. — Nun, da geschieht doch überall Etwas, damit die Lehrer ihr „Huhn in den Topf kriegen.“ Der Vote möchte vor Freude den Hut schwenken; aber — ein Blick nach Schleswig-Holstein macht ihm das Herz so schwer! Ach, da schlagen so viele brave Lehrerherzen! Sie wollen nicht Dänisch reden, wollen lieber mit Weib und Kindern hungern. Hier könnten sich die mehr als 100,000 deutschen Lehrer mal einen rechten Peterspfennig auslegen. Wöchentlich 347 Thlr. 5 Ggr. 4 Pf.! Ich dünkte, damit wäre geholfen. Ach, hätten wir ein einzig Deutschland, einen einigen deutschen Lehrerstand!

Was haben wir Braunschweigischen Lehrer für die armen Collegen Schleswig-Holstein gethan? Wie stehts mit unserm Peterspfennige? —

Büchermarkt.

Es ist gut, daß der Bote auf den Büchermarkt geräth. Sein Weh, was er aus der Umschau mitgebracht, wird da ein wenig gemildert. Es muß ja endlich besser werden mit den Lehrern, da ein solcher Lebenstrieb in ihnen liegt. Seht nur, wie sie unter allem Leid so rüstig schaffen! Der Markt giebt Zeugniß. Her nur mit dem Ersten und Besten!

„Der practische Schulmann. Archiv für Materialien zum Unterricht in der Real-, Bürger- und Volksschule. Herausgegeben von Friedrich Körner. Erster Band. Erstes Heft. Leipzig. Friedrich Brandstetter. 1852.“

Sollen jährlich acht Hefte erscheinen zum Preise von 2 Thlr. 20 Ngr. Wenn der wackere Herausgeber hält, was er in seinem Programme verspricht; dann wird was Rechtes draus. Das Archiv will dem Lehrer eine Büchersammlung ersetzen. Dem Boten hat schier das Herz vor Freude gehüpft, als er dies erste Heft durchlas. Den Inhalt muß er nennen: König Heinrich I. Die Strömungen im Meer. Der Winterschlaf der Thiere. Die Wärmelehre. Woburch lebt der Mensch? Die Größe der Sternenwelt. Das Jordanthal. Einige Vorfälle. Was kann man durch das Pendel für die Beschaffenheit der Erde lernen? Erklärung des Hebelischen Gedichtes: der Kirschbaum. Feuilletton. — Viel Glück zu dem schönen Unternehmen!

Der Herr Brandstetter verlegt gute Bücher. Wem es darum zu thun ist, in der Geographie mit Lust und Erfolg zu unterrichten, der kaufe sich nur, freilich um schweres Geld:

„Geographische Charakterbilder in abgerundeten Gemälden aus der Länder- und Völkerkunde. Bearbeitet von A. W. Grube. 2te Aufl. 2 Theile. Leipzig, Brandstetter. 1851. 2 Thlr. 6 Ngr.“

Herrn Grube kennen wir schon. Der ist nun mal nicht für das Zerreißen und Zerstückeln. Abgerundete Darstellungen! Dadurch kommt das rechte Leben in den Unterricht.

Das Täschlein ist voll. Der Markt ist auch noch so voll. Eins muß noch hinein!

„Die Physik in der Volksschule von Dr. F. E. J. Grüger. 2te Auflage. Erfurt. Körner. 1852. 8 Ngr.“

Nach ein paar Monaten eine zweite Auflage. Das empfiehlt. Das Buch selbst empfiehlt sich noch mehr. Erst kann der Lehrer draus lernen, und dann kann er das Lehren draus lernen. Um solch ein Buch ist's 'ne Lust!

Offener Brief an den Schulboten.

Mit herzlichster Freude habe ich von Ihren projectirten Wanderungen durchs liebe Braunschweigische Land gelesen. Sie haben in Ihrem Felleisen so manche schöne Sachen für Kopf und Herz, Schule und Haus uns zu bringen verheißen. Da trage ich Ihnen denn noch im Namen meiner Kinder eine Bitte vor. Bringen Sie doch auswendig noch eine kleine Seitentasche an, in welche Sie zuweilen ein Tisch- oder ein Abendgebet für die Kleinen stecken, womöglich in gebundener Rede. Ich weiß aus früheren Jahren, daß Sie den Kindern schon zu treffen wissen. Wenn hie und da ein Lehrer in seiner Schule solche Gebete lernen ließe, und die Kinder aufforderte, ihre Eltern zu bitten, ein solches Tischgebet vor dem Mittagessen beten zu dürfen; so würden Sie dazu mithelfen, daß das Beten und der Segen des Gebets in manches Haus wieder einkehrte. Denn eine solche Bitte würden nur wenige Eltern ihren Kindern abschlagen können.

Badenhausen.

Th. Huhle.

Antwort des Boten.

Will's gern thun, lieber Herr Pastor, was Sie da wünschen. Aber das Täschlein soll nicht auswendig hin. Den besten Platz im Felleisen soll es haben. Ja, ja, die Kindlein müssen beten, und die Eltern müssen beten, und unser ganzes Volk muß beten, wenn alle Dinge wieder in den rechten Zug kommen sollen. Unter den Zimmerleuten in Frankfurt meinte ja auch ein Zimmermann, ein Volk habe seinen ganzen Halt verloren, wenn es nicht mehr die Augen zum Himmel aufschlagen könnte. Grüßen Sie doch Ihre lie-

ben Kindlein vorläufig recht herzlich von mir. Und sollten Sie das Büchlein noch nicht kennen: „Wie Maria beten lernte, Christin wurde? Hamburg, 1839. Berthes“ so möcht ichs Ihrer gefälligen Aufmerksamkeit empfohlen haben. Vielleicht können Sie dasselbe hier und da einer Mutter in die Hände spielen. Leben Sie wohl!

Schlußwort.

In einem Briefe aus S. von Fr. Gr. steht: „Die Idee, aus allen guten Gedanken und Einfällen sämtlicher Lehrer unseres Landes die besten in einem Buche zusammen zu stellen, ist gar schön, und ich sollte denken, Jeder müßte mit Freude sein Scherflein dazu beitragen, daß diese schöne Idee verwirklicht werde.“ Da haben wir's! Nun denkt Alle, wie der wackere Fr. Gr., dann liegt das Buch: „Gedanken und Einfälle Braunschweigischer Lehrer“ zu Neujahr auf dem Tische.

Da die Gelegenheit in diesem Jahre günstig ist; so denken die Lehrer wohl einmal am 29. Februar an den alten Dinter!

Gottlob! der Bote durfte wiederkommen. Es blühe und gedeihe das Braunschweigische Schulwesen!

Abonnements-Bedingungen.

Von dem Braunschweigischen Schulboten erscheint monatlich eine Lieferung von 16 Seiten gr. 8^o wie diese vorliegende Probe. Preis jährlich 12 Ggr., wenn das Blatt unmittelbar bei der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock** bestellt wird, in deren Verlage es erscheint, und welche es allen Bestellern innerhalb des Herzogthums nach allen Orten, wo sich Herzogl. Postanstalten befinden, portofrei zusendet. Bestellungen auf das Blatt können derselben unfrankirt eingesandt werden. Auch nehmen alle Herzogl. Postanstalten unter Erhöhung des Abonnements-Preises auf 13 Ggr. 6 Pf. Bestellungen an.

Dem Zwecke entsprechende Beiträge für den Schulboten werden gern entgegen genommen und angemessen honorirt. Dieselben können entweder an den Herausgeber oder zur Vermittlung an die Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock** in Braunschweig abgesandt werden.

Verlag der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrock**.

Druck von **Friedrich Krampe** in Braunschweig.

N 3.

März 1852.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Lücksum.

Es ist einmal Zeit, daß das Volksschulwesen aus dem schmählichen Zustande der Niedrigkeit und Geringschätzung, in welchem es nun schon seit Jahrhunderten sich erbärmlich fortstleppte, zu der Achtung und Berücksichtigung emporgehoben werde, welche ihm als einem der wichtigsten Verwaltungszweige im Staate gebühren.
J. B. Grafer.

Bericht über die beiden vorigjährigen Versammlungen Braunschweigischer Volksschullehrer.

Ueber Lehrer-Vereine und Lehrer-Versammlungen, sowie über die Zwecke und Bestrebungen derselben, sind in neuerer Zeit manche so irrige und nachtheilige Meinungen und Behauptungen in's Publikum gekommen, daß ich mich, abgesehen von andern Gründen, für verpflichtet halte, über die beiden im vorigen Jahre Statt gehabten größeren Versammlungen, welche ich zum Theil selbst geleitet habe, einen treuen Bericht zu erstatten. Der, der Volksschule gewogene Leser, wird dadurch, so hoffe ich, in seiner günstigen Meinung befestigt, und der, ihr abhold, vielleicht umgestimmt werden.

Man hat namentlich den Lehrervereinen Schuld gegeben, daß sie nur die äußere Lage der Volksschullehrer zu verbessern strebten. Nun wird zwar Niemand in Abrede stellen, daß diese bei vielen eine drückende, bei manchen eine kummervolle ist, dennoch ist dieser Gegenstand so wenig in den beiden vorigjährigen Versammlungen, als in der vom 2. Oct. 1850 zur Sprache gekommen. Was die Volksschullehrer unsers Landes zusammenführt, ist nicht das materielle Interesse; es ist vielmehr das Streben nach Fortbildung und der Wunsch, mit den Amtsbrüdern in nähere Verbindung zu treten, und aus dieser Verbindung Aufmunterung und Trost zu schöpfen. Was ihre äußere Lage betrifft, so legen sie die Verbesserung derselben vertrauensvoll in die Hände der Behörden, und wenn diese

die folgenreiche Wirksamkeit des Lehrers nur halbwege würdigen, so müssen sie dem in sie gesetzten Vertrauen entsprechen.

Beide Versammlungen des Jahres 1851 wurden zu Wolfenbüttel gehalten in dem Gasthose „zum Erbprinzen“, die erste am 23. April, die zweite am 8. October, und jede war von 50 bis 60 Lehrern besucht. Nach der Versicherung mehrerer Anwesenden würde eine größere Zahl erschienen sein, wenn nicht die Einen durch unaufschiebbare Feld- und Gartenarbeiten zurückgehalten wären, oder Andere, mit karglicher Einnahme, die Reise- und Zehrungskosten gescheut hätten. Unter den Versammelten befanden sich übrigens Einzelne aus den entlegensten Theilen des Landes.

Das Programm für die Oster-Versammlung enthielt:

- 1) Bericht über die Ausführung der, in der Versammlung vom 2. Oct. 1850 gefassten Beschlüsse.
- 2) Gerechte Anforderungen an die Volksschule in geistiger und sittlicher Beziehung.
- 3) Errichtung von Fortbildungs-Anstalten für die, der Schule entwachsene Jugend.
- 4) Anschluss an den norddeutschen, oder den allgemeinen deutschen Lehrer-Verein.

Der Bericht erstreckte sich über drei Gegenstände:

- a) das Verhältniss der Schule zur Kirche,
- b) das Conferenzwesen,
- c) das Schulblatt.

a. Was den ersten Punkt betrifft, so theilte ich der Versammlung mit, dass ich, auf Veranlassung des Volksschullehrer-Vereins in der Stadt Braunschweig, den Männern, welchen zunächst die Entwerfung und Prüfung eines Schulgesetzes obliegt, die offenkundigen Wünsche der Landschullehrer vorgetragen hätte, und dass ich aus dem Wohlwollen, mit welchem sie aufgenommen wären, glaubte schließen zu dürfen, dass das neue Gesetz befriedigen werde. Nach dieser Mittheilung ward an die Commission, welche in der Versammlung vom 2. Oct. 1850 mit der Entwerfung und Absendung einer diesen Gegenstand betreffenden Petition beauftragt war, die Frage gestellt, ob sie ihren Auftrag erledigt habe, worauf ein Mitglied dieser Commission erwiederte, dass die Petition entworfen, aber noch nicht abgesandt sei. Die Versammlung sprach darauf einmüthig den Wunsch und die Bitte aus, die Absendung nicht länger zu verschieben, und jenes Commissions-Mitglied versprach, dem nachzukommen.

Mögen die billigen Wünsche der Petitionirenden auch in Zukunft Gewährung finden! — Es gilt dem Lebensglücke einer zahlreichen Classe von Männern, welche sich dem wichtigen Werke der Jugendbildung widmen. Wahrlich, es kann dem Menschenfreunde nicht gleichgültig sein, ob sie das mit Freuden thun, oder mit Seufzen.

Die Lehrer auf dem Lande wünschen dringend, eine andere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen, als sie bisher gehabt haben. Diese erscheint jedem unbefangenen Prüfenden nicht mehr haltbar und der Sache nicht angemessen. Es ist eine mittelalterliche, den Ideen der Jetztzeit widersprechende Einrichtung, die Schule der Kirche, oder richtiger gesagt, dem Ortspfarrer unterzuordnen, abgesehen davon, dass das Mittelalter das Institut der Volksschule gar nicht kannte. Das hat man in mehreren deutschen Ländern gefühlt, und die, gewiss sehr erprießliche Anordnung getroffen, dem Lehrer eines Ortes Sitz und Stimme in der Local-Schulcommission zu ertheilen, neben dem Pfarrer und dem Ortsvorsteher, so dass in dieser Commission Kirche, Schule und Familie (oder Staat) vertreten sind. Gleichermassen hat man der Bezirks- oder Kreis-Schulcommission einen stimmberechtigten Lehrer zugeordnet, mit der Verpflichtung, den Schul-Visitationen beizuwohnen, wahrgenommene Mängel zu rügen und ihnen durch gute Rathschläge abzuhelpen. — Auch diese Einrichtung muss Segen bringen. Der Sachverständige ist nicht leicht zu täuschen; er scheidet den Kern von der Schale.

b. Das Conferenzwesen im Herzogthume hatte bis Ostern v. J. keinen so bedeutenden Fortgang gehabt, als erwartet war, weshalb die Versammlung nicht nur beschloss, diesen Gegenstand für die nächste Versammlung wieder auf die Tagesordnung zu setzen, sondern auch den Vorstand beauftragte, an die Volksschullehrer im Herzogthume Braunschweig einen Aufruf zur Bildung von Vereinen zu erlassen. Diesem Beschlusse zufolge ward am 10. Mai v. J. ein Aufruf in den hiesigen Anzeigen veröffentlicht, welcher auch einige Wirkung gehabt hat, nur nicht in dem Maße, als man wünschte. Die Versammlung sprach sich dahin aus, dass die Erweiterung des Conferenzwesens einen stehenden Artikel auf den künftigen Programmen bilden solle, wenigstens so lange, bis dasselbe den Umfang und die Blüthe erlangt habe, die man ihm wünschen müsse.

c. In Beziehung auf die projectirte Herausgabe eines Schul-

blattes für das Herzogthum Braunschweig konnte von Seiten des Vorstandes auch nicht viel Erfreuliches berichtet werden. Es waren demselben allerdings einige brauchbare Aufsätze eingeliefert, aber doch nicht genug, um auch nur sechs Numern des Blattes zu füllen. Der Vorstand hatte daher Bedenken getragen, mit dem Blatte hervorzutreten. Auf eine dringende Aufforderung vom Cantor Schmidt erboten sich mehrere Anwesende zur Lieferung von Aufsätzen für das Blatt, und man gab der Hoffnung Raum, dass dasselbe um Johannis werde erscheinen können.

Die übrigen auf der Tagesordnung stehenden Gegenstände konnten, wegen abgelaufener Zeit, nicht mehr zur Verathung kommen. Es ward jedoch gewünscht, sie, wenigstens zum Theil, auf das Programm der nächsten Versammlung, welche Michaelis Statt finden sollte, gesetzt zu sehen.

Diese zweite Versammlung ward am 8. Oct. gehalten, und war zu derselben durch eine Bekanntmachung in den hiesigen Anzeigen unterm 21. Sept. eingeladen worden.

Außer den Vereins-Angelegenheiten waren auf die Tagesordnung gesetzt:

gerechte Anforderungen an die Volksschule in geistiger und sittlicher Beziehung,

Schul-Disciplin und Disciplinarmittel,

die in der Schule am häufigsten vorkommenden Fehler der Kinder,

Wahl eines neuen Vorstandes.

Da ich glaubte, es habe Mancher unter den Anwesenden noch keine ganz feste Ueberzeugung von dem Nutzen regelmäßiger Conferenzen gewonnen, so leitete ich die Michaelis-Conferenz mit folgenden Worten ein, welche ich, auf den einstimmigen, dringenden Wunsch der Versammlung, der Öffentlichkeit übergebe, jedoch mit der Bemerkung, dass ich dieselben eigentlich nicht dafür bestimmt hatte. Sie sind der Erguss des Augenblicks, daher ist nicht jedes einzelne Wort auf der Goldwaage gewogen. Da aber von mehreren Anwesenden versichert wurde, dass sie selbst in ihrer Ueberzeugung befestigt wären, und dass zu hoffen stünde, es würden auch manche Andere dadurch für das Conferenzwesen gewonnen werden, so gab ich dem allgemeinen Wunsche nach und versprach, die Einleitungsworte dem Berichte über die Versammlung beizufügen.

„In der am 23. April v. J. hier Statt gehaltenen Versammlung ward beschlossen, in den Michaelis-Ferien abermals eine

solche zu halten. Diesem Beschlusse zufolge hat der Vorstand die gegenwärtige Versammlung ausgeschrieben, und im Namen desselben heiße ich Sie Alle freundlich willkommen. Sie haben durch Ihr Erscheinen thatächlich bewiesen, dass Ihr Blick sich nicht beschränkt auf die engen Gränzen Ihrer Feldmark; dass Ihnen auch das wichtig erscheint, was jenseit derselben geschieht, mit einem Worte, dass Sie ein lebendiges Interesse befeelt für Ihren Beruf und Ihre Berufsgenossen. — Und wie könnte es bei einem strebsamen Lehrer anders sein!

„Wer seinen Beruf wahrhaft und innig liebt, sucht sich in demselben immer mehr zu vervollkommen; der schließt nie mit sich ab, sondern sucht immer mehr Alles das kennen zu lernen und sich anzueignen, was mit demselben irgend in Verbindung steht, und sucht dieses immer gründlicher zu erforschen. Der wahre, berufstreue Lehrer strebt mit gleichem Eifer in die Weite und in die Tiefe. Die Frucht und der Lohn solchen unermüdeten Strebens ist dann ein Schatz von Kenntnissen, dessen Besitz ihn hoch erfreut, und von diesem Schätze theilt er aus mit freigebiger Hand, doch mit weiser Vorsicht. Er lässt keinen darben; er giebt Jedem, was ihm dereinst Noth thut.

„Wohl geben die Conferenzen nicht immer einen unmittelbaren Zuwachs an eigentlichen Kenntnissen; aber sie geben vielfach eine heilsame Anregung zu wissenschaftlicher Beschäftigung, theils durch gelegentliche Empfehlung eines guten Buches, theils durch Mittheilungen aus einem solchen, theils durch Mittheilung der Art und Weise, wie der Eine oder Andere seine Studien einrichtet. Die Conferenzen erscheinen besonders wichtig dadurch, dass sie vor dem, aus Selbstgenügsamkeit entspringenden, verderblichen Stillstande bewahren, vorzüglich in der Kunst des Erziehens und Unterrichtens. Diese Kunst ist so schwer, dass auch der hochbetagte Schulmann in derselben nicht auslernt, und selbst bei denen, welchen wir die Meisterschaft zugestehen, welche an dem pädagogischen Horizonte als Sterne erster Größe glänzen, entdecken wir Mängel und Irrthümer, wir, die wir zu ihnen hinauf schauen, als zu Leitsternen. „Nicht, dass ich's schon ergriffen hätte. Ich jage ihm nach, ob ich's ergreifen möge“ — ich strebe nach dem Ziele und raste nimmer. — Und in der That, ein sehr wirksames Mittel, dem Ziele näher zu kommen, sind wohlgeingerichtete Conferenzen, indem sie die Theilnehmer anregen, sich in der schweren Kunst des Unterrichtens und Erziehens zu vervollkommen.

„Aufsichtig gestanden, ist die Summe des Wissens, deren der Volksschullehrer zur treuen Erfüllung seines Berufs bedarf, nicht so übergroß, und es genügt in der Regel das Maß, welches er aus seiner Vorbereitungsanstalt mitbringt. Aber wehe ihm, wehe seiner Schule, wenn er nun mit sich selbst abschließt! Angenommen, von den gewonnenen Kenntnissen gehe im Laufe der Zeit und unter den Sorgen des Lebens nichts verloren, so werden sich seine Ideen nach und nach verknöchern, und es wird denselben an Saft und Kraft mangeln. Einem solchen Lehrer fehlt der frische, schöpferische Lebensodem. Lehrer, die, in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung nicht fortschreitend, immer wieder vortragen, was und wie sie es einmal vorgetragen haben, gleichen den Drehorgeln. Wer sie spielt ist wahrlich kein Musikus, höchstens ein Musikant, ein Leiermann. Doch, Sie erlassen mir die weitere Ausführung der vorhandenen Vergleichungspunkte. Wir sind ihnen nicht gleich, und wollen nimmer ihnen gleich werden.

„Der Lehrer bedarf, bei der großen Einförmigkeit wie sie die Schule bietet, von Zeit zu Zeit einer geistigen Anregung, einer Anfrischung, und diese findet er in den Konferenzen. Sie bringen in den Gedanken eine wohlthätige Gährung hervor; es scheidet sich Geist und Phlegma. Sie bringen eine Läuterung der Ideen hervor; es scheidet sich das Gold von den Schlacken.

„Ganz besonders wichtig für jeden Lehrer ist eine gute Lehrmethode, und derjenige, der im Besitze einer solchen ist, leistet oft, bei mäßigen Kenntnissen, mehr, als der Amtsbruder, der einen großen Schatz von Kenntnissen besitzt, der ein geistreicher Mann ist, der aber einer guten Methode ermangelt. Nun giebt es zwar keine Universal-Methode für Erziehung und Unterricht, so wenig, wie eine Universal-Arznei, und die Methodenjagd ist eher eine üble, als eine gute Eigenschaft; nichts desto weniger ist es für jeden Lehrer von großer Wichtigkeit, fremde Methoden kennen zu lernen, und diejenige sich anzueignen, welche ihm nach seiner Persönlichkeit als die beste erscheint. Es muß ihm Alles daran liegen, seine Kenntnisse an den Mann zu bringen; das ist ja sein Beruf. Methodik ist für die Konferenzen das Feld, welches sie vorzugsweise bebauen sollen, und gerade hier sind reiche Früchte zu erwarten.

„Auf jeden Fall erhöhen die Lehrer durch ihre Theilnahme an wohleingerichteten regelmäßigen Konferenzen ihre Berufstüchtigkeit, und darum erscheint mir dieselbe geradezu als eine Berufs-

pflicht, der sich kein Lehrer entziehen sollte, selbst wenn die Erfüllung derselben einige Opfer kostete. Mit dankbarer Freude theile ich hier mit, daß ich in der Stadt Braunschweig unter den Volksschullehrern Empfänglichkeit für das Konferenzwesen gefunden habe und fortwährend finde. Das Interesse, welches sie an demselben nehmen, ist kein Flackerfeuer, welches plötzlich aufleuchtet und bald wieder erlischt. Das Feuer glüht, Licht und Wärme verbreitend, fort. Der Geist des Einen entzündet sich an dem Geist des Andern. Einer trägt seine Fackel vor, und die sprühenden Funken zünden in den Andern ein Licht an, dessen Strahlen sich immer weiter verbreiten und wohlthätig wirken in immer größern Kreisen.

„Allein das Konferenzwesen erscheint nicht bloß deshalb wichtig und des Erstrebens werth, weil es den Lehrer vor dem Stillstande bewahrt, sondern auch, und ganz besonders deshalb, weil es ihn in nähere Verbindung mit seinen Amtsbrüdern führt. Wem ein Beruf nicht gleichgültig ist, dem können auch die Genossen desselben nicht gleichgültig sein. Mit warmem Herzen nimmt er Theil an Allem, was ihnen begegnet, und so wie er mit ihnen ihre Bestrebungen theilt, so theilt er gleicher Weise mit ihnen ihr Schicksal. Sie sind seine liebsten Gefährten auf der Lebensbahn, und einsam und verlassen fühlt er sich, wenn keiner derselben sich ihm anschließt. Gemeinsam mit ihnen strebt er dem Ziele zu, und fühlt sich glücklich in diesem gemeinsamen Streben. Er findet Aufbeiterung und Trost durch gegenseitige vertrauliche Mittheilung. Wo kann er sein Herz vertrauensvoller ausschütten, wo darf er zuversichtlicher auf brüderliche Theilnahme rechnen, als in einem Kreise von Männern, die mit ihm an einem Werke arbeiten?

„Sie werden, m. H., aus diesem Allen ersehen, daß ich persönlich dem Konferenzwesen sehr zugethan bin. Darum rede ich demselben überall das Wort, und suche auch in Andern Neigung zu erwecken, wo sich irgend Gelegenheit dazu darbietet. Doch überschätze ich dasselbe nicht, und gebe gern zu, daß Einer ein recht guter Lehrer sein kann, obgleich er dem Konferenzwesen abhold ist. Aber ich glaube doch behaupten zu können, daß er noch ein besserer Lehrer, und insbesondere, daß er ein besserer Amtsbruder sein würde, wenn er an Konferenzen Theil nähme. Denn entweder werden durch dieselben in ihm neue Ideen entzündet, oder er entzündet sie in Andern. In dem ersten Falle fördert er sich selbst, in dem andern seine Brüder. Jenes gebietet die Selbstliebe, dieses die Nächstenliebe.

„Dies mag genug sein als Vor- und Fürwort des Conferenzzwesens, und ich habe nun der Versammlung zu berichten, welchen Fortgang dasselbe seit Ostern d. J. in unserm Lande gehabt, welche Erweiterung der Landes-Verein erlangt hat. Es bestanden Ostern d. J. schon Vereine in Börsum, Zimmerlah, Belpke und Braunschweig, so wie der Elm- und Eich-Verein. Seitdem ist mir noch amtlich angezeigt worden die Stiftung von Vereinen in Schöppensfeldt, in Steterburg und in dem Kreise Holzminden. Das ist freilich nicht viel, und befriedigt die Erwartung um so weniger, da der Vorschlag zur Stiftung des Landes-Vereins, Michaelis v. J., mit außerordentlich lebhaftem Beifalle aufgenommen wurde. Allein lassen Sie uns billig sein und über die noch nicht Vereinten den Stab nicht brechen; lassen Sie uns die Schwierigkeiten berücksichtigen, die örtlichen Umstände und Verhältnisse, welche der Gründung eines Vereines hindernd entgegen treten; lassen Sie uns vielmehr rühmend anerkennen, dass es in den genannten Landestheilen unter den Volksschullehrern strebsame Männer giebt, die sich durch Schwierigkeiten nicht abschrecken ließen, einen Verein ins Dasein zu rufen, und dadurch ein Werk zu fördern, das uns Allen seiner Wichtigkeit wegen am Herzen liegt.

„Wohl ist auch die gegenwärtige Versammlung nicht so zahlreich besucht, als zu wünschen wäre; dennoch mag ich mich nicht ergehen in Klagen über Lauheit und Kaltzinn, Männern gegenüber, welche durch ihr Erscheinen den thatsächlichen Beweis geben, dass sie an dem Conferenzzwesen lebhaftes Interesse haben. Jenes erscheint mir eben so zweckwidrig und unwirksam, als wenn von der Kanzel herab Klagen ertönen über Unkirchlichkeit und Irreligiosität vor Personen, welche erschienen sind, in der Hoffnung, kirchliche Erbauung und Belehrung zu finden. Lassen Sie uns vielmehr auf Mittel sinnen, die Lauen und Kalten zu erwärmen, und Neigung für das Conferenzzwesen da zu wecken, wo es bis jetzt schlummert. Abermals einen desfallsigen Aufruf zu erlassen, scheint mir nicht zweckmäßig. Das ist zweimal geschehen, ohne dass wir uns einer völlig befriedigenden Wirkung zu erfreuen hätten. Geschrieben ist über diesen Gegenstand genug. Wer durch das schriftliche Wort zu gewinnen ist, der ist gewonnen. Schriftliche Empfehlungen der Conferenzen und Berichte über größere und kleinere Lehrer-Versammlungen finden sich in vielen öffentlichen Blättern. Nach meinem Dafürhalten müssen wir zurückgehen auf das lebendige Wort, da die Erfahrung lehrt, dass der todt Buchstabe

nicht genug wirkt. Mein Vorschlag geht dahin, dass Jeder von uns das Conferenzzwesen eindringlich empfiehlt, wo und wann irgend Gelegenheit sich darbietet. Wir müssen Propaganda machen, und namentlich die Vorurtheile zu beseitigen suchen, welche hie und da gegen dasselbe herrschen sollen. Außer dieser mündlichen Empfehlung weiß ich kein Mittel vorzuschlagen, von welchem ich mir einige Wirkung versprechen könnte. Doch vielleicht finden Sie ein solches, und deshalb erkläre ich die Debatte darüber eröffnet, also: „über die Mittel zur weiteren Förderung des Conferenzzwesens“. *)

Braunschweig, den 10. Februar 1852.

G. F. Tunica.

Ordnung erhält die Welt!

Ordnung erhält auch die kleine Schulumwelt, in der wir Lehrer wirken und schaffen und die uns anvertrauten Kinder für jene größere hier und die ewige dort oben heranbilden sollen. Wohl daher jeder Schule, in der der Geist der Ordnung nach allen Seiten hin weht! Wehe aber denen, in welchen das Gegentheil der Fall ist; wo die Schüler zu früh, oder zu spät in die Schule treten; wo die Arbeiten von dem einen Theile der Kinder heute, von dem andern morgen, nur nicht zur festgesetzten Zeit abgeliefert werden; wo Schüler und Schülerinnen äußerlich ganz so erscheinen, wie es nun einmal der größten Bequemlichkeit, eigentlich aber Nachlässigkeit entspricht! u. s. w. — Wir wollen nämlich nicht weiter gehen, das aufgerollte Bild auch nicht seinem ganzen Umfange nach betrachten, sondern für dieses Mal eben bei dem letzten Zuge, in welchem so arg gegen die Ordnung verstoßen wird, stehen bleiben und ihm einige ernste aber wohlgemeinte Worte widmen. Begleitet mich, geehrten Freunde, heute in die Schulen von A und B, morgen in die eine oder andere Classe einer und derselben Schulanstalt, wo eben der Morgengesang beendet ist; welch ein unerquickliches Bild bietet sich unsern Blicken in der äußern Erscheinung der Kinder dar! Hier hat sich ihre Schläfrigkeit noch nicht verloren, weil sie das Wasser gescheut haben, in der Meinung, es bisse sie; da hat nicht der Kamm, sondern höchstens die fünf Finger der Hand das Haar, welches noch von Stroh und Federn geschmückt wird, zu ordnen versucht; dort gucken Ellenbogen und

*) Ein gut Theil des Berichtes muss der Bote, des Raumes wegen, schon zurückbehalten. Vielleicht später!

Knie neugierig durch die Löcher der Kleidung, während auf einmal ein Weheruf ertönt, den ein Beschuheter oder Bestiefelter einem Barfüßer durch unsanftes Verühren entlockt! — Können und dürfen wir Lehrer eine solche Unordnung und Nachlässigkeit in dem Aeußern unserer Schulkinder dulden, wenn wir anders nicht ganz und gar unsern erziehenden Einfluss verkennen und bei Seite stellen? — Nein, wir können es nicht, wenn in uns nur noch etwas Energie und Sinn für's Rechtliche und Gute und Schöne wohnt, und wir dürfen es nicht, wenn wir uns nicht großer Verantwortung aussetzen wollen! — Man sage nicht, daß Lehre und Unterricht bei unsern Schulkindern auch ohne diese äußere Accurateffe recht wohl Eingang in die Herzen derselben finden könnten, und daß oft große Geister die Nachlässigkeit selbst gewesen sind; ich denke, in Bezug auf diese letzte Erscheinung lassen wir uns nicht zu dem Schlusse verleiten, daß darum, weil ein Genie die personificirte Unordnung gewesen ist, diese nun nachahmungswürdig sein müsse; in Bezug auf den ersten Einwand aber glaube ich behaupten zu müssen, daß bei dem Verhältniß eines reinen Aeußern zu einem dem entsprechenden Innern ähnlich geschlossen werden muß, wie von der Annahme eines gefunden Körpers auf eine gesunde Seele und umgekehrt. Was geht daraus hervor? Ich will es mit klaren, deutlichen Worten sagen: daß wir Lehrer es durchaus nicht leiden, wenn unsere Schulkinder in Rücksicht auf ihre äußere Erscheinung in einer Art und Weise zur Schule kommen, die offenbar von Nachlässigkeit und Schmutz zeugt, dem Orte, dem Zwecke und den Personen nicht angemessen, unerquicklich und nachtheilig ist.

Mancher wird freilich denken: „das ist leichter gesagt, als ausgeführt!“ — aber es ist auch fast eben so leicht ausgeführt, als gesagt, und es sei mir erlaubt, indem ich fremde und eigene Erfahrung dabei zu Rathe ziehe, einige Worte darüber noch hinzuzusetzen. Freilich, ohne einige Opfer, ohne einigen Kampf geht es nicht ab; doch sind jene leicht gebracht und ist dieser bald überstanden, wenn guter Wille und die nöthige Consequenz hinzutreten. Die Zeit ist vorüber, wo die Lehrer mit der Schlafmütze auf dem Kopfe, der thönernen Pfeife im Munde und etwa noch herabhängenden Strümpfen vor ihre Kinder traten; denn wozu ein solches Beispiel führte, er giebt sich von selbst; vielmehr erfordert es der Geist der Zeit und eine fortgeschrittene Cultur, daß die Lehrer auch in unsern Gemein-
deschulen wenigstens rechtlich gekleidet und überhaupt so in ihrem ganzen Aeußern vor ihren Kindern erscheinen, daß sie denselben auch

in dieser Hinsicht zum Muster dienen können. Sollte durch diesen Einfluss nicht unwillkürlich der Sinn für eine äußere rechtliche Erscheinung auch bei den uns anvertrauten Kindern geweckt werden? Gewiß ist dies und zwar in vielen Fällen zu erwarten, wenn wir bedenken, wie oft selbst noch Erwachsene sich auf Wort und Beispiel ihrer einstigen Lehrer beziehen! — Wo aber die Empfänglichkeit für Ordnung und Reinlichkeit nicht auf diesem indirecten Wege rege gemacht werden sollte, da muß es auf directe Weise durch Hinweisung, Belehrung und Forderung von Seiten des Lehrers geschehen. Ich nehme dann keinen Anstand, die Sache beim rechten Namen zu nennen, mit einfachen Worten zu verlangen, daß die Kinder gewaschen, gekämmt, mit heilem und reinem Zeuge und mit bedeckten Füßen erscheinen und suche ihnen dies aus dem Gesichtspuncte deutlich zu machen, daß es der Anstand überhaupt, die Achtung vor der Schule und die Ordnung in derselben insbesondere, ganz vorzüglich aber auch die Sorge für ihr eigenes körperliches Wohlfsein durchaus so erfordern. — Ich kann bei der Gelegenheit die Bemerkung nicht unterdrücken, wie sehr noch immer in unsern Schulen ein Zweig zu wenig berücksichtigt wird, das ist die Gesundheitslehre, überhaupt aber die Anthropologie, obschon unsere ältern Lehr- und Lesebücher (und zwar diese mehr, als die neuern) in der Anordnung ihres Stoffes darauf hingewiesen haben. Möchte dieser Unterricht, wie es seit Jahren mit der Vaterlandskunde geschehen ist, doch besonders hervorgehoben und gepflegt werden. Es würde durch derartige Belehrungen der große Segen der Reinhaltung des Körpers und das Empfehlende eines netten Aeußern nothwendig hervortreten und schon in jungen Herzen der Sinn dafür rege gemacht werden. Wäre dies schon früher, besonders in den mittlern und untern Ständen geschehen, aus denen ja die Gemein-
deschule den größten Theil ihres Zuwachses erhält; so würden wir auch eine größere Geneigtheit bei den Eltern finden, als dies im Ganzen wohl noch der Fall ist. Mit ihnen haben die Lehrer, wo sie diese äußere Ordnung gern durchsetzen, recht oft zu kämpfen. Doch auch hierin wird wohl eine bessere Zeit kommen, und wenn der Lehrer nur irgend versteht, auf eine freundliche und zuvorkommende Weise sich den Eltern zu nähern und ihnen seine Wünsche zu erkennen zu geben, so wird auch dieses Hinderniß zu besiegen sein. Sollten denn die Eltern es nicht gern dankbar anerkennen, wenn die Lehrer ihnen auch das Geschäft der Erziehung in etwas abnähmen und erleichterten, was doch offenbar durch die in Rede

stehende Gewöhnung zur Ordnung geschieht? Darum laffet uns nur Kinder und Eltern für unsre Pläne empfänglich zu machen suchen, und wir werden sie ausführen können! — Aber wir dürfen dann von dem einmal Gewollten auch nicht ablassen, weder da, wo ein Entgegenkommen uns begünstigt, noch da, wo ein Entgegentreten uns hemmen will, und Consequenz muß, so wie überhaupt bei dem Lehr- und Erziehungsgeschäfte, auch bei diesem zur Sprache gebrachten Punkte fortwährend sich geltend machen, ohne dabei jemals eigentliche Härte zu werden. Diese ist es auch nicht, wenn wir verlangen, daß die Kinder wie oben angedeutet, in der Schule erscheinen sollen; denn Wasser zum Waschen ist überall zu haben; ein Kamm findet sich in jeder Haushaltung; „heil und rein“ wie der gewöhnliche Mann sagt, kann auch der Aermste kommen; und was den oftmals streitigen Punkt wegen der nackten Füße anbetrifft; so erwarte ich, daß das Kind seine Schule so achtet, wie der Erwachsene seine Kirche, und so wenig dieser in dieselbe barfuß geht, so wenig erwarte ich dies von dem Kinde mit seiner Schule, abgesehen von manchen andern Unbilden, die daraus erwachsen. Sobald die Kinder wieder zu Hause sind, mögen sie in Gottes Namen, wenn sie es anders vertragen können, barfuß gehen, für die Schule ist es nicht zu leiden, und vernünftige Eltern müssen dies auch zugestehen. Ganz besonders mache ich diese meine Forderungen an Mädchenschulen, denn wie ekelhaft eine Vernachlässigung im Aeußern sich hier herausstellt, wovon ich nur ein schmutziges Gesicht, wilb um den Kopf herhängendes Haar, in dem sich vielleicht noch besondere naturhistorische Betrachtungen machen lassen, und nackte Füße hervorheben will, bedarf wohl keiner weiteren Ausmalung. Lehrer, welche dergleichen dulden können, sind entweder in Hinsicht auf diese Fehler kurzichtig, oder schwach in vielfacher Beziehung und müssen, wenn jemals ein gebildeter Fremder in ihre Classe tritt, und sich veranlaßt findet, darüber eine Bemerkung zu machen, sammt derselben erröthen. — Mädchen, welche sich den angedeuteten Forderungen aus irgend einem Grunde erst nicht unterwerfen wollten, wurden ein — zwei — Mal zu Hause geschickt; und wenn es zuweilen auch etwas Sturm gab, dieser war bald beschwichtigt, und — zum dritten Male die Proceedur zu machen, ist selten nöthig gewesen, zumal einer solchen Ordnung sich zu unterwerfen wenig oder gar kein Geld, höchstens ein Bißchen Mühe kostet. Dazu sagt ein altdeutsches Sprichwort:

„Köppfen glatt unn Fäutken glatt
Is de halbe Brutschat!“ *)

Stellen wir damit noch das hochdeutsche:

„Reinlichkeit ist das halbe Leben.“

und das Eingangs genannte Sprichwort zusammen, so möchten wir vielleicht nicht ganz Unrecht gethan haben, diese Worte, aus Erfahrungen in der Gemeindeschule geschöpft, unserm Braunschweigischen Schulboten zur gefälligen Weiterbeförderung zu übergeben. Möge er nach des geehrten Redacteurs Wunsche eintreffen bei allen Lehrern, um sie unter einen Hut zu bringen — eintreffen bei vielen Eltern unserer Schulkinder, um Schule und Haus in immer engere Verbindung zu setzen! O, daß ganz besonders dies Letztere immer mehr der Fall werden, daß durch dieses Organ eine gleiche Verständigung zwischen beiden hervorgerufen werden möchte, wie dies in einem andern Kreise und Lande „Dr. Vogels Blätter für Schule und Haus“ gethan und um Lehrer, Schüler und Eltern das Band der Liebe auf der einen und des Vertrauens auf der andern Seite geschlungen haben!

Hasselfelde, im Februar 1852.

W. Buße.

Die Bußpredigt durch ein Kind.

Im Jahre 1836, als ich noch an der Elementarschule in Lefse wirkte, kam eines Nachmittags die Frau des Rothfassen H. zu mir. Das Gespräch wendete sich bald auf ihre sechsjährige Tochter, welche ich unterrichtete. „Das ist ein merkwürdiges Kind“, sagte die Frau, „wir müssen uns ordentlich vor ihm schämen.“ Vor ein paar Abenden waren einige Freunde meines Mannes bei uns. Es wurde über Dies und Das gesprochen, und mein Mann stieß zuweilen ein Fluchwort aus, wie er es sich angewöhnt hat. Da kam Henriette (so hieß das Kind) zu mir und sagte: „„Mutter, sag doch dem Vater, daß er das läßt!““ Ich lachte und verwies das Kind zur Ruhe. Als mein Mann wieder ein Fluchwort ausstieß, kam das Kind abermals und sagte: „„Mutter, sag doch dem Vater, daß er das Fluchen läßt.““ Nun wurde ich aufmerksam und fragte das Kind, wie es zu diesen Aeußerungen komme. Da antwortete es mir: „„Wer flucht, den hat der Herr Christus nicht lieb und der kommt auch nicht in den Himmel.““ Mein Mann wurde ganz

*) Brautischap.

verlegen, als ich ihm später diesen Vorfall erzählte und sagte: „Man muß sich vor dem Kinde schämen!“

Ich benutzte die Gelegenheit, die Frau darauf hinzuweisen, daß Gott in dem Kinde ihnen einen Prediger gegeben habe, dessen Stimme sie ja nicht überhören und dessen zartes Herz sie nicht verlegen möchten. Mir selbst aber wurde klar, daß Christus sehr leicht in kindlichen Herzen eine Gestalt gewinne, wenn man sein Bild mit reinen evangelischen Farben in ihr Herz zu zeichnen sucht. Ähnliche Erfahrungen habe ich vielfach in meinem amtlichen Leben gemacht. Ich lernte an ihnen die Bedeutung des Wortes ermessen: Lasset die Kindlein zu mir kommen!

Umschau im Lande

Ein wonniges Gefühl durchschauert den Boten, indem er zu seiner dritten Reise den Stab ergreift. Die Grüße zum Willkommen haben sich gemehrt. Sie sind was Herrliches, aber es ist dem Boten nicht allein um sie gethan. Die Hauptsache ist: durch die beiden Botengänge wuchs unter den Lehrern des Herzogthums das Gefühl der Zusammengehörigkeit. Gottlob! Bringts der Bote dahin, (und mit Hülfe seiner lieben Kollegen hofft ers dahin zu bringen!) daß die Braunschweigischen Lehrer sich als ein Ganzes fühlen, in welchem der Einzelne ein zählendes Glied darstellt; dann wird sich das Schulwesen des Landes zu einer Einheit erheben, in welcher seine wahre Kraft und damit die Bürgschaft des rechten Gelingens ruht. Eine rechte Freude ist's dem Boten auch gewesen, daß die Lehrer so rasch dazu gethan haben, ihm das Felleisen fül- len zu helfen. Ist nicht mal möglich gewesen, die lieben Besor- gungen alle für dies Mal auszurichten. Aber gebt nur her mit vollen Händen, der Bote wird's treulich weiter tragen. Haben Einige gemeint, er wolle nur sein Wort im Land herumbringen. Habs nicht gesagt und nicht gedacht. Daß die edelsten Gedanken des Einzelnen Gemeingut Aller werden mögen, das hat der Bote im Sinn.

Einen Wunsch muß der Bote den Lehrern noch ans Herz le- gen. Thut dazu, daß die Familien mehr und mehr dem Boten die Thür öffnen. Schule und Haus! Sie haben ein Ziel; sie müs- sen es mit und durch einander zu erreichen suchen. Eine unge- nannte, wackere Frau meint das auch. Möchte es derselben ge- fallen, dem Boten Gelegenheit zu geben, mit ihr über Erziehungs- sachen reden zu können. Frauen sollen gehört werden!

Beim nächsten Gange hofft der Bote die Wünsche derjenigen Lehrer erfüllen zu können, die Vacanzen zc. auch in der Umschau sehen möchten.

Aus aller Herren Ländern.

Was aus einem Schulmeister werden kann! In Frankreich mal ein König. Im Staate Iowa ein Gouverneur. Steph. Hem- stead heißt der Mann. Vor 30 Jahren war er Schullehrer zu Trumbauersville — Damit aus den deutschen Lehrern nicht Gouverneure eines Staates, wohl aber recht tüchtige ihrer Schulen werden; soll die 4te allgemeine deutsche Lehrerversammlung am 1. 2. 3. Junius d. J. in Gotha sein. Das Programm soll spätestens im März erscheinen. Werden wir Braunschweiger sie beschicken? — Vielleicht hilft uns die allgemeine Braunschweigische Lehrerversamm- lung, welche nach der Bestimmung des Vorstandes in der Woche nach Ostern in Schöppenstedt abgehalten werden soll, zur rechten Antwort. — In Preußen bekommen sie kein Schulgesetz. Am 26 Febr. stellte Harkort, der Schulfreund, in der 2ten Kammer den Antrag, die Regierung um ein solches zu ersuchen. Der Cultus- minister meinte, es bedürfe keines Gesetzes. Harkorts Antrag wurde mit 152 gegen 127 Stimmen abgelehnt. — Dagegen wurde am 25 Febr. in der ersten Kammer §. 4 der Gemeindeordnung ange- nommen, wornach Prediger, Lehrer und Beamte keine Communal- steuern zu zahlen brauchen. — Da wir in Preußen sind; so mag noch eines Heimgegangenen Erwähnung geschehen. Der Bischof Eylert, der Verfasser der Charakterzüge aus dem Leben Friedrich Wilhelm III., ist zu Potsdam, 82 Jahre alt, am 3 Febr. gestorben.

Büchermarkt.

Der Brandstetter, und immer der Brandstetter. Da hat er für Eltern, die gern ihre Kindlein unter dem wonnigen Hauhe der Poesie möchten aufblühen sehen, ein herrlich Büchlein verlegt: „Lebensfrühling. Gedichte für die Jugend von Karl Enslin. Zweite verbesserte und vermehrte Auf- lage. Leipzig. Brandstetten. 1851“. Um 20 Ggr. bekommt man das Büchlein ins Haus. Stände nur das eine Lied drin, „Die Thränen“, so wäre es schon mehr werth. Die Eltern werdens dem Boten danken, daß er ihnen das Buch genannt hat.

Und da sich's einmal um Poesie handelt, so mag ein Buch genannt werden, das neben einem guten Verleger auch einen tüchtigen Verfasser hat. „Die Poesie in der Volksschule. Von L. Kellner. Offen, Druck und Verlag von G. D. Bader. 1852. XL und 288 S. Preis 12 Ggr. Der Bote muß den Herrn Regierungsrath mal geradezu ins Gesicht loben, nicht deshalb, weil derselbe auch (freilich ohne Angabe der Quelle) „die Glöckchen am Fenster“ aufgenommen hat; sondern weil das Büchlein ein Frühlingshauch ist, der belebend durch die deutsche Lehrerwelt ziehen wird. Ist 'ne Lust um das Buch. Wäre das Felleisen doch größer, damit der Bote aus der köstlichen Einleitung manch' wichtigen Gedanken hineinpacken könnte!

Anruf an die Braunschweigischen Volksschullehrer.

In der Volksschullehrer-Versammlung zu Wolfenbüttel, am 8. Oct. v. J. ward einmütig beschlossen, in der Woche nach Oetern d. J. abermals eine solche Versammlung zu Schöppenstedt zu halten. Dieselbe wird demgemäß am 11. April auf dem Bahnhofe daselbst Statt finden, und Morgens 10 Uhr beginnen. Indem wir nun die Volksschullehrer unseres Landes dazu einladen, theilen wir ihnen die vorläufig entworfene Tagesordnung mit. Sollte Jemand außer derselben einen selbstständigen Vortrag zu halten wünschen, so wird man ihm dies mit Vergnügen gestatten, jedoch unter der Bedingung, daß der Vortrag nicht über eine Viertelstunde dauern, und daß der Gegenstand desselben 14 Tage zuvor dem Vorstande mitgetheilt werde.

Tagesordnung:

1. Vereinsangelegenheiten.
 2. Gerechte Anforderungen an die Volksschule — allgemeine Menschenbildung — Vermeidung der Einseitigkeit — die nothwendigsten Kenntnisse — Erweckung der Selbstthätigkeit der Schüler — Belebung des sittlichen Gefühls — Eigenschaften eines guten Lehrers.
 3. Schul-Disciplin — Wichtigkeit, Eigenschaften derselben — Disciplinarmittel.
 4. Die in der Schule am häufigsten vorkommenden Fehler der Kinder — in Beziehung auf den Geist, auf das Herz der Kinder — gegen sich selbst, gegen die Lehrer, gegen Mitschüler.
- Was wir hier der Versammlung zur Besprechung vorschlagen, betrifft das innerste Wesen der Schule, und es kann keinem Lehrer gleichgültig sein, die Meinungen seiner Amtsbrüder darüber zu vernehmen. Darum glauben wir auf zahlreichen Besuch rechnen zu dürfen.

Braunschweig, d. 3. März 1852.

G. F. Lunica. Wilh. Chamloth. J. A. M. G. Eilers.
J. S. Schmidt.

Briefkasten.

R. in D. Herzlichen Dank. R. in D. Freue mich; aber weshalb nur Tischgebete? L. in B. Das mit dem Dampf hat mir wohlgefallen. Das Symbolisiren gehört für Kinder. N. in De. Dank. Wird benutzt werden B. in F. Herzlichen Gruß. Weiteres willkommen. Gr. in S. Soll bald ein Brief erfolgen. C. B. in R. Habe Dich wohl erkannt, Du treue Seele. Für das Buch: „Einsälle und Gedanken Braunschweigischer Lehrer“ ist ein Beitrag eingegangen. Da werden bis September noch 408 eingehen! — Muß noch bemerken, daß Beiträge für den Schulboten höchstens einen halben Druckbogen füllen dürfen. Jede Nr. soll abgerundete Ganze geben. In der nächsten Zeit würden Aufsätze über den deutschen Sprachunterricht sehr willkommen sein. Ein Gegenstand muß eine Zeit lang immer in den Vordergrund treten, wenn der Schulbote den Mittelpunkt Braunschweigischer Lehrerbefrebungen bilden soll.

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibriodt.

Druck von Friedrich Krampe in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Luedlum.

Weißt die Worte Bedeutungen der Dinge sind, was sollen sie doch, so die Ding nicht erkannt werden, wol bedeuten? Es mag gleich ein Knabe tausendmal tausend Wörter herzusagen wissen, so er sie den Dingen nicht weiß zuzueignen, was wird wol diese Menge für Nuß haben?

Amos Comenius.

Vom Kindergebet.

Der Bote will keine Apologie des Gebets überhaupt, oder insbesondere des Kindergebets schreiben. Es kommt ihm das so vor, als wenn Einer mit großer Dialektik darthun wollte, daß sowohl Erwachsene, als Kinder, täglich essen und trinken müssen, um gehörig bei Kräften zu bleiben. Wer nicht essen will, der muß es bleiben lassen, und wer nicht beten, oder seine Kinder nicht beten lassen will; nun, der muß es eben auch bleiben lassen. Es geht damit, wie mit dem Auferstehen aus dem Grabe, was einem Braunschweigischen Handelsherrn auch nicht in den Kopf wollte. Als der nun einst den seligen Pastor Schiller mit seinen Auferstehungszweifeln quälte; so antwortete dieser sehr schlagend: Wenn Er nicht aufstehen will, so bleibe Er liegen! — Ich rede zu Christen, die es wissen müssen, daß der Herr befohlen hat: Betet! Auch hat er gesagt: Wer das Reich Gottes nicht empfängt als ein Kindlein, der wird nicht hineinkommen. (Marc. 10, 15.) Genug, ein Christenkind muß beten.

Der Bote möchte kürzlich sagen, wie so die Eltern ihr Kind zum Beten bringen können. Eigentlich solls heißen: Wie die Eltern sorgen können, daß ihr Kind das Beten nicht verlernt. Ein aufmerksamer Beobachter merkt's bald, daß die Kindlein von Natur beten. Doch zur Sache!

Zuerst, Ihr Eltern, betet selbst! Nicht so, wie die Pharisäer an den Ecken, damit es die Leute sehen. Denkt nicht: Nun will ich mal beten, daß es mein Kindlein sieht. Damit zieht ihr Heuchler.

Aber wenns Euch tiefes Herzensbedürfniss ist, in Freud und Leid demüthig Euer Knie zu beugen vor dem wunderbaren Gotte; sehet, dann merken Eure Kinder auf Eure selige Verbindung mit dem Allerhöchsten und strecken auch verlangend ihre Händchen und Herzen dem entgegen, in welchem sie leben, weben und sind. Haben nicht die starken Gebetshelden in Deutschland und anderswo freudig bekannt, dass sie ihr Beten empfangen im wonnigen Anschauen der betenden Mutter! Betet! Damit reißt Ihr Eure Kinder gewaltig empor über die niedere Erde!

Aber Ihr dürft auch nicht veräumen, die Kinder zum Gebet besonders anzuhalten. Beten ist auch, so wie ein Bedürfniss des Menschen, eine zu erlernende Kunst. Mütter, Mütter! Ihr seid von Gott berufen, Eure Kinder zum Gebet zu leiten. Pestalozzi hat davon oft genug gesagt. Es ist unglaublich, wie die Pflesterinnen am häuslichen Altare oft ihre höchste Aufgabe so rein vergessen können. Denn damit ist allerdings Etwas, aber noch nicht Viel gethan, wenn die Mütter dem Kindlein ein Gebet vorsprechen. Es ist gut, aber es ist nicht genug. Mütter, so sehet doch! Wes halb streckt denn das erwachende Kind Euch am Morgen so wunderbar seine Händchen entgegen und stammelt: Liebe Mutter! Das Gefühl seiner Abhängigkeit von Euch, das Bewusstsein Eurer Liebe zu ihm, das sind die stillen Bande, wodurch es sich an Euch gefestigt weiß. Nun, so zeigt ihm in sinniger Weise früh seine Abhängigkeit vom himmlischen Vater, zeigt ihm die große Liebe desselben; es wird dann beim Erwachen die Händchen auch nach Oben strecken und mit stammelnden Lippen rufen: Lieber Vater im Himmel! Das ist Gebet.

So richtet des Kindes Herz auf Gott, wenn Ihr ihm Speis und Trank, Kleid und Spielzeug gebt. Alle gute Gabe kommt ja von Oben. Und nur ein verkommener Mensch kann die Erdbinge ohne Gott betrachten und genießen. Mütter, vergeßet das nicht!

Am Abend aber, da laßt Euer Kind nicht eher in sein Bettlein sinken, Ihr habt denn zuvor daran erinnert, was ihm Gott den ganzen Tag über an guten Gaben geschenkt. So wird der letzte, dämmernde Gedanke des Kindes — Gott sein.

Da aber Niemand zum Vater kommen kann, denn durch Christus; so versteht es sich von selbst, dass die Kinder in einfacher Weise, durch Erzählungen aus dem N. T., durch tägliches Erinnern, dem Herrn Jesu müssen zugeführt werden, der dann durch seine Liebe den rechten Gebetsgeist in die Kinderherzen bringt.

Ihr werdet nun wohl den Kindern allerlei kindliche Verslein ins Gedächtniss legen, die sie beten mögen. Aber durch Eure sinnige Pflege wirds dahin kommen, dass sie der Verslein nicht mehr bedürfen. Sie werden mit eigenen Worten aussprechen, was ihre kleinen Seelen bei dem Gedanken an Gott bewegt. Dahin müsst ihr es bringen.

Vor allen Dingen lehret die Kinder, dass sie allein beten. Gebet ist geheime Zwiesprache mit Gott. Die Kinder fühlens bald und beten am liebsten allein.

Ein großer Fehler ist's, wenn Eltern ihre Kinder Gebetlein hersagen lassen, so zum Paradiere vor Andern. Damit wird das Geheimniss des Betens zu etwas Profanem. Meine Niemand, das habe beim Kinde nicht Viel zu bedeuten. Wer nie das zarte Wehen des Geistes empfunden, nur der kann so urtheilen.

Es ist aber eine Wonne um ein betendes Kind. Die äußere Gestalt eines solchen hat etwas Engelhaftes. Kann ja auch nicht anders sein. Die Erfahrung lehrt außerdem, dass betende Kinder auch gehorsam, reinlich, fleißig und zu allem Guten geschickt sind. O, Ihr Eltern, verklaert Eure Kinder durch Gewöhnung zum Beten. Aber vergeßet es nicht, dass Ihr zu solchem Liebesdienst an ihnen nur geschickt seid, wenn Ihr selbst Gebetsgeist in euch habt. Und nun nehmts dem Boten nicht übel, dass er Euch an eine oft vergessene Pflicht gemahnt hat. Aber er konnts nicht lassen, weil er aus Erfahrung weiß, welch ein Segen auf dem Beten ruhet. Und weil ihm eine Aufforderung dazu geworden; so will er auch für Eltern und Lehrer ein paar Kindergebetlein hersezen. Möge ein Segen darin liegen!

Am Morgen.

Vorüber ist die dunkle Nacht!
Du, lieber Gott, hast mich bewacht!
Nun kann ich wieder spielen und springen
Und Blumen pflücken, Liebeschen singen.
Du siehst mir aus dem Himmel zu;
Ach, hilf, dass ich nichts Böses thu!

Du lieber Heiland, Jesus Christ,
Musst doch recht freundlich sein,
Weil Du bei allen Kindern bist,
Wenn sie so sind allein.
Ach, bleib den ganzen Tag bei mir,
Bleib bei den Eltern mein!
Mein ganzes Herz, das geb ich Dir;
Nach Du mich fromm und rein!

Bei Tische.

Du, lieber Gott, giebst Speis' und Trank,
Giebst Regen und Sonnenschein.
Dum bringen wir Dir Lob und Dank
Für alle die Gaben Dein.
Einst giebst Du dann im Himmelreich
Uns ewiges Lebensbrot.
Ach, hilf uns, dass wir, Engeln gleich,
Hier merken auf Dein Gebot!

Komm, lieber Heiland, Jesus Christ
Und segne das liebe Brot;
Wo Du mit Deiner Liebe bist,
Da wohnet nicht Sorg' und Noth.
Du hast mit wenig Brot und Fisch
Viel Tausende satt gemacht;
Wir gehen fröhlich an den Tisch —
Du hast auch an uns gedacht!

Abends.

Du, lieber Vater im Himmelsland,
Du hast den ganzen Tag
Mich treu geführt an Deiner Hand,
Dass ichs wohl sehen mag.
Ich will mich nun erst besinnen noch,
Ob Böses ich gethan.
Ach, lieber Vater, vergieb es doch,
Führ mich auf rechte Bahn!
Gieb Du den zärtlichen Eltern mein
Viel Gutes allezeit.
Gott, lass mich ruhig nun schlafen ein,
Und Alle, weit und breit.

Die Kinder sollen zu Dir kommen,
Herr Christ, weil Du sie liebst so sehr.
Ich habe froh das Wort vernommen
Und freu mich drüber immermehr.
Nun kann ich froh zum Schlafen gehen,
Du wachst die ganze Nacht bei mir!
Da kann mir gar kein Leid geschehen:
Wie soll ich dafür danken Dir?
Ich will e in frommes Kindelein werden,
Wie Du es einst gewesen bist;
Bleibst immer bei mir dann auf Erden:
Im Himmel seh ich Dich, Herr Christ!

Etwas über deutschen Sprachunterricht in der Volksschule.

Ueber den Unterricht in der deutschen Sprache lässt sich Viel und Wenig sagen. Viel —, denn es thut noch Manches Noth in dieser Beziehung, und der Unterrichtszweig ist doch einer der wichtigsten in der Schule; Wenig —, denn es giebt eine Menge Bücher, in welchen der Gegenstand so gründlich und umfassend behandelt ist, dass sich eben nur Wenig oder Nichts hinzusetzen lässt. Weil aber diese gründlichen Bücher wohl oft schon, wenn auch ohne ihre Schuld, veranlassen haben, dass der deutsche Sprachunterricht in der Volksschule nicht in der für sie passenden Weise behandelt wurde; so mögen immerhin einige Bemerkungen über diesen Gegenstand hier ihren Platz finden.

Der Zweck des deutschen Sprachunterrichts in der Volksschule ist kein anderer, als der: die Schüler sollen 1, verstehen und auffassen lernen, was ihnen in richtigem Deutsch schriftlich oder mündlich mitgetheilt wird, und 2, das Verstandene oder Selbstgedachte schriftlich und mündlich in correcter Form so darstellen können, dass es auch Andern klar und verständlich erscheint.

Das Ziel steht so klar vor uns, viele Bücher zeigen uns so gründlich den Weg dahin, und dennoch ist's eben nicht leicht, dasselbe zu erreichen. Woran liegt das? Antwort: Theils finden sich wirklich manche Hindernisse auf dem Wege zu jenem Ziele; theils hat der Elementarunterricht nicht das Seinige gethan in dieser Beziehung, und theils ist wohl nach systematisch gründlichen Büchern, aber nicht für das Bedürfniss der Schüler unterrichtet.

Ein Haupthinderniss eines gedeihlichen Sprachunterrichts in der Volksschule ist die Gewohnheit der Kinder, außer der Schule plattdeutsch zu sprechen. Die plattdeutsche Sprache hat ganz andere Wortformen und Constructionen, als die hochdeutsche. Da nun die

Schüler offenbar mehr jene, als diese hören und selbst sprechen; so finden sich auch für die letztere größere Schwierigkeiten. Uebung macht den Meister. — Dem suche also der Lehrer möglichst entgegen zu wirken. Es versteht sich von selbst, dass die Schüler zu ihm, überhaupt in seiner Gegenwart und im Schulzimmer, nur hochdeutsch reden; mehr aber wäre dann gewonnen, wenn die Kinder — dem Lehrer zu Liebe — auch unter sich in hochdeutscher Sprache redeten. Wollte der Lehrer sich zuweilen um die Spiele der Kinder bekümmern, ihnen selbst wohl Anleitung zu interessanten Unterhaltungen und Spielen geben, — vielleicht hätte das gute Wirkung.

Wird so von Außen her allerdings dem Sprachunterrichte erschwerend entgegengewirkt; so haben wir dagegen auch in der Schule desto mehr Mittel, den Schaden wieder gut zu machen. — Jeder Unterrichtszweig ist mehr oder weniger zugleich Sprachunterricht, da ja der Lehrer selbst beim Vortrage den Schülern ein Sprachmuster sein muss, und da die Schüler beim Antworten nur in richtigem Deutsch sprechen dürfen. Ganz besonders aber muss der Leseunterricht — von der ersten Leseunde an — zugleich eigentlicher Sprachunterricht sein. Der Lehrer darf nicht zufrieden sein, wenn das Kind die Wörter nur richtig ausspricht, er muss sich vielmehr bei jedem Worte überzeugen, ob es nach Form und Bedeutung von den Schülern aufgefasst ist. Jedes Wort und jeder dadurch bezeichnete Begriff muss geistiges Eigenthum des Kindes werden. Das lässt sich, selbstverständlich, leicht erreichen durch die Schreiblesemethode, und diese kann schon deshalb nicht warm genug empfohlen werden; mit mehr Mühe indess gelingt es auch bei jeder andern Unterrichtsweise. Die Zeit aber, welche der Lehrer auf genaue Form- und Begriffserklärung jedes einzelnen Wortes verwendet, ist sicher nicht verloren; sie wird für den spätern deutschen Unterricht, besonders für die Orthographie, die schönsten Früchte bringen.

Wie auf der ersten Lesestufe das Wort, so muss auf der zweiten, wo die Kinder schon zusammen lesen, der einfache Satz zum Verständniss gebracht werden. Der Schüler urtheilt von einem Sein: was thut es? wie ist es? was ist es? und erhält so die Begriffe von Haupt- oder Dingwort, Thätigkeitswort und Beschaffenheitswort. Die Uebungen auf dieser Stufe sind so bildend für das Denkvermögen der Schüler überhaupt, als besonders auch für die Sprachform derselben.

Bis soweit kann das Lesebuch allein der Leitfaden, und der Leseunterricht zugleich der deutsche Unterricht sein; später freilich hat es seine großen Schwierigkeiten, weil wir eben kein für den Unterricht in der Volksschule zweckmäßig eingerichtetes Lesebuch haben. Die guten — und dennoch für die Volksschule nicht practischen Lesebücher — sind zu theuer, und die billigen sind zu dürftig, und es wäre daher kein geringes Verdienst, was sich die Lehrer unseres Landes erwürben, wollten sie einmal die Mühe nicht scheuen, ein Lesebuch zu schreiben, wie es eben für die Volksschule Noth thut. Sie würden das Rechte treffen, da sie ja am besten wissen müssen, wo es fehlt, das Buch würde auch billig sein, weil ja jeder Mitarbeiter für sich selbst arbeitete und in sich selbst den Lohn finden würde. — Bis dahin aber müssen wir uns schon behelfen.

Ist der deutsche Unterricht, wie oben angedeutet, elementarisch vorbereitet; so läßt sich allerdings jedes Lesebuch auch auf der folgenden Stufe mit Erfolg benutzen; nur muß man sich wohl hüten, aus dem Buche heraus erklären zu wollen, was in den Köpfen der Kinder noch keinen Anknüpfungspunkt findet. Die Lesebücher, wie wir sie jetzt haben, können in dieser Beziehung nur so benutzt werden, daß man in denselben die Schüler das Wiederfinden läßt, was man ihnen vorher gegeben hat.

Zu Stilübungen kann das Lesebuch in der Weise benutzt werden, daß man Mustersätze daraus nachbilden, ganze Lesestücke umschreiben, dabei die Satzform möglichst beibehalten und nur andere Wörter für dieselben Begriffe suchen, endlich Gedichte in Prosa wiedergeben läßt. Dergleichen Uebungen, mündlich und schriftlich, lassen sich so leicht und so schwierig machen, daß damit schwache wie fähige Schüler höchst zweckmäßig beschäftigt werden können. Schließlich noch einmal: Wie wär's, wenn wir wegen eines Lesebuches für die Volksschule einmal ernstlich Rath hielten? —

S.

Fr. Gr.

Offener Brief an Herrn Lunica zu Braunschweig, betreffend: Gerechte Anforderungen an die Volksschule.

Was ich Ihnen, lieber Freund, bei unserer letzten Versammlung versprochen, mich schriftlich gegen Sie über obiges Thema auszulassen, ist in sofern nicht erfüllt, als Ihnen nichts davon zu Gesicht gekommen. Nun aber kommt der Vote und bittet Jeden, ihm doch auch ein Päcklein zu füllen, falls ers vermag; da dachte

ich, vielleicht wär's Ihnen und ihm recht, wenn ich ohne Siegel und Couvert schriebe. Möglich, daß hie und da sich noch andere Freunde dafür interessieren und in diesem Falle etliche Seelen derer weniger geärgert werden, von denen unser Glaube uns sagt: Ihrer ist das Himmelreich. Soll die Volksschule dieses vermeiden, so gehört durchaus dazu, daß sie ihre Bestimmung klar erkennen und sich ebenso sehr von Ueberschätzung wie vor Geringschätzung bewahre. Davon sind wir gewiß überzeugt, daß alle Veranstaltungen im Menschenleben nur den Zweck haben sollten, dasselbe vollkommen zu gestalten. Dabei beugen wir uns ja nur dem Wort: Ihr sollt vollkommen sein! Die Aufgabe der Volksschule kann keine andere sein, obgleich dieses Institut nicht vermag, allein und ganz diese Aufgabe zu lösen; ist sie doch nur für eine bestimmte Lebensstufe und vorzugsweise auch nur für eine bestimmte Richtung der Menschenbildung geschaffen und eingerichtet. Sie soll die intellectuelle Seite im Kinde aufsuchen, fördern, bessern und durch Hebung der eigenthümlichen Menschenkräfte dahin wirken, daß ein Volk Gottes geschaffen werde. Die Fahne, unter der die Volksschule kämpft, ist Bildung, oder wenn wir's anders ausdrücken wollen: Wahrheit, die frei macht. Allein da stehen überall Marksteine, die die Grenzen einengen und beschränken: wenig Zeit, viel Kinder, mangelhafte Lehrkräfte u. s. w. Deshalb bleibt das Ziel eben Ziel, und vergebens strecken wir uns, es ganz zu erreichen. Zufrieden müssen wir sein, wenn wir unsere Zöglinge so entlassen können, daß sie sich bei dem alten Oberlehrer, dem Leben, zu orientiren wissen und sich an dem, was dieser bringt, zu bilden vermögen. Ich möchte den Boten bitten, auf seinen Wanderungen die Zahl der Schulstunden, die Jahre des Schulbesuchs und noch manches Andere doch ja vorzuzählen und den Blick immer mehr in die tiefen Schachte eines Menfchengeistes zu richten, damit überall die Bescheidenheit gerettet werde in den Forderungen an und in den Urtheilen über die Volksschule. Ich brauche Ihnen und dem Boten gewiß nicht zu sagen, daß die Volksschule gar viele Ankläger hat, von denen einige sagen, es ist nicht genug gelehrt worden, und andere sprechen, der religiöse Unterricht sei vernachlässigt. Jene Klagen sind theilweise zu entschuldigen. Ein wahrhaft gebildeter Mensch ist ja eine so himmlische Erscheinung, daß man in Jedem einem solchen begegnen möchte. Nur wolle man die Schule nicht anklagen, wenns nicht so ist. Doch gehen diese Klagen auch daraus hervor, daß man nicht Menschen, sondern Bürger in den verschiedensten Le-

bensverhältnissen von der Schule erwartet. Möge es dem Bote gefallen, recht laut es auszusprechen, dass solchen Anforderungen nicht genügt werden darf; möge er recht kraftvoll dahin streben, dass Freude geweckt werde an der Entfaltung des wahren Menschen und begreiflich machen, dass man nicht lebt für diesen oder jenen Beruf, sondern darum, um überall Mensch, durch Alles ein wahrhafter Mensch zu sein; dass die Volksschule nicht verdammt ist, Kenntnisse für diesen oder jenen Lebenskreis zu übermachen, sondern den hohen, heiligen Beruf hat, Bildung zu verbreiten, und dass sie einen Seelenmord begeht, wenn sie den Menschen ertödtet durch den Beruf, durch Bildung für augenblicklich obwaltende Verhältnisse und durch Drängen in unnatürliche und schädliche Lebenslagen. Möge der Bote nicht ablassen, die Gefahr zu schildern, die unserer Jugend droht dadurch, dass die Volksschule in ihrer mangelhaften Gestalt leicht erliegen kann dem Riesen, der durch unser Staatsleben hindurchgeht mit Händen voll Gold, aber mit ehernen, Alles zermalmenden Füßen, dem Materialismus.

Die zweiten Gegner und Ankläger der Volksschule werden von selbst zum Schweigen gebracht, sobald nur der wahren Bildung in ihr geholfen wird. Nothwendig aber ist, dass immer und immer wiederholt wird, wie nicht vermehrte Stundenzahl für den Religionsunterricht helfen kann, und wie auch das nicht entscheiden könne, ob den Kindern irgend ein theologisches System übermacht werde. Das ist nur Wasser, von dem der Dr. Martin sagt: Wasser thut's freilich nicht. Ja, unsere Katechismen, die meist nur eine Dogmatik en miniature sind, müssen sammt und sonders hinaus aus unserer Schule und dafür muss hinein in Schule und Kinder das einfache Wort aus Jesu Mund und ein christlicher Geist, der nicht mit glatten Worten Schacher treibt, sondern mehr anlebt als anlehrt, und der nicht als Strohfeuer in einigen Stunden nur aufblodert, sondern den ganzen Unterricht durchbringt.

Nachdem nun, wie ich glaube, nicht genug, aber doch etwas Wahres gesagt ist gegen die Ankläger der Volksschule, wird der Bote uns noch einigen Raum gestatten, das Lob zurückzuweisen, das von mancher Seite her ihr gespendet wird. Irre ich nicht, so sind Sie, Verehrtester! Selbst geneigt, unserer Schule nachzurühmen, sie habe sich bestrebt, fürs Leben zu bilden. Allen Respect vor Ihrem Urtheil. Doch muss ich sagen, die Schule lasse ab, dadurch Vorbeeren einzusammeln, dass sie strebt, für Berufsverhältnisse Sorge zu tragen; denn darin liegt der Grund, dass unser Schulplan die Verthei-

lung einer Masse von Unterrichtszweigen bis auf halbe Stunden hin nachweist, dass Leitfäden und Lehrbücher für einzelne Fächer sich Eingang verschafft haben und dass, wenn ein sich ab- und zersetzender Lehrer mit Hülfe von hundert und mehr Methodenstückchen am Leitseile einer kunstgemäßen Katechetik an Gallatagen die Schaar seiner Kinder producirt, man sagen musste: Höret da, reden sie nicht weise, wie ein Buch? Aber überall im Leben zeigten darnach sich die Blößen und die Verkrüppelungen; es fehlt das „frisch umher spähn mit gesunden Sinnen, auf Gott vertraun und die gelenke Kraft.“ — O könnten wir die Schweistropfen zählen, die strebsame Lehrer vergossen, um auf diesem Wege auch nur etwas Erkleckliches zu leisten, man müsste schon um desswillen rufen: Haltet ein, die Lehrer sind ja die übelberathensten Menschen; noch dazu werden ihre Anstrengungen nicht einmal durch Aufmerksamkeit der Schüler belohnt! — Ganz natürlich aber, denn der Geist hat nur dann Interesse, wenn er sich durch sich selbst die Empfänglichkeit für eine Sache geweckt hat. Die Thätigkeiten des Geistes sind: Anschauen, Vorstellen und Denken und diese Drei sind eins und müssen eine Dreieinigkeit sein. Zu einem solchen Bündniß aber ist kein Raum in unserer Schule und das gute „Anschauen“ ist zusammengeschnitten in ein „Ansehen.“ Zu Mehrerem hat das Lehrziel keine Zeit gelassen. Hier aber können wir ein „Gottlob“ rufen; die Volksschule scheint sich selbst zu begreifen. Das Ringen nach Schöpfung eines Lesebuches, das geeignet ist, den Mittelpunkt des gesammten Unterrichts zu bilden und doch den ganzen Menschen zu erfassen, erweckt zu den schönsten Hoffnungen. Hier aber breche ich ab, es sitzt mir darüber so viel im Kopfe, dass der Bote mir wohl nächstens ein eigenes Täschlein dafür erlaubt.

Am Schlusse will ich nicht vorüber gehen an einem Urtheil, das die letzten Jahre erst erzeugt haben und das, enthielte es die reine Wahrheit, uns schier darniederbeugen müsste. Hat man's nicht auf den Dächern gepredigt, die Schule habe Drachensaat gesäet, die aufgegangen im 1848ger Jahrgang? Was sagen Sie dazu? Was der Bote? Hoffentlich wird es ihm gefallen, den Leuten begreiflich zu machen, dass solche Urtheile auf irrigen Ansichten beruhen. Zwar glaube ich auch: die sittliche Bildung unserer Volksschule hat nicht gleichen Schritt gehalten mit der intellectuellen, ist ihr oft nachgehint, auch wohl ganz ausgeblieben; aber wie ich mir die Sache auch überlegen mag, ich kann nicht begreifen, wie die Lehrer die Schuld davon tragen sollen. Die liegt darin, dass

die Volksschule nicht die Factoren der Sittlichkeit genügend besitzt. Es ist mir — das darf ich versichern — heiliger Ernst gewesen, darüber die richtige Ansicht zu gewinnen und wohin ich mich mit der Bitte um Rath wandte; da wurde ich belehrt, dass ich nicht falsch sah. Rosenfranz sagt in seiner „Pädagogik als System“: „Hauptmaxime für die sittliche Bildung ist, den Zögling an den unbedingten Gehorsam zu gewöhnen, dass er die Pflicht aus keinem andern Grunde erfülle, als weil sie Pflicht ist.“ Ferner: „Ohne Auctorität von des Lehrers Seite fehlt der pädagogischen Entwicklung diejenige ethische Basis, die durch Talent, Kenntniss, Geschicklichkeit, Klugheit niemals genügend ersetzt werden kann.“ Uebermals „Die Auctorität muß dem Schüler genügen.“ So weit Rosenfranz. §. 9. des neuen Schulgesetzes bestimmt, dass der Lehrer nur beratendes Mitglied des Schulvorstandes sein kann.

Nun frage ich: woher soll die Schule Brot nehmen in dieser Wüste? Wo herrscht die Lust, dem Lehrer auch nur einige Auctorität zu gönnen? Ist nicht die ganze Stellung, Leitung und Besoldung der Schule und ihrer Lehrer der Art, dass ihr die ganze Hauptvoraussetzung entwunden wird? Man wolle doch nicht ernten, wo man nicht gesäet hat! Und die, die mit dem Lehrer Hand in Hand gehen müssen, wenn der Unterricht anders gedeihlich wirken soll für die Sittlichkeit, die Eltern, wie sind sie geschäftig, durch leichtfertige Rede u. dgl. dem Lehrer vor den Augen ihrer Kinder den Priesterrock auszuziehen? Welche Worte fallen über den, der sich berufen fühlt, wenn es sein muss, durch strenge Zucht jedweden Sauerreig auszufegen? Ja, welche Strafe wartet seiner? Guter Vöte, rufe es doch Jedem laut und ernstlich zu, dass, so lange auf der Rednerbühne in deutschen Kammern und auf den Bänken vieler Wohnstuben Spott und Schmach ausgeschüttet werden über den Lehrer, so lange nimmt man der Schule die wahrhaft sittliche Macht. Gott beffers!

Hier nehme ich von Ihnen, lieber Freund, Abschied, mögen Sie zufrieden sein, auf diese Weise das, was ich Ihnen zu sagen versprochen, wenn auch nicht in ursprünglicher Gestalt, zu erhalten und möge es dazu beitragen, dass man immer mehr die rechte Ansicht von der Volksschule gewinne. Sollte der Vöte diesen Gruss an Sie ausrichten, komme ich bald einmal wieder.

Börsüm, den 21. Januar 1852.

F. Behrens.

Nachschrift des Vöten.

Der Vöte mag ein gut Theil der hier vorgetragenen Ansichten nicht vertreten. Er brachte den Aufsatz aber um so lieber, weil durch denselben die Debatte auf den 14. April vorbereitet wird.

Randglossen zum Schulvöten.

Luthers Wort über die Schulen ist trefflich. In religiöser Hinsicht sind aber die Schulen heute das nicht mehr, was sie damals zur Befestigung der Reformation waren. Haus und Welt zerstören die Schulkirchlichkeit zur Zeit fast ganz, und wird es sehr schwer halten, die Religion aus der Schule ins Haus zu bringen. Die Leute sind jetzt viel zu klug. Der Vöte meint, die Religionslebensstunden thun's, die Religionsstunde beim Honigtopfe etwa. O, lieber Vöte, vormals war das ganz anders. Sollte sich heutiges Tages wohl noch eine solche rührende Scene, wie sie dort beim Honigtopfe Statt hatte, in einer Schule entwickeln lassen? Das Princip der Religionslebensstunden ist gewiss richtig. Unser Religionsunterricht ist nicht practisch genug; das Gefühl der Jugend wird nicht im rechten Masse berücksichtigt; es geht nicht aus dem Leben fürs Leben. Das ist klar. Der Unglaube unserer Zeit und die daraus fließende Sittenlosigkeit kommen übrigens ganz anders woher, als aus der bisher verfehlten Methode des Religionsunterrichtes in der Volksschule. Wir werden auch mit den Religionslebensstunden zu keinen erklecklichen Resultaten kommen, bevor nicht die Kirche lebendig geworden und die rechte streitende und siegende Stellung in voller Entschiedenheit gegen die Welt eingenommen haben wird. Religionslebensstunden gehören recht eigentlich in die Familie und ins Leben. Die Schule möchte wirklich zu wenig Gelegenheit dazu an die Hand geben. Und wenn man alle Momente herbeiziehen wollte, sollte dann nicht oft etwas Gefuchtes, Gemachtes, ja sogar Komisches daraus werden? Sollten ausserdem die Religionslebensstunden, wie sie der Vöte so dringend empfiehlt, den so sehr gefürchteten Pharisäismus verdrängen? Wirklich? Man vergleiche doch: Ich kenne die Bibel durch und durch, weiss viele hundert Bibelstellen auswendig, kann die Eigenschaften Gottes her sagen. Ich habe viel religiöse Kenntnisse. Bin ich nun nicht religiös! Dann: Ich habe so und so viel hundert Religionslebensstunden gehabt; wie oft erlebte ich religiöse Weisestunden, in denen ich ganz entzückt war. Bin ich nun nicht religiös? Der

Vote ist übrigens, glaube ich, zu ängstlich vor dem Pharisäismus derjenigen, die sich was darauf zu Gute thun, die Bibel halb auswendig zu wissen. Ihre Zahl ist zur Zeit sehr gering. Außerdem ist auch nicht Jeder ein Pharisäer, der viel von dem Ballaste in seinem Kopfe hat. Luther war auch kein Pharisäer und dennoch hatte er eine enorme Bibelkenntniß und sagte seinen Katechismus wie ein Kind her. Nein, lieber Vote, so gewiß es Religionskenntnisse giebt, so giebt es auch einen Religionsunterricht. Unterrichten wir nur practisch, gemüthlich, im vollen Glauben an das Wort Gottes, in Demuth, Geduld mit Gebet, und überlassen wir es dann dem Geiste Gottes, ob er in diesem oder jenem Kindesherzen ein heiliges Feuer anzünden wird. Findet sich dann eine Veranlassung; so kommt auch einmal eine förmliche Lebensstunde, wie sie der Vote will; allein systematisch die Religionsstunden in der Weise zu halten, scheint mir bedenklich und auch unmöglich zu sein. Gestehe wir es nur offen: Wenn wirs auch wollten, wir wären gar nicht immer dazu in der gehörigen Verfassung. Unser Christenthum ist verweltlicht; es muß wieder entweltlicht werden. Das kann auch mit dadurch geschehen, daß die Apostel des Herrn nicht weltlich, sondern geistlich sind und werden. Dann möchten die Heerden auch nach gerade nachfolgen und ein priesterlich Volk werden, das da ohne Heuchelei die Kniee beugt vor dem Schönsten der Menschenkinder! —

G.

B.

Glosse des Boten zur Glosse über den Boten.

Habe an dem wackern Glossenschreiber recht meine Freude gehabt. Aus jedem Worte leuchtet die Liebe zur Sache. Aber ich muß doch vorläufig noch bei meiner Behauptung bleiben, daß wir der Religionslebensstunden bedürfen, wenn durch die Schulen mit religiöses Leben im Volke erzeugt werden soll. Und weshalb sollten wir nicht im Stande sein, immer Religionslebensstunden zu ertheilen? Müssen wir doch in andern Stunden den ewigen Gesetzen der Entwicklung gehorjam folgen, wenn wir Etwas ausrichten und den Kindern nicht Gewalt anthun wollen. Also, Gruß und Händedruck — aber — Religionslebensstunden!

Umschau im Lande.

Es ist eine Lust ums Botengehen. Bei der ersten Wanderung sprach der Vote die Ueberzeugung aus, daß eine stille Nacht

ihm die Thüren öffnen würde. Er hat sich nicht getäuscht. Wie der Herr immer spricht: Ihr sollt erfahren, daß ich es bin! so ist dem Boten auch vergönnt gewesen. Aus dem Solling, aus den Harzbergen, aus dem flachen Lande her haben sie die Hände zum herzlichen Willkommen gereicht, zumeist deshalb, weil der Vote den Herrn Christum lieb hat. O, das erquickt und ist zugleich ein herrlicher Beweis gegen solche Stimmen, die da ohne Grund geschrien haben: Und die Schule will sich von der Kirche losreißen. Habe immer eine gute Zuversicht zum Braunschweigischen Lehrerstande gehabt, habe jetzt eine noch bessere. Freue mich, daß ich mit sicherer Ueberzeugung hier öffentlich aussprechen darf, was ich 1848 privatim einem Minister sagte: Die Herzogliche Landesregierung wird überall auf die Lehrer zählen dürfen wo es gilt, der wahren Wohlfahrt des Volkes zu dienen. O, wäre doch das Botentäschlein größer, um alle schönen Zeugnisse ächter Lehrerbegeisterung hineinpacken zu können, die dem Boten so auf seiner Wanderung übergeben sind. Eins muß der Vote noch erzählen, was er auf seiner zweiten und dritten Reise erfahren. Gut Wort findet immer guten Ort, nach dem Sprüchwort; aber das Wort des Herrn Consistorialraths Bießerfeldt hat mehr gefunden. Die Herzen der Lehrer schlagen dem Manne laut entgegen. Viele Einzelne, auch der Elm-Lehrerverein, haben den Boten beauftragt, öffentlich auszusprechen, daß sie es für ein großes Glück halten, an ihrer Spitze einen Vorgesetzten zu wissen, dessen Liebe zur Schule und ihren Lehrern wurzelt in der Liebe zu Christo. Als einen gewaltigen Fortschritt muß der Vote noch Eins bezeichnen, was jetzt im Vaterlande überall zu bemerken ist. Das Verhältniß zwischen Predigern und Lehrern gestaltet sich immer freundlicher. Heut nur dies wohlthuende Factum; ein andermal setzt sich der Vote wohl an den Weg und denkt beim Ausruhen über die Gründe nach. Seine Meinung ist aber, daß Prediger und Lehrer in wahrhaft brüderlichem Sinne das eine Ziel, was sie haben, mit und durcheinander zu erstreben suchen sollen. Wo es anders ist, da steht es — schlecht! — Am Schlusse der Umschau fällt dem Boten noch ein, daß er versprochen hat, auch von Vacanzen zu reden. Sind solche eingetreten in Braak, Amt Stadtholbendorf, Belldorf, Amt Calvörde und Bergfeld, Amt Vorsfelde. Wird wohl kein schon angestellter Lehrer ein Verlangen haben nach diesen Stellen, da sie nur den Normalgehalt gewähren. Aber der Vote mag hier eine

kleine Bemerkung nicht unterdrücken. Es ist mal so Stil geworden, dass man sich um eine Verbesserung bewirbt. Viel besser wäre es, wenns nach der Regel ginge: „Bleibe, bis ich dir sage!“ Es kommt vielleicht noch dahin, oder vielmehr — wieder dahin.

Aus aller Herren Ländern.

Wie der Bote über die Landesgränze tritt, da fliegt ihm ein Blatt der Hannoverschen Zeitung entgegen und zwar das „Sonntagsblatt“ zu Nr. 45. Da treibt ein K. aus dem Braunschweigischen ein hübsches Sonntagspiel. Das möchte schon sein. Aber es hat dem Boten gar nicht in den Kopf wollen, wie man es über sich bringen kann, am Sonntage ein K für ein U zu machen. Einen Handschuh, der in dieser Manier hingeworfen wird, nimmt der Bote nicht auf. Er kann und will nur bedauern, dass durch seine Veranlassung drei Braunschweigische Ehrenmänner unter die Feder des K Correspondenten gerathen sind. Der Bote hat übrigens nicht nöthig, die Namen Bieskerfeldt und Uhde vor solchem Grimme und den Namen Schmidt-Philadelph vor solchem Lobe zu schützen. — Das Vereinswesen unter den deutschen Lehrern blüht immer schöner auf. Der Bote glaubt nicht zu irren, wenn er in demselben eine Haupttriebkraft des deutschen Volksschulwesens erkennt. Auch die Regierungen scheinen dies zu ahnen. In Baden ist verfügt, dass in jedem Schulbezirke Conferenzen und Lesevereine bestehen sollen. Auch ist bestimmt, dass bewährte Schulmänner neben den gesetzlichen Inspectoren die Schulen visitiren sollen. Wenn das nicht bloß auf dem Papiere stehen bleibt, so kann was Rechtes draus werden. — Im Herzogthum Sachsen-Coburg-Gotha gehts mit dem Vereinswesen sehr gut. Wenn man liest, was sie da 1850 in den Conferenzen gethan haben, schwillt einem das Herz. — In Ufingen ist am 13. Novbr. 1851 ein evangelisches Lehrerseminar eröffnet, das vorläufig unter der Leitung des Dr. Schenkel stehen wird. Wenns nach dem Plane geht, kanns ein rechtes Seminar werden. — Der Kultusminister v. Raumer hat an sämtliche Seminare ein Circularschreiben ergehen lassen, in welchem nachdrucksvoll an die Wichtigkeit des Gesangsunterrichtes erinnert wird. Auch für andere Disciplinen wären Erinnerungen nicht überflüssig. Vom Seminar soll das Leben ausgehen! — Die Polizeidirection in Köln hat eine pädagogisch-musikalische Verfügung erlassen, von welcher der Bote Act nehmen muss. Auf Kölns Straßen soll kein ver-

stimmtes Instrument mehr zugelassen werden. Möchten andere Polizeidirectionen nachfolgen und namentlich auch das Verkaufen der „neuen Lieder“ auf den Gassen untersagen. — Ein Amerikaner will die Musik reformiren. Er heißt E. v. Heeringen, hat im Januar seine Ansichten in Leipzig vorgetragen und nennt es einen Verrath an der Menschheit, wenn man noch nach dem Systeme des Guido von Arezzo unterrichtet. Einige musikalische Notabilitäten haben sich nicht ungünstig über Herrn v. Heeringen und sein System geäußert. Der Bote kommt mal drauf zurück. — In Breslau will man einen vor etwa 10 Jahren octroyirten Lektionsplan für die Elementarschulen beseitigen. Man wählt den sehr vernünftigen Weg, die Proposition eines neuen Lektionsplanes von sämtlichen Lehrern prüfen zu lassen. Möchts allerwärts ähnlich gehen! — Auch in äußeren Dingen geschieht Viel. Der Minister v. Raumer lässt durchgreifende Verbesserungspläne für die Gehaltsverhältnisse sämtlicher Preussische Lehrer vorbereiten. Und jetzt schon hilft er überall da, wo der Schuh am härtesten drückt. — In Halle hat man mit großer Freudigkeit die Lehrergehälter verbessert. Die Stadtcasse übernahm zu diesem Zwecke eine Mehrausgabe von 701 Thaler. — In der Stadt Hannover geschieht Viel für die Schule. Auf dem städtischen Budget stehen mehr als 21,000 Thlr., welche für dieses Jahr aufs Schulwesen verwendet werden sollen. Doch wird wahrscheinlich noch im Laufe des Jahres eine „Mittelschule“ gegründet, deren Bau allein auf 40–50,000 Thlr. veranschlagt ist. Summa: Wenn das deutsche Volk Etwas von der Schule will; so muss es auch Etwas für dieselbe wollen! Das kann man immer noch nicht stark genug betonen.

Büchermarkt.

Lehr- und Lesebuch, oder der sinnliche und sittliche Anschauungsunterricht für die Mittelklassen der Volksschule. Von Albert Haesters. In Halbleder geb. 7½ Sgr. Offen. Bader. 1851. Worn ins Buch ist eine Empfehlung des Regierungsrathes Kellner geklebt. Wäre nicht nöthig. Das Buch empfiehlt sich selbst am stärksten. Der brave Verfasser hat nach dem Wagnerschen Worte gearbeitet: „Die Lesebücher müssen mit eisernem Bande Lehrer und Schüler nöthigen, den Weg der Anschauung zu verfolgen.“ Ich denke, wenn ein sinniger Lehrer die 228 Seiten mit seinen Schülern gelesen hat; dann ist der Kindesgeist nicht mehr mit eisernen Banden gefesselt, sondern wahrhaft frei geworden. —

Erziehungslehre von Dr. G. A. Riede. Stuttgart. Franch'sche Buchhandlung. 1851. 1 Thl. 6 Ngr. Auf 54 Seiten eine Geschichte der Erziehung, die Allen willkommen sein dürfte, denen die Werke von Cramer und v. Raumer nicht zugänglich sind. Auf 191 Seiten ist dann die Er-

ziehungslehre selbst behandelt. Der Bote will nur eine Stelle ausheben. S. 142 steht: „Der eigentliche Religionsunterricht kann für Christenschulen und Christenkinder nur ein christlicher, so wie für Judenthümer nur ein jüdischer sein. Es wäre ein unglückseliger Gedanke, das Kind zuerst zu einem Theisten (warum nicht gar zu einem Atheisten?), dann zu einem Juden und zuletzt zum Christen machen zu wollen.“ Weiter: „Der christliche Boden muß das Fundament der ganzen religiösen Bildungsweise, die christliche Anschauung für die ganze religiöse Anschauung maßgebend sein.“ Damit ist die Tonart angegeben. Und nun meint der Bote noch: Wer das Buch tüchtig studirt, dem geht's wie einem Wanderer, der sich nicht scheuet, einen Berg zu erklimmen. Oben weitet sich der Horizont!

Briefkasten.

B. in G. Warmen Händedruck. Der Bote hält sich gewiss nicht für unfehlbar. Nur Einer war unfehlbar! — B. in B. Hat der Eine in Dir gesiegt? Möchte mehr von Deinem innern Leben erfahren! — B. in B. besorgt! Und ich verstehe Dich! — F. in F. Die sieben Zeilen haben mich erquickt! — W. in S. Dank für die herzliche Liebe des Vereines! Erfolgt bald ein Brief. — F. in B. Gewiss ist dem Boten willkommen, was solche Liebe zur Sache athmet! Wird benutzt. — Gr. in S. Besorgt! Nur rüftig weiter! Das Feld ist weiß! — Vom 29. Febr. 52. Erinnerung an Dinter. Aber weshalb anonym? Immer mit offenem Bist! — F. in G. Die Redaction liegt allein in den Händen des Redacteurs. Gern wird derselbe auf Wünsche der Herren Einsender Rücksicht nehmen, niemals aber sich kategorische Imperative vorschreiben lassen.

Eingesandte Schriften.

Dispositionen zu den biblischen Geschichten des A. und N. Testaments. Von J. Chr. Rockstroh. Leipzig, Klinckschmidt. 1852. — Lehrbuch für den gesammten Religionsunterricht u. Von Jul. Kell. Herausgegeben von L. Thomas. Ebenas. 3. Aufl. 1851. — Die Geschichten der Bibel A. und N. Testaments. Von Jul. Kell. 2. Stereotypausgabe. Ebenas. 1851. — Kleineres Handbuch für Schüler zum Gebrauche bei dem Unterrichte in Volksschulen. Von den Schuldirektoren A. Berthelt, J. Jäkel, R. Petermann. 2. Aufl. Ebenas. 1851. — Lebensbilder I. II. III. Von Berthelt, Jäkel, Petermann und Thomas. Ebenas. — Handatlas für Schüler. Ebenas. — Größeres Handbuch für Schüler u. Ebenas. — Die Decimal=Brüche u. Von Leopold Ginsle. Bamberg. 1851. — Systematische Zusammenstellung der vorzüglichsten europäischen Maße, Gewichte und Münzen u. Von Ginsle. Rempten 1846. — Glückwunschbüchlein für die liebe Jugend. Von Fr. Knauth. Halle. Schmetschke und Sohn. 1851.

Zum Schlusse bringt der Bote einen Imperativ, der ihm wohl gefallen hat:

„Schließlich möchte ich noch sagen, daß das Buch, enthaltend Einsätze und Gedanken Hr. Lehrer in die Wirklichkeit treten muß.“ G. B. Ein zweiter Beitrag ist eingegangen!

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibriech.

Druck von Friedrich Krampe in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben
von

J. H. Ch. Schmidt,
Gantor in Rudlum.

Alles nach Ordnung oder Lauff der Natur. Denn die Natur braucht eine bessere ihr bequeme Ordnung, womit der Verstand des Menschen etwas faßt, das muß in Acht genommen sein auch in der Lehr-Kunst, denn alles widernatürliches und gewalthätiges oder gezwungenes Lehren und lernen ist schädlich und schwächt die Natur.
Wolfgang Ratich.

Am Grabe Pestalozzi's

Du, o Gott, wirst mächtig und gnädig sein, daß meine Gebeine in meinem Grabe frohlocken, und mein Geschlecht, nachdem ich die Folgen meiner Verwirrung getragen, meiner mit Dank und Nachsicht gedenke.
Pestalozzi in seiner Neujahrsrede von 1808.

Und wenn auch der Schnee auf Wegen und Stegen liegt, der Bote muß hinüber in das Land der Alpen, an das einsame Grab am Schulhause zu Birr. Ist doch der 7. Februar!

Da schläft der wackere Held, der so rüftig die Schläfer weckte! Heinrich Pestalozzi, Du schläfst so sanft. Was Du still geahnt, das ist erfüllt. Dein Geschlecht denkt Deiner mit Dank und Nachsicht. Dein Gebein mag wohl frohlocken, wenn von fern und nahe die Augen, welche Du aus dem Schlafe wecktest, nach Deinem Hügel sich wenden.

Ich aber will mich still an Dein Grab setzen und sinnen. Wie weht es so weich durch meine Seele! War doch Dein Leiden und Leben eine Auslegung des Weihnachtsgesanges: „Und Frieden auf Erden!“ Wahrlich, es wird erst Frieden, wie Du es ahntest, wenn die Menschheit im Großen begreifen will, daß sie sich entwickeln muß, wie die stille Welt der Blumen, die friedlich neben einander stehen. Sie begreift's nicht. Ein gut Theil Schuld davon trägt auch die Schule. Du hast's gefühlt, und in ein Wort gefaßt den Schaden Joseph's, an welchem die Schule leidet. Ich höre es aus Deinem Grabe herauftönen. Maulbraucherei heißt es! Sie ist der furchtbare Schultrebs, dessen Scheeren tief in das Volksleben eingreifen und die Lebensnerven langsam und sicher abnagen.

Will sinnen, was Du mit der Maulbraucherei gemeint.

Alle Capuzinaden, „die Keines Gemüthe bessern, noch eines Menschen Nutz vergrößern, bei denen es Einen gemahnt, als drückten die Dreischer leeres Stroh.“ Alles inhaltslose Geschwäg, Nachbeten und in verba magistri Schwören. Jenes Wortmachen, das nicht weiß, woher und wohin. Maulbraucherei ist's, wenn man vom Zeichen redet, um Sachen zu verdeutlichen. Sprich den Kindern Tage lang Zahlennamen vor und veranschauliche nicht; dann bist Du ein Maulbraucher. Schwäge ihnen vor, was in einem geographischen Compendium steht und versäume es, die entsprechenden Sachen auf der handgreiflichen Erde oder ihrem Bilde, den Charten, zu zeigen. Treibe Physik bis ins Aischgraue, ohne Hinweis auf Erscheinungen und Experimente. Schwäge vor den Kindern von Gefühlen und Stimmungen, die sie nie gehabt haben, und Du bläsest Seifenblasen vor ihnen auf, die alsbald zerplagen. Was nicht auf Anschauungen ruht, das ist inhaltsloses Geschwäg, Maulbraucherei. In den rheinischen Blättern hat mal ein Aufsatz gestanden: „Das Lehren aus der Anschauung und das Lehren aus dem Gedächtnisse.“ Pestalozzi's Gebein wird im Grabe frohlockt haben: Der hat's verstanden, was ich mit der Maulbraucherei meinte!

Und nun sage mir, Du stiller Schläfer, weshalb Du die Maulbraucherei so tief verachtet hast?

Sie nannten Dich den „Häiri von Thorliken“ in der Jugend, weil sie Dein sinniges Wesen nicht verstanden. Aber Du ahntest, was Tausenden ein Geheimniß blieb. Und nachher spracheſt Du in Wort und That aus, daß des Menschen ganze geistige Entwicklung bedingt ist durch Anschauungen, welche das Lebensspiel im Innern anregen und nähren. Das Wort aber ist nur eine Formel für die Anschauung oder den Begriff. Dieser ist ein getreues Bild für irgend etwas Reales. Das Wort ist daher ein Bild für ein Bild! Da muß es ein Kind begreifen können, daß ein Wort kein Lebensspiel im Geiste anregen kann, wenn ihm der sachliche Hintergrund fehlt. Man versuche doch und sättige einen hungernden Menschen mit den Namen aller Nahrungsmittel, die es in der alten und neuen Welt giebt. Er wird sänftiglich dabei verhungern. Und so verkommt und verhungert ein Kind geistig, wenn man's mit inhaltslosen Wörtern abfertigt. Aber das Schlimmste kommt noch. Ein mit Wörtern traktirter Mensch nimmt in sich stets den Schein statt des Seins auf. Dadurch wird eine innere Unwahrheit erzeugt, die nach Außen als Lüge, Charakterlosigkeit und Nichtswürdigkeit sich offenbart. Das Ebenbild Gottes im Menschen

wird durch Nichts so sicher besudelt, als durch — Maulbraucherei. Nun weiß ich, Du stiller Schläfer, weshalb Du einen solchen Groll gegen dieselbe hatteſt.

O, Dein Gebein frohlockt heute. Sie lernen den Mund schweigen und Aug' und Ohr und alle Sinne öffnen! Aber doch giebt's noch allzuviel Maulbraucherei. Darüber frohlockst Du nicht; aber Dein Wort, Dein Thun, sie zeugen, wie es anders werden kann. Diese Art fährt nicht aus ohne Fasten und Beten! Nüchternheit des Sinnes, Nachdenken und Aufblick zu Gott bewahren vor dem Maulbrauchen.

Nüchternheit des Sinnes! Sie fehlt uns Lehrern oft. Wir können freilich nicht immer 40 Tage und 40 Nächte in die Wüste gehen, um da, abgeklärt durch die wonnige Ruhe der Natur, für unsere Wirksamkeit die so nöthige Einsicht zu gewinnen. Aber in die Natur können wir täglich blicken. Und wir sollen's auch. Da redet eine tiefe Gottesprache von dem Gesetze alles Lebens und aller Entwicklung. Baum und Strauch, der fallende Regentropfen und die brausenden Ströme, der Vogel in der Luft und die Petrefakten der Gebirge; sie Alle zeugen von Gesetzen, die der Mensch nicht ungestraft verkennet und mißachtet. Ein sinniger Blick in die Natur befähigt oft mehr für wahre Erziehung und Bildung, als die papiernen Educationsräthe des Bücherbrettes. Vor Allem schaut man in der Natur das Princip aller wahren Bildung. Es heißt: Entwicklung!

Das sinnige Blicken in die Natur führt dann von selbst zum Nachdenken. Es verhält sich wie Ursach zur Wirkung. Der nachdenkende Lehrer wird bald aus den Resultaten seines Wirkens Schlüsse auf die Naturgemäßheit oder Naturwidrigkeit desselben ableiten. Dann wird er immer finden, daß die Maulbraucherei eine Abtödtung der Seelen, anschauliches Lehren dagegen ein Geisteshauchen am Pfingstmorgen ist.

Und Beten!

Der Umgang mit Gott drückt allem Thun erst die Weihe auf und verbürgt damit zugleich den rechten Erfolg desselben. Falsches Thun, also Maulbraucherei, muß verschwinden; wenn der Lehrer täglich, stündlich vor den Augen Gottes steht. Wo hätte Gott jemals durch inhaltsloses Wort die Menschheit erzogen? Er redet in Thaten. Donnerwetter und Frühlingslüfte, brausende Meere und wogende Saaten, das sind seine Lehrmittel. Und in Freude und Trübsal zeigt er uns, daß wir beten dürfen: Vater unser!

Rein, wer betet, der kann kein Maulbraucher sein in der Schule. Und der Sohn Gottes hat auch gesagt: Sehet die Lilien auf dem Felde!

Es wehte still um das Grab zu Birr, als ich so sann. Eine sanfte Stimme schien mir zuzusüstern:

„Mensch, Vater Deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Uebung Stärke erlangt hat und fürchte Dich vor Härte und Anstrengung. Wenn die Menschen dem Gange dieser Ordnung voreilen, so zerstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen die Ruhe und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innern auf. Sie thun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntniß wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit langsam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirr von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.“ (Aus der Abendstunde eines Einziedlers von Pestalozzi, einer kleinen Schrift, die jeder Lehrer inwendig lernen sollte.)

Aber der Bote muß fort! Schlummre sanft nach Deinem mühevollen Tagewerke, Du theurer Säemann! Deine Saaten wogen schon! Und nun Ihr Lehrer, Euch Allen einen Gruß vom Grabe Pestalozzi's, und forget, daß „sein Gebein frohlocken“ möge. Wenn aber die Last des Lebens Euch gar so schwer drückt; dann wandert nach dem einsamen Grabe in Birr und lernst von dem stillen Schläfer: „Muthiges Aussharren im Dienst der großen Idee wahrer Volksbildung! — Größeres giebt's auf Erden nicht!

Eine Schreibstunde.

Wollte, wie ich versprach, eine lange Rede halten über den Schreibunterricht. Dachte, wenn's so am Grunde herginge, damit das Ding in ein gut Theil Schulen zu bringen. Da fiel mir denn auf meinen Wanderungen ein, daß es besser sein möchte, ich hielte diese Rede apart in einem Büchlein, das ich neben der „Schreibstiefel“ in die Welt zu schicken denke. So will ich's halten.

Um aber das Nachdenken der vaterländischen Lehrer immer mehr auf den hochwichtigen Gegenstand hinzulenken und auch dafür zu gewinnen; so will ich einmal frisch aus dem Schulleben heraus ein Bild zu zeichnen suchen, das vielleicht überall gern gesehen wird. Ich habe freilich die Meinung, daß der Bote nicht Unterrichtsgänge

vorzeichnen, oder den Stoff mündrecht präparirt vorlegen soll. Das gehört in selbstständige Schriften. Des Boten Werk muß sein — anzuregen! Muß nun erwarten, ob das folgende Bild so etwas vom Anregen enthält.

Die kleinen Menschenpflanzen haben ihre Stelle im Treibkasten des Schulzimmers gefunden. Mag die Sonne dazu scheinen oder nicht, der Lehrer leuchtet sie an mit jenem Blicke, der sich an dem Worte entzündet: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Und die Kinder ahnen das und leuchten mit ihren klaren Augen den lieben Manne an, der ein Kind wird, um im Kinde die rechte Menschwerdung zu fördern. Das geschieht durch Entwicklung. Entwicklung ist Werden von Innen heraus. Mit sinnigem Wesen sucht der Lehrer sich deshalb zunächst zu überzeugen, wie weit die kleinen Menschenpflanzen schon Etwas geworden sind. Sprachen die Kinder bis dahin das Plattdeutsche, so redet der Lehrer in demselben mit ihnen. Mit dem Hochdeutschen würde er den ersten Schulschreck in die kleinen Seelen werfen. Daß die Kinder, die lebensfrischen, sprechlustigen, in der Schule bald verstummen, hat seinen Grund in dem unverständlichen Hochdeutschen, womit viele Lehrer sich und den Kleinen die Lust verderben. „Knüpfe an den Standpunkt des Schülers!“ ist eine wohlbekannte, aber vielfach nicht beachtete, didactische Regel.

Haben die Kleinen in Lust und Kurzweil Dies und Das geredet, just, wie ihnen der Schnabel gewachsen; so lenkt der Lehrer mit sinnigem Ernste den Redestrom in sichere Ufer. Von allerlei lebendigen Dingen müssen die Kleinen ihm vorschwagen. Ehe sie es sich zum Bewußtsein gebracht haben, vermögen sie den Grundprozeß alles Denkens auszuführen. Sie beziehen eine Vorstellung aussagend auf eine andere. „Der Hund läuft.“ Wer läuft? Was thut der Hund?

Im Gehen haben die Kinder das Gehen gelernt, im Denken begreifen sie jetzt das Denken. Der Lehrer führt die Kinder darauf, daß der Gedanke im Innern entsteht (in der Seele!) und dann heraustritt aus den Pforten des Mundes als Satz. Auf diesen gesprochenen Satz lenkt nun der Lehrer die Aufmerksamkeit der Kinder. Der Satz ist das Concretum, welches der Schüler anschauen soll. Und der Lehrer hilft zum Schauen. Langsam werden die einzelnen Wörter vorgeprochen. Der — — Hund — — läuft. — Sätze, welche ebenfalls aus drei Wörtern bestehen, machen dem Kinde die Sache geläufig.

Neben diesen Anfängen in der Sprachbildung sind die Kleinen auch im Bilden von senkrechten, wagerechten und schrägen Linien auf ihren Tafeln geübt. So nicht, dass der Lehrer ihnen die Striche an der Tafel vor schrieb und die Kinder die todtten Formen nachbilden ließ. Damit wird das Leben im Kinde erdödtet. „Selbstthätigkeit“ und „Schaffen“, das ist der Talisman für alle gesunde, menschliche Entwicklung. Der Lehrer stellt also ein kleines Stäbchen vor die Kinder senkrecht hin. „Macht diesen Stab!“ Die Kinder machen senkrechte Linien — Stäbe! Der Lehrer legt das Stäbchen hin. „Macht nun diesen Stab!“ Die Kinder zeichnen wagerechte Linien — Stäbe! Der Lehrer stellt den Stab schräg. „Macht jetzt den Stab!“ Die Kinder zeichnen schräge Linien — Stäbe. Jetzt Uebungen: Ein Stab, der steht! Liegt! Sich anlehnt (bückt)!

Haben sich die Kleinen soweit entwickelt, was etwa in acht Tagen geschieht; dann folgt, was ich nun zu zeichnen versuchen will.

Auffassen und Schreiben des Satzes: Der Hund läuft in das Haus.

Der Lehrer sagt: „Ich denke jetzt einen Satz. Wißt ihr wohl welchen? Gebt Acht!“ Der Lehrer schreibt den Satz, der schon in einer früheren Stunde vorgekommen ist, an die Tafel. „Da steht der Satz. Was habe ich gedacht? Ihr wißt es nicht? Ich will einmal ein Kind fragen, das schon länger in die Schule geht. Was habe ich gedacht?“ Das Kind liest. Die Kleinen hören verwundert zu und lachen zuletzt. Aber ein sinniger Lehrer merkt wohl, dass in den Kindern ein tiefes Verlangen liegt, mehr von der Sache zu hören. Er kommt ihrem noch unbewussten Verlangen entgegen. Der Satz ist da. An dieses Concretum wendet sich der Lehrer mit der kleinen achtjähigen Schaar. „Wer läuft? Was thut der Hund? Wohin läuft er? Nennt die einzelnen Wörter. Macht für jedes Wort einen liegenden Strich auf eure Tafel. So. Nun leset! Der Hund läuft in das Haus. So werden mehrere Sätze aufgeschrieben und gelesen. Jetzt nimmt der Lehrer das Wort in besonders. „Gebt Acht! Ich spreche euch das Wort langsam vor: Z—n. Was hört ihr zuerst klingen?“ — Z — „Was zuletzt?“ — n. — Das sind Laute! Wie klingt der erste? Der zweite? Die Wörter habt ihr mit liegenden Strichen geschrieben. Nun sollt ihr die Laute schreiben. Wie hieß der erste? Ich will ihn schreiben: i. (Der Lehrer spricht: Hinauf, hinab, hinauf, Punkt. Schreibt

i! Wie klang der zweite Laut? Ich will ihn schreiben: n. (Der Lehrer spricht: Hinauf, hinab, hinauf, hinab, hinauf! Schreibt n! Nun schreibt das Wort in. So. (Der Lehrer schreibt es vor.) Jetzt könnt ihr das Wort in mit Buchstaben schreiben. Nun sollt ihr auch noch den Satz schreiben. Gebt Acht! Der! (Kinder schreiben —) Hund! (Kinder —) läuft! (Kinder —). Nun schreibet das Wort in mit Buchstaben! (Kinder in.) das! (K. —) Haus! (K. —) (Der Satz hat jetzt folgende Gestalt: — — — in — —.) Nun schreibet eine ganze Seite von diesem Satze! — Jetzt sollt ihr einen andern Satz schreiben: Das Huhn fliegt in den Stall! (— — — in — —.) Der Knecht fährt in das Feld. — Seht, nun könnt ihr schreiben und lesen. Schreibet den (irgend einen) Satz. Leset den Satz! Ist das nicht eine Lust, Kinder? — Auf morgen schreibt den Satz auf: Die Maus läuft in das Loch! —

In dieser Weise werden sämtliche Lautzeichen (Buchstaben) eingeübt. In jeder folgenden Stunde verschwinden mehr und mehr die wagerechten Striche, und an ihre Stelle treten die mit Buchstaben geschriebenen Wörter. Würde es für eine Sünde halten, wenn ich noch den Unterschied zwischen dem Schreibleseunterrichte und den übrigen Leselehrweisen hier weit und breit besprechen wollte. Aber ich halte es auch für eine Sünde, wenn man im Kinde der Menschennatur Zwang anthut durch unnatürliche Unterrichtsweisen. Und dafür halt ich nun mal die Art, wie man gewöhnlich den ersten Leseunterricht erteilt. Dass Millionen Menschen auf diese Weise am Ende Lesen gelernt haben, entscheidet natürlich. Nichts gegen die neue, naturgemäße und für die alten naturwidrigen Lehrweisen. Ist nur ein Beweis für die unverwundliche Menschenkraft.

Als historische Notiz möcht ich noch kurz hinzufügen, dass Wolfgang Ratich, (geb. 1571 gest. 1635), der berühmte Holsteinische Schulmeister, der eigentliche Begründer der Schreibleselehre ist. Er verlangte, dass die Kinder auch sogleich aufschreiben sollten, was sie lasen.

In Frankreich aber unterrichtete nach dieser Methode de Launey schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie aus einer von ihm im Jahre 1741 herausgegebenen Schrift hervorgeht.

Am Ende des 18. Jahrhunderts verbreiteten die beiden Engländer Bell und Lancaster die in Rede stehende Methode.

Zu Anfange dieses Jahrhunderts wirkte der Schulrath Grafer

in höchst eigenthümlicher Weise für die Verbindung von Lesen und Schreiben.

Nachher sind viele Pädagogen für diese Methode in die Schranken getreten, und es steht zu erwarten, daß alle Vorurtheile gegen dieselbe endlich von deutscher Erde verschwinden werden. Wer sich mit seinem Wirken unter das Gesetz naturgemäßer Entwicklung stellt; der kann nicht mehr in Zweifel sein, in welcher Weise der erste Leseunterricht erteilt werden muß.

Meine Methode beim Unterrichte in der Orthographie.

Es wird Niemandem von uns Volkslehrern einfallen, zu behaupten, daß er in diesem oder jenem Zweige des Unterrichts es zur Meisterschaft gebracht habe, daß seine Methode, die er anwendet, die vorzüglichste sei; sondern jeder strebsame, sich nicht überschätzende Lehrer wird sagen: Nicht, daß ich das Ziel schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, daß ich's ergreifen möchte. So ist es auch nur meine Absicht, indem ich die Art und Weise, wie ich in der Orthographie unterrichte, hier offen darlege, meine Ansichten hierüber mit meinen geschätzten Freunden und Kollegen auszutauschen, um von den gemachten Erfahrungen das Beste erwählen zu können.

Wie unterrichte ich also in der Orthographie?

A. In der Unterklasse.

B. In der Oberklasse.

Zu bemerken habe ich hier, daß in meiner jetzigen Schule die Kinder in der Unterklasse durchschnittlich bis zum achten Jahre bleiben.

In der Unterklasse fange ich natürlich dann an, auf den Unterricht im Rechtschreiben zu achten, wenn das Kind eine gewisse Fertigkeit im kalligraphischen Schreiben auf der Tafel erlangt hat. Alsdann wende ich schon seit längern Jahren mit gutem Erfolge die Methode des früheren Rectors Vormann zu Berlin an, die darin besteht, daß die Kinder angehalten werden, aus ihrem Lesebuche im Anfange kleine Erzählungen, späterhin aber auch größere Lesestücke abzuschreiben. Der Erfinder dieser Methode ging von dem Grundsatz aus, daß nicht allein das Ohr, sondern auch das Auge bei diesem Zweige des Unterrichts betheiligt werden müsse. Daneben lasse ich aber auch von den geübtern Schülern der Unterklasse Dingwörter mit Vorsetzung des Geschlechtswortes aufschreiben. Die bekanntesten Dinge müssen hierzu gewählt werden. Zunächst solche, die sich in der Schulküche, dann solche, die sich in der Wohn-

stube, in der Küche, im Garten, auf dem Felde u. s. w. befinden, darauf Namen der Säugethiere, Vögel u. dgl. mehr. Ist dieses so lange geübt, daß die Schüler fertig im Aufschreiben der Dinge sind, wobei ihnen gesagt wird, daß das Dingwort mit einem großen, das Geschlechtswort mit einem kleinen Anfangsbuchstaben zu schreiben ist; so lasse ich Eigenschaften und Thätigkeiten von den Dingen angeben und sage ihnen, daß diese mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden, was sie schon an einigen Beispielen erkennen. Auf diese Weise verbindet man mit dem orthographischen Schreiben zugleich eine Übung im Denken. Abwechselnd wird das Abschreiben aus dem Lesebuche fortgesetzt; auch wird den Kindern wohl, wenn das Ziffernschreiben hinlänglich geübt worden ist, aufgegeben, zu Hause aus dem Buche abzuschreiben und dieses am andern Tage vorzuzeigen.

In der Oberklasse ist es meine angelegentlichste Sorge die Schüler mit der Eintheilung der Buchstaben in Selbst- und Mitlauter bekannt zu machen. Ferner müssen sie begreifen, daß diese Lautzeichen beider Kategorien in einfache, doppelte und zusammenge setzte zu unterscheiden sind. Mancher meiner geehrten Herrn Kollegen wird fragen, warum erst in der Oberklasse dieses den Kindern gelehrt werden soll, da doch in vielen Schulen beim Lesenlernen schon darauf Bedacht genommen wird. Da meine ich, darauf entgegen zu dürfen, daß nach meinem Dafürhalten das Kind erst zum Bewusstsein gelangt sein muß, ehe man ihm zumuthen darf, daß es diese Eintheilung der Lautzeichen unseres Alphabetes mit Nutzen auffaßt. Ich will damit jedoch nicht sagen, daß in der Unterklasse diese Reife nicht könnte erzielt werden. Nur ist Nichts versäumt, wenn man damit bis zur Oberklasse wartet.

Ist diese Eintheilung aufgefaßt, alsdann mache ich die Kinder neben den bekannten, allgemeinen Regeln für die Rechtschreibung, mit den besondern Regeln für die Dehnung und Schärfung bekannt. Letztere werden dadurch geübt, daß möglichst alle bekannten, nach einer Regel zu schreibenden Wörter von den Kindern aufgesucht und an die Wandtafel geschrieben werden. Auch wird ihnen aufgegeben, die Wörter zu Hause auf die Schiefertafel zu schreiben z. B. für die Dehnung, daß in gedehnten Wörtern und Silben ein (e) nach dem (i) steht in: Liebe, Biene, sie u. und zwischen einem einfachen Selbstlauter und einem liquiden Mitlauter ein Dehnlaut h tritt, wie in: Mehl, lahm, Bahn u.; und für die Schärfung, daß in geschärften Silben und Wörtern, nach einem einfachen Selbst-

lauter ein Doppelmittlauter folgt z. B. ein *ll* in: Ball, Fall, Fell *ic.*, oder auch zwei verschiedene Mittlauter, wodurch eine Schärfung bewirkt wird, z. B. in: bald, wird, Brand *ic.*

Sind die Regeln gehörig geübt, so werden den Kindern wö-
chentlich einige Sätze aus einem Gedichte, oder aus einer Erzählung
dictirt, und von diesen in einem Buche eingeliefert, welches dann
in der folgenden orthographischen Stunde corrigirt an dieselben zu-
rückgegeben wird. Soll diese Übung Nutzen haben, so müssen die
Fehler vor sämtlichen Kindern gerügt werden, und diese suchen
alsdann die Regel auf, nach der das Wort so oder so geschrieben
wird. Neuhinzugekommene Kinder der Oberklasse schreiben die Dic-
tate nicht eher mit auf, bis sie sich als fertige Abschreiber aus dem
Lesebuche erwiesen haben. Für schwache Kinder halte ich es sowohl
hinsichtlich dieser, als auch hinsichtlich des Lehrers vortheilhaft, die
Übungen nach der Vormannischen Methode fortzusetzen. Auch habe
ich von den geübtern Kindern der Oberklasse Gesangverse auf ihre
Rechentafeln schreiben lassen, wobei sie darauf sehen mussten, die
falschgedruckten Wörter richtig zu schreiben. Hierbei lasse ich auch
größtentheils die einzelnen Wortarten auffuchen und aufzählen. —

Um dem Boten nicht zu viel aufzubürden, habe ich Manches
nur angedeutet.

Auf uns Lehrer ist wohl vor allen Dingen das Wort des
Apostels anzuwenden: „Prüfet Alles und das Beste behaltet!“

Delsburg, im März 1852.

L. Nieper.

Aus der Abgeordneten - Versammlung.

Es freut mich, ein für die Schulwelt wichtiges Factum aus
unserer Kammer mittheilen zu können. — Am 30. März c. wurden
bei Gelegenheit der Berathung über den Etat des Kloster- und
Studienfonds zwei Anträge gestellt. Der erste ging von einem
Geistlichen, dem Generalsuperintendenten Stöter aus
Helmstedt, aus; den zweiten stellte der als Lehrerfreund bekannte
Rosenthal. Der erstere wollte, dass die Kammer gegen die Re-
gierung den Wunsch ausdrückte: bei dem Wiederzusammentreten der
Abgeordneten im Herbst der Versammlung einen Gesetzentwurf
vorzulegen, in dem das Schulgesetz von 1840 einer Revision unter-
zogen würde. Der Abgeordnete Stöter hob bei der Motivirung
seines Antrages namentlich hervor, wie ungerecht die Bestimmung
des fraglichen Gesetzes sei, dass für jedes pflichtige Schulkind ein
Thaler bezahlt werde; wonach der reichste Gutsbesitzer nicht mehr

für die Bildung seines Kindes aufwende, als der ärmste Tagelöh-
ner. Es sei auch gar nicht in Abrede zu stellen, dass der Durch-
schnittsertrag der Schulstellen in unserm Lande kaum 150 Thaler
betrage; da die bessern Stellen durch Theilung immer mehr ver-
schwänden. In den wohlhabendern Dörfern sei der Lehrer oft der
einzige mit schweren Nahrungsorgen Bedrückte; auch habe es die
Erfahrung nur zu oft bewiesen, dass schwerer Druck zu den größten
Extravaganzen führe. — Diese Sprache eines Geistlichen ist ein
berechtigtes Zeichen der Zeit; wo man dies nicht versteht, da werden
die Steine schreien.

Der Abgeordnete von Wazum stellte folgenden Antrag:

Die Landesversammlung wolle gegen Herzogliches Staatsmi-
nisterium die Bitte aussprechen, die durch das Gesetz vom vorigen
Jahre beabsichtigte Erhöhung der Normalstellen auf 120 und 150
Thaler, soweit sie nicht durch das bisherige Schulgeld bewirkt wer-
den könne, durch den Kloster- und Studienfonds zu beschaffen. —
Schon die vorige Abgeordneten-Versammlung habe diesen Antrag
zu dem ihrigen gemacht, die Regierung ihn aber abgelehnt. Indess
wäre es möglich, dass dieselbe jetzt anders gesonnen sei. Er wisse
von vielen Lehrern, dass sie, wenn die Verbesserungen von den Ge-
meinden beschafft werden sollten, schon um des Friedens willen
darauf verzichten würden. Er müsse um so dringender die Bitte
aussprechen, dass die Landesregierung für die Gemeinden mit dem
Kloster- und Studienfonds einträte; da voraussichtlich kaum die
Hälfte der Intradon von dem neu erworbenen Klostergut Winnin-
gen zu der intendirten Verbesserung der Schulstellen verbraucht wer-
den würde. Beide Anträge wurden zu näherer Begutachtung einer
Commission überwiesen. —

Möchten doch die vaterländischen Lehrer auch hieraus die Lehre
schöpfen, dass jede gute Idee selbst unter der Ungunst der Verhält-
nisse sich entwickelt, wenn sie auch anfangs nicht mit Plazregen die
Welträder treibt.

Gliesmarode, 31. März 1852.

H. Eilers.

Umschau im Lande.

Hätte mancherlei Dinge zu erzählen. Eins nimmt meine Vo-
tenzeile ganz in Anspruch. Das ist die allgemeine Lehrerversamm-
lung in Schöppenstedt am 14 April. Ich nenne sie mit dem stärk-
sten Accent ein Ereigniss. Mit recht schwerem Herzen (ich weiß
nicht weshalb?) fuhr ich von Braunschweig aus dem Orte der

Versammlung zu. Unterwegs las ich im Romancero von Heine. Meine Stimmung wurde dadurch noch gedrückt. In dem armen Heine sah ich ein gut Theil Menschen repräsentirt. Hätt ich doch gleich aus dem Wagen unter meine Kindlein eilen können, sie ans Herz zu drücken, ihnen zu zeugen vom Wort des Lebens! Ich ging ins Versammlungslocal. Da war noch Alles öde. Gegen 11 Uhr hatten sich etwa hundert Personen zusammengefunden. Mein Auge sah auch einen Prediger! Wo waren die Männer, denen die nächste Schulaufsicht anvertraut ist? Wenn ich bei meinem vorigen Botengange mich freute, daß überall im Lande das Verhältniß zwischen Predigern und Lehrern sich gebessert hat; so muß ich's hier beklagen, daß auf der Lehrerversammlung die fehlten, die so willkommen gewesen wären. Soll's eine Anklage der Männer sein? Gewiß nicht! Aber weshalb fehlten sie? Man muß, nach Dahlmann und andern Männern, die menschlichen Dinge zu verstehen suchen. Dahin muß es auf jeden Fall kommen, daß die Prediger mit den Lehrern im Bunde treulich darnach ringen, aus der Volksschule ein Institut zu schaffen, das wirklich der wahren Entwicklung eines edlen Volkscharakters nach seinem Theile dienen mag. Der Bote meint, daß diesen Zweck der allgemeine Br. Lehrerverein in ganz ausgezeichnete Weise fördert. Nach einem logischen und mehr noch ethischen Syllogismus müssen sich also die Prediger an dem Vereine betheiligen. Ich frage: Weshalb ist es nicht geschehen? Ich suche den Grund im Folgenden: Es ist schwer, daß man mit einer Vergangenheit bricht. Die Vergangenheit legte aber eine ungeheure Kluft zwischen die beiden Persönlichkeiten, die durch die Natur ihres Berufs so eng verbunden erscheinen. Die Prediger haben eine nicht richtige Vorstellung von dem allgemeinen Lehrervereine. Ich weiß es aus Erfahrung, daß die Prediger des Landes häufig in demselben eine Coalition gegen sich erkennen. Da ist's natürlich, daß sie nicht kommen. — Wenn aber die Prediger vergessen, sich vom Gegentheil überzeugen und vor allen Dingen ermessen wollten, daß ihre Anwesenheit in die Lehrerversammlungen Leben und Gedeihen und in die Lehrerherzen das rechte Vertrauen bringen dürfte; dann möchte die nächste allgemeine Konferenz schon ein erfreulicheres Bild gewähren. Der Bote wünscht das im Interesse der Volksschule.

Und nun ein eng eingerahmtes Bild der Versammlung vom 14. April. Hätte mögen Alle in den Saal wünschen, die am Regiment sitzen. Würden sich erquickt haben an den begeisterten Au-

gen, in denen man las: Ich bin ein Lehrer! Und, die da erhalten sollen die — oft noch darbenben — Lehrer, hätten dürfen auch nicht fehlen, so wie — alle Gegner der Lehrer! Würde Jeder haben sein Theil denken können in einer Versammlung von Männern, die trotz aller Ungunst der Verhältnisse doch glühen bei dem Gedanken: Ich bin ein Lehrer!

Der würdige Obmann des Landesvereines, Herr Tunica, eröffnete die Verhandlungen mit einem Vortrage, der von dem Segen des Conferenzzweises und der begeisterten Liebe des Redners zu seinem Berufe laut Zeugniß ablegte. Am Schlusse der Rede wurde eine Uebersicht von den bestehenden Specialconferenzen des Landes gegeben. Der Redner beklagte, daß nicht der ganze Br. Lehrerstand zu Specialconferenzen zusammengetreten sei. Er fand den Grund neben Anderm vorzüglich auch darin, daß viele Lehrer die un begründete Ansicht hegten, das Conferenzzweisen sei den Behörden ein mißliebiger Gegenstand. Mag wohl so sein. In der nachherigen Debatte wünschten wenigstens mehrere Anwesende, daß die Oberbehörde erklären möge, das Conferenzzweisen finde ihre Billigung. Der Bote aber meint, eine Bitte dieser Art von Seiten des Lehrerstandes würde ein starkes Mißtrauensvotum enthalten. Wir dürfen hoffen, daß die oberste Schulbehörde in dem Conferenzzweisen ein ganz ausgezeichnetes Element zur Förderung des Schulwesens erkennt, das eben durch Nichts ersetzt werden kann. Die wahre Lehrerbegeisterung findet in freien Conferenzen, wie die Erfahrung in allen Ländern gezeigt hat, ihre stets frisch rinnende Quelle. Wären freilich die Conferenzen die Wiegen eines albernsten Dünkels, oder jener tief-fressenden Eingenommenheit gegen Staat und Kirche, von denen manches unwürdige Lehrerherz auf deutschem Boden mag erfüllt sein; dann könnte man sie nicht bald genug bis auf die kleinste Wurzelfaser ausreuten. Doch, das sind sie nicht, wie viel Mühe auch hie und da verwendet wird, sie so darzustellen. Arbeiten wir ruhig fort in der festen Ueberzeugung, unsere Oberbehörde freue sich des aufblühenden Lebens im Br. Lehrerstande.

In einer etwa dreistündigen Debatte wurden nun „die gerechten Anforderungen an die Volksschule“ besprochen. Der Bote kann die Einzelheiten nicht alle erzählen; aber es war doch eine Lust, überall das Eine hervortreten zu sehen: Der Lehrer muß mit aller Kraft ringen, die hohe Aufgabe zu lösen, welche ihm Gott und das Vaterland stellen. Ebenso lebhaft trat die Ueberzeugung hervor:

Nicht im Mittheilen von Kenntnissen liegt der Schwerpunkt der Volksschule. Sie soll vorzugsweise ganze, charaktervolle Persönlichkeiten bilden. Die interessanteste Partie im Ganzen bildete auf jeden Fall ein Vortrag vom Lehrer Herrn Behrens aus Borsum: Das Lesebuch. In herrlicher Klarheit zeichnete der Redner die Umrisse für ein Lesebuch und zeigte dann auch noch, wie dasselbe behandelt werden müsse, um den Mittelpunkt des ganzen Schullebens bilden zu können. Er meinte, das Lesebuch müsse in classischen, in sich abgerundeten Darstellungen ein deutliches Gepräge des ganzen, vollen, deutschen Volkscharakters geben. Die Schule habe dann das Lesebuch als Prägstoß zu benutzen, um in jedem Schüler eine Persönlichkeit von wahren, deutschen Schrot und Korn auszumünzen. Viele meinten, das Lesebuch des Herrn Behrens sei zu ideal. Der Voté meint aber, in diesem Punkte könne man nicht ideal genug sein. Dem Höchsten nachzustreben, ist die rechte Lebens- und Lehrkunst. Wer sein Ziel zu niedrig steckt, der erhebt sich selten über das Niveau der plattesten Mittelmäßigkeit. — Das Lesebuch als Mittelpunkt des gesammten Schullebens, Centralisation und Concentration des Unterrichts, das sind allgemeine Begriffe, um welche sich jetzt die Thätigkeit der deutschen Pädagogik bewegt. Wenn nicht Alles trägt, so wird mit diesem Streben dem Volksschulwesen ein gewaltiger Ruck gegeben, eben weil man dem wahren Organismus desselben damit auf die rechte Spur kommt. Wollen's erwarten. Erfreuen aber muß es jedes pädagogisch klopfende Herz, daß die Br. Volksschullehrer mitten im Strome der Bewegung sich befinden. Sie halten am Br. Symbolum: *Nunquam retrorsum!*

Am Schlusse der Verhandlungen wurde noch ein Antrag zum Beschlusse erhoben, der das Conferenzenwesen mächtig fördern kann, eben weil er eine größere Einheit in dasselbe bringen wird. Der Vorstand des Landesvereins wird nämlich für die Zukunft sämmtlichen Specialconferenzen wenigstens einen Gegenstand halbjährlich zur Berathung vorzuschlagen haben. Es ist selbstverständlich, daß keine Specialconferenz in ihrer individuellen Entwicklung dadurch behindert werden darf.

Nach der Tagesordnung erhielt noch der Herr Cantor Trappe aus Ahlum das Wort in Angelegenheit der privatim gestifteten Lehrerwittwencasse. In klarer, kräftiger Rede setzte er den Stand dieser nicht ganz angenehmen Angelegenheit auseinander und bewirkte, daß sich die Versammlung dahin erklärte: „Die allgemeine Lehrerver-sammlung hält dafür, daß die Verhältnisse der privatim gestifteten

Lehrerwittwencasse am Besten zum Abschlusse gebracht werden möchten, wenn das angesammelte Capital an die jetzt vorhandenen Wittwen abgegeben würde.“ Herr Trappe wird nun in diesem Sinne Verhandlungen einleiten. Es steht zu erwarten, daß dieselben erwünschte Folge haben.

Schließlich erinnerte der Herausgeber des Boten an den von ihm projectirten „Hülfsverein“ und sprach die Hoffnung aus, daß in nächster Zeit das schlafende Institut zu neuem Leben erwachen werde.

Durch einen Beschluß der Versammlung wurde Braunschweig für die Michaelis-Conferenz zum Versammlungsorte gewählt.

Der Voté möchte nun das Ereigniß vom 14 April in seiner Bedeutung für das vaterländische Schulwesen noch weiter beleuchten; aber er ist schon zu rebellig geworden. Ein andrer Mal! Aber das ist wahr, als die Männer spät von einander schieden; da leuchtete es aus den Augen so hell und hehr: Gottlob! Wir sind Lehrer! Vor uns liegt ein erhabenes Ziel! Nur heißes Ringen führt uns ihm zu! Mit einander wird es uns gelingen. Unsere Parole heißt: Vorwärts!

Aus aller Herren Länder.

Heute nur eine Nachricht von Außen, aber auch eine solche, daß man den Hut dabei schwenkt. Man kann am Hin- und Herschreien der Parteien oft nicht mehr merken, ob's denn vorwärts oder rückwärts geht in der Welt. Die Geschichte aber geht ruhig ihren großen Gang und lehrt namentlich Folgendes: Die Ideen, welche einmal das Leben ausgestalten sollen, werden zuerst von einigen Auserwählten in die Furchen der Zeit als Samenkörner gelegt. Wiederum giebt es einige sinnige Geister, welche das Keimen der Körnlein bemerken und von künftigen herrlichen Ernten weissagen. Dann aber brechen die Gewitter des Urtheils aus den Seelen der Gewohnheitsmenschen hervor und schütten Blitz und Hagelschlag auf die junge Saat, in welcher sie nicht den rechten Nährstoff der Zukunft, wohl aber instinctartig ein Product erkennen, das sie mit ihrer verlegenen Waare vom Marktplatz des Lebens verdrängen wird. Und das geschieht dann auch endlich, weil Ideen, aus rechten Lebensanschauungen erzeugt, sich nicht niederwertern lassen, sondern ihre Kraft eben darin beweisen, daß sie im Leben Wurzel fassen und dasselbe gestaltend durchbringen. Mögen also die Parteien sich abquälen mit ihrem Geschrei. Es geht vorwärts! Und nun zum Beweise das Factum, dem der Voté nothwendig sein Sprüchlein vorausschicken mußte: Die Regierung in Württemberg hat im Jahre 1851 den Entwurf zu einem Lesebuche drucken und an sämmtliche Lehrer vertheilen lassen, um von diesen zu vernehmen, was in die Volksschulen hineingehört oder nicht. — Es geht wirklich vorwärts!

Büchermarkt.

Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen. Von L. Kellner. 3te vermehrte und verbesserte Aufl. Essen. Bader. 1852. 179 S. Pr. 12 Ggr.

Ist immer schon ein gut Zeichen, wenn ein Buch die dritte Auflage erlebt. Ganz darf man sich freilich nicht darauf verlassen bei seinen literarischen Einkäufen. Aber Herr Kellner schreibt nichts Schlechtes, und Herr Bader verlegt auch nicht. In 143 aphoristischen Aufsätzen wird wirklich die ganze Pädagogik der Volksschule anregend verhandelt. Das Buch hat Aehnlichkeit mit Gräfers Randglossen. Herr Kellner hofft, seine Aphorismen werden „die Berufs liebe, das beste Einigungsmittel der Lehrer“, wecken und steigern. Gewiss! Müßte ein ganz herzloser Miesling sein, dem's nicht warm würde in der Brust beim Lesen eines Buches, welches „das eigenste Selbst“ eines gefeierten, deutschen Pädagogen „schmacklos darbietet“. Möchte das Buch auf jedem Lehrertische sich finden. Durch die gleiche Begeisterung käme dann wirklich die rechte Einigung.

Briefkasten.

M. in D. Besorgt. — Von M. in N. s im H. Wird ein Brief erfolgen. Hatte schon das Vergnügen, Ihre liter. Bekanntschaft zu machen. — Von B. in G. Vielleicht! — J. in G. Besorgt. — Von J. in E. Kann nie anonyme Sachen aufnehmen. — Von D. in St. Herzlichen Dank! — Von B. in H. Bald ein Brief. — J. in B. Besorgt.

Eingesandte Schriften.

Hamburger Schulblatt. — Schleifische Schullehrerzeitung. — Mecklenb. Schulblatt. — Die Pädagogik der Volksschule. Von Kellner. Essen. Bader 1852. — Der erste Unterricht im Clavierspiel. Von H. Endhausen. 18. u. 28. Heft. Eisenleben. F. Kuhn.

Beiträge zu dem bekannten Buche sind stets willkommen.

Abonnements-Bedingungen.

Von dem Braunschweigischen Schulboten erscheint monatlich eine Lieferung von 16 Seiten gr. 8° wie diese vorliegende Probe. Preis jährlich 12 Ggr., wenn das Blatt unmittelbar bei der Postbuchhandlung von **Eduard Leibrock** bestellt wird, in deren Verlage es erscheint und welche es allen Bestellern innerhalb des Herzogthums nach allen Orten, wo sich Herzogl. Postanstalten befinden, portofrei zusendet. Bestellungen auf das Blatt können derselben unfrankirt eingesandt werden. Auch nehmen alle Herzogl. Postanstalten unter Erhöhung des Abonnement-Preises auf 13 Ggr. 6 Pf. Bestellungen an.

Verlag der Postbuchhandlung von **Eduard Leibrock**.

Druck der Postbuchdruckerei von **Eduard Krampe** in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. G. Ch. Schmidt,

Cantor in Lücklum.

Um wieviel erleichteter würde der Gang einer Regierung, um wieviel geüblicher auch das Streben der Kirche sein, wenn beide es mit einem erzogenen Volke zu thun hätten! Allein, wie soll die bisherige Schule dieses leisten? Ein A B C, ein Buchstabiren oder Lautiren und Lesenlernen legt dazu keinen Grund; eine Anweisung im Schön- und Rechtschreiben, eine Uebung im Zählen und Messen liefert keinen Beitrag zur Bürgerbildung, und die Erlernung eines Katechismus macht keinen Christen. Erziehung nur kann einen erwünschten Erfolg hervorbringen. Die Schule muß daher ein anderes Institut werden. J. B. Grafer.

Das Lesebuch und der Unterricht in der Volksschule.

Die Schulerziehung und der Schulunterricht sind im Laufe der Zeit so wichtig geworden für Staat, Kirche und Familie, daß die Frage: wie geschehen sie recht? unbefritten mit zu den brennenden unserer Tage gehört, und daß die richtige Beantwortung derselben heilige Aufgabe, besonders des Volksschullehrers ist. Möchten die folgenden Worte es vermögen, zur Lösung dieser Frage ein Scherflein beizutragen!

Unser Schulunterricht ist den Angriffen von vielen Seiten ausgesetzt, und wollen wir der Wahrheit die Ehre geben; so müssen wir das einräumen, daß die heilsamen Erfolge der vielfachen Verbesserungen auf dem Schul- und Unterrichtsgebiete, wie auch die Früchte der Anstrengungen der Lehrerwelt, nicht in erwartetem Maße eintreten wollen. Was bleibt uns nun zu thun übrig? Was heißt die Pflicht? Sagen wir's kurz: „Verlangen einer Reform.“ Ich muß gestehen, ich sehe in ihr das einzige Heil für Schule, Lehrer, Leben, und darum halte ich's auch für unsere heilige Pflicht, sie herbeiführen zu helfen, namentlich in ihrem wichtigsten Theile, insofern sie nämlich eine Reform des Unterrichts ist. Ausführbar ist diese, nach meiner Ansicht, vorzugsweise mit Hilfe eines guten Lesebuchs. Das Lesebuch ist das pädagogische Glaubensbekenntniß unserer Schule, ist das Thermometer, an dem man die Lebenswärme in ihr mißt und ein Mittel, sie zu erzeugen. So lange man an der Schule nur eine vorbereitende Anstalt für die Kirche und für kirchliche Zwecke

hatte, waren Bibel und Gesangbuch die Lesebücher; als indeß das bürgerliche Leben mit seinen Berufsverhältnissen und seinen materiellen Interessen auf den Kampfplatz trat und sich Geltung zu verschaffen wußte: da entstanden besondere Lesebücher für Volksschulen, die den Zweck hatten, hauptsächlich aus dem Unterrichte, namentlich in gemeinnützigen Dingen, dem Gedächtnisse der Kinder dauernd zu übermachen. Legion ist ja die Zahl dieser Bücher, unter denen sich das von Wilmsen — und zwar mit Recht — die meiste Freundschaft erworben. Doch, glaube ich, es thut Noth, daß diese Bücher hineinkommen in die pädagogische Kumpelkammer, und daß der durch sie erzeugte Schulgeist überwunden werde. Harret doch schon jedes Auge des Aufganges einer neuen Sonne, die aber erst aufgehen kann, wenn die Nebeldecke aus vergangenen Tagen hinweggedrängt worden ist. Das rechte Lesebuch muß die Fähigkeit in sich haben, Lebensbuch zu werden, und dahin wird es kommen, wenn es auf nationaler Basis ruht. Das Lesebuch sei national, das ist die Cardinalforderung! Was ist denn deutsche Nationalität? Ist es kein Blümlein zart, so ist es doch eine ganze Flora von dauernden Lenzeskindern, voll lieblicher Farben und Duft; ist es kein Sternlein hell, o, so ist's ein Himmel voll Sterne, prächtig und glanzvoll; ist's auch kein Edelstein, so ist's doch ein breiter, tiefer Schacht voll Edelgesteins: denn das ist des Deutschen Nationalität, daß er voll ist von dem regen Streben, sich alles Gute, Herrliche, Große zu eigen zu machen durch Vertiefen des ganzen Seins in sein Object. Der Deutsche kann nicht anders, als gehorjam sein dem apostolischen Wort: „Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohlklingend, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ Die flüchtigen Schöpfungen und leichten Theoreme seiner westlichen Nachbarn holt der Deutsche eiligst in seine Gauen herein; aber hier müssen sie erst das Feuer der Währung bestanden haben, bevor sie sich seinem Wesen assimiliren. Die Diamanten unserer brittischen Nachbarn weiß nicht etwa deutscher Schachergeist, sondern ein tief innerliches Streben in Cours zu bringen in vaterländischem Charakter. Die deutsche Nation hat einen unverfälschten Zug, der nicht etwa in's Weite und Breite sich verliert, sondern überall eine Höhe und Tiefe zu bewahren weiß, daß das himmlische Wort vom See Genesareth nirgends solchen Wiederhall gefunden, als im Gemüth des Deutschen, und daß dieser es war, den am meisten hungerte und dürstete in der Zeit,

in welcher man das lebendige Wort, das allein seinen Zweck in wahrhafte Wiedergeburt setzen kann, gefaßt und eingeengt hatte in leere Formen, und der dann auch am nachhaltigsten das todtte Wesen begrub. Die deutsche Nation ist wesentlich religiös. Als solche hat sie sich nicht nur im Schein der Himmelsjonne seit fast 11 Jahrhunderten, sondern schon vor deren Aufgang im heidnischen Deutschland bewährt, wie das die heiligen Dexter auf Bergen und in stillen Hainen und strenge Sittentafeln deutlich bekunden.

Wenn ich nun sage: das Schullesebuch sei nach nationalen Grundtügen gearbeitet, so heißt das ja: es lege sich mit seinem Inhalt an die Eigenthümlichkeiten des deutschen Charakters hehend und läuternd an, so daß sie erstarren zum Lebensbaum voller Frucht; es führe die ächte, volle Wesenheit von deutschem Sein jedem Einzelnen zum Bewußtsein und wecke das Streben, sie zu heben und zu vollenden; es suche, gleich der Sonne, jeden Fruchtkeim zu wecken, jedes Fünkchen zum heiligen Feuer zu schüren, jedes Leben zu steigern; es suche die Geistesaugen zu öffnen für die große unendliche Körperwelt, aber auch und noch vielmehr hinzuführen zum Schauen des Geistigen im Körperlichen; es fasse die Tugendtropfen an allen Orten zusammen und leite sie in Seel' und Gemüth hinein also, daß sie werden zu Gottes Brunnlein. Das Lesebuch appellire stets an den ganzen Menschen; es sei keine Magd, die sich begnügt, mit Sputzgeschichten und Ammenmärchen den Menschen sehen sie nicht und mit hörenden Ohren hören sie nicht! auch heute noch seine Anwendung finde. Auch sei es kein Sclav, der mürbe Bausteine für ein todttes Gedächtnißwerk zusammentrage, oder ein dürres Skelett von Daten aus verschiedenen Lehrfächern feil biete um Spottpreis; sondern es sei geeignet, in jedweden Wort durch Einsicht und Empfindung den Willen zu bestimmen zu dem, was löblich ist und strebe so nach dem Ruhme, treue Dienerin wahrhafter Menschenbildung zu sein.

Ein Lesebuch, das diesen Zwecken gemäß ist, wird in drei verschiedenen Gestalten auftreten: als Bilderbibel, als Lesebibel und als Lesebuch, doch ohne förmliche Abschließung dieser 3 Curse. Gesichtspunkte hierfür sind: Die Bilderbibel rege und deute an, was die Lesebibel weiter führe und was im Lesebuche zum Abschluß gebracht werden kann und muß, und: das Lesebuch biete Nichts, was nicht als Keim in der Bilderbibel gelegen, hieraus seine Milchnahrung gezogen, und was nicht durch die Lesebibel mehr gehoben und erwei-

text worden ist. Es müssen dabei nur wirklich klassische Sachen geboten werden. Jean Paul, der Herz und Auge für die Kinderwelt gehabt, äußert einmal: „Für unsere Kinder ist das Beste eben gut genug.“ Und gewisslich hat er Recht. Darum, was ein gebildeter Erwachsener nicht mit Genuss lesen mag, gehört in kein Lesebuch, selbst die Bilderbibel nicht ausgenommen. Der Lesestoff muss in sich abgeschlossene, vollständige Bilder bringen, die zusammengenommen doch wieder ein einiges Ganze bilden, so dass die ganze Umgebung des Kindes, des Menschen, in ihm und durch dasselbe ihre rechte Deutung und Läuterung finde. Das Lesebuch muss im höchsten Sinne Lehrbuch sein, indem es anleitet und anreizt, die Natur zu verstehen als Offenbarung des Ewigen, Fingerzeige giebt auf das unendliche Walten Gottes überall und dem Menschen selbst die Augen lenkt auf sein Wesen als Ebenbild des Unendlichen. Deshalb gehört in ein Lesebuch Geographisches, Historisches, Anthropologisches u. s. w., kurz alles Wissenswerthe, nur nicht in unnatürlicher Trennung und in der Weise beliebter Leitfäden. Die höchste, stets und auch in der Schule schon zu erstrebende Kenntniss ist Menschenkenntniss; der Mensch aber ist ein Produkt seiner Umgebung. Machen wir uns das klar, so liegt darin: Der Mensch ist nicht ein Produkt der Erdscholle, an der er klebt; nicht der Speisen, die er genießt; nicht des Zimmers, in dem er wohnt; nicht der Menschen, die ihn umgeben: sondern alles dieses und noch vielmehr wirkt zusammen bei ihm. Darum: Anleitung zur Erforschung der Umgebung des Kindes im weitesten Sinne, das ist Aufgabe des Schulunterrichts. Dem muss auch das Lesebuch zu dienen geeignet sein. Und wird ein Kind aus der Schule in's Leben entlassen, dann muss der Lehrer sagen können: Dieses Buch hab' ich mit ihm gelesen. Das letzte Wort im Sinne Disterwegs genommen.

Wie würde sich denn nun der Unterricht nach einem solchen Lesebuche gestalten? Hierauf genügend zu antworten, ist so schwierig, dass ich nur die Absicht haben kann, das Nachdenken darüber einzuleiten oder einzuläuten. Ich meine, die Schüler bringen nur ein Buch, das Lesebuch, mit zur Schule; die Unterrichtsstunden räumen einem Unterrichte das Feld; Religion, Geographie u. dgl. wird nicht mehr in besondern Stunden gelehrt, sondern es wird unterrichtet. Unterricht in gemeinnützigen Dingen, der nicht religiös wirkt, ist ebenso verwerflich, als Religionsunterricht, der nicht gemeinnützig (wahrhafte Bildung fördernd) wird. Unterrichtet wird ja nur da, wo der Wille des Schülers durch Erregung seiner eigen-

thümlichen Kräfte auf einen würdigen Gegenstand gerichtet wird in der Absicht, sich derselben anzueignen. Göthe sagt einmal: Nur der Naturforscher ist verehrungswürdig, der uns das Fremdeste, Seltsamste mit seiner Localität, mit seiner ganzen Nachbarschaft jedes Mal in dem eigensten Elemente zu schildern und darzustellen weis. Darin liegt die wichtige Wahrheit, dass kein naturhistorischer Unterricht rechter Art ist, wenn er sich mit den einzelnen Naturkörpern als Einzeldingen begnügt, sondern wenn er geeignet ist, jedes Wesen als Glied in der großen Wesenkette erkennen zu lassen. Für den Unterricht in der Volksschule ist dieses besonders zu betonen und allseitig durchzuführen, damit unsere Knaben die Lust verlieren, den Käfer zu quälen und unsere Mädchen es verlernen, die Blumen zu zerreißen, vielmehr sich mit ihnen zu unterhalten wissen, wie das Kind in Andersen's Märchen. Hat unser Unterricht das Kind dahin geführt, dass ihm der Staub unter den Füßen heilig ist, — das muss er — und mündet er natürlich ein beim Menschen, dann haben wir den Boden gewonnen, in dem göttlicher Same wurzeln kann; dann haben wir auf das Lesen eines davidischen Psalms oder einer paulinischen Rede zu Athen besser die Herzen vorbereitet, als durch manchen Morgengesang. Ja, wir werden eine Stimmung wahrnehmen, dass wir's versuchen können, dem göttlichen Meister nachzuthun, der auch nur sprach: Sehet die Vögel unter dem Himmel! oder: Schauet die Lilien auf dem Felde! — Was der Schüler aufgefasst, suche er darzustellen, mündlich, schriftlich. Nicht das Anhören, nur das Ihmworteleihen macht den Stoff zum Eigenthum des Kindes, und erst so Verarbeitetes darf und muss memorirt werden. Fängt der erste Unterricht an, seinen Stoff in der Bohnstube aufzuwachen, so wird man sich nicht begnügen, Gegenstände daraus zu nennen. Man wird diese zählen, ihre Merkmale angeben lassen, ihre Form betrachten, diese darzustellen suchen. Man wird die Ursachen des Wohlfühlens an diesem Orte erkennen zu lassen sich bestreben an biblischen und andern geeigneten Beispielen, einzelne Richtungen elterlicher Sorge in's rechte Licht setzen und so den Unterricht über's 4. Gebot vorbereiten. Weiter geführt bringt diejer Unterricht dann auf Berufs- und Staatsleben als Ausgangspunkt.

Ich schliesse hier mit dem Gefühl, Etwas recht ungeschickt vorgebracht zu haben, wovon ich wünschte, dass es in gelungenster Weise möchte geschehen sein. Dennoch konnt ich's nicht unterlassen. Lächelt's mich doch an, wie ein heiliger Ostermorgen, wenn ich denke, wir Lehrer und Alle, denen die Menschenbildung heilig ist, wir vermöchten durch redliches Zusammenwirken und rastloses Vorwärtstreben

es dahin zu bringen, daß unsere Schulen auf diese Weise Pflanzstätten wahrer Menschenbildung würden. Was ist ein Mensch? Was sind Kinder? Blüten, Thautropfen, Perlen! O, möchten wir fähig werden, die Herrlichkeit derselben immer mehr und mehr zu entfalten, damit wir unter den Steinwürfen von allen Seiten nicht selbst seufzen müssen: Wehe mir, diese Seelen hab' ich gérögert! Möchts in uns reden dürfen: Ich habe der Keines verloren! Das walte Gott! —

F. Behrens.

Ueber deutsche Orthographie.

Der Schulbote brachte in seiner letzten Nummer unter der Ueberschrift: „Meine Methode beim Unterrichte in der Orthographie“, eine Abhandlung, die, so Schönes sie auch enthält, dennoch bei mir auf Widersprüche gestoßen ist, und mich deßhalb veranlaßt, meine Gedanken über denselben Gegenstand dem Boten mitzutheilen. Vielleicht daß der ein Plätzchen für sie offen hat.

Der geschätzte Verfasser des fraglichen Aufsatzes hat leider nicht sich veranlaßt gefunden, das, sein Verfahren dominirende Princip voranzustellen, und wie es scheint, ist er sich eines solchen Dominiums auch gar nicht bewußt. Denn obgleich er sagt: Der Erfinder dieser Methode (der Vormann'schen) ging von dem Grundsatz aus, daß nicht allein das Ohr, sondern auch das Auge bei diesem Zweige des Unterrichts bethätigt werden müsse; so vermag ich mit dem besten Willen doch nicht einzusehen, wo bei seinem Verfahren die Bethätigung des Gehörs Statt findet. Alles, was er uns als sein Verfahren angiebt, ist rein auf das Auge berechnet, und zeigt, daß derselbe den angeführten Vormann'schen Grundsatz durchaus nicht befolgt. Wenn es wahr wäre, was der geehrte Verfasser behauptet, daß nach der Vormann'schen Ansicht Auge und Ohr zugleich bethätigt sein sollen; so stimmte Recensent ganz und gar für die in Rede stehenden Methode, da auch er meint, daß Auge und Ohr zugleich die Pforten sein sollen, durch welche das richtige Bild eines Wortes in die Schüler einzieht, wodurch dann die Möglichkeit der richtigen Darstellung des dem Geiste vorschwebenden Wortbildes oder des Rechtschreibens gegeben wird.

Würde es möglich sein, den Schülern die Wortbilder nur durch das Gesicht einzuprägen, und würden die Umrisse dieses Bildes nicht durch die gehörten Wörter, welche oft mit den geschriebenen nicht übereinstimmen, bis zur Unkenntlichkeit verhüllt; so wäre es möglich und recht, den orthographischen Unterricht nach der fragli-

chen Methode zu behandeln. — Der Taubstummenlehrer ist in der Lage, daß bei seinen Schülern das durch das Auge vermittelte Vorbild nicht durch falsche Eindrücke, welche das Ohr den Kindern zuführt, verwischt wird, und deßhalb kann denn er auch nur allein behaupten, daß, wenn die Schüler nur richtig geschriebene Wörter sehen, sie auch nie falsch schreiben lernen. — Ganz anders ist es bei dem Blinden, der sachgemäß mit dem Ohre sich ein Bild von dem Worte verschafft. Wäre unsre Sprache so beschaffen, daß alle Zeichen, die wir zur Darstellung des Wortes gebrauchen, beim Aussprechen unterschieden würden; so könnte der Blindenlehrer eben so gute Orthographen bilden, wie der Taubstummenlehrer. Ziehen wir hieraus nun die Consequenz; so ergibt sich, daß die Hauptaufgabe für den orthographischen Unterricht darin besteht, den Schülern richtige Wortbilder vorzuführen, allein nicht nur durch das Auge, sondern ebensowohl durch das Ohr. In Beziehung auf das Letztere kann ich nicht umhin, darauf aufmerksam zu machen, welchen unberechenbaren Schaden eine fahrlässige Aussprache von Seiten des Lehrers zu bewirken vermag. Der Recensent hat aus der Erfahrung erkannt, welcher großen Vortheil die vollständig richtige Aussprache bringt, und darum stellt er dann neben den Satz: Zeige den Kindern nur Richtiggeschriebenes, den zweiten: Rede mit den Schülern dialektlos.

Wende ich mich nun zu den einzelnen Schritten, die der Verfasser seine Zöglinge führen will; so glaube ich, daß bei dem Abschreiben die Gefahr sehr nahe liegt, aus dem Unterrichten ein Abirren zu machen. — Schreibleseunterricht!! Was die Kinder selbst gedacht und richtig ausgesprochen haben, das lasse man sie schreiben.

Wenn der Verfasser es seine angelegentlichste Sorge sein läßt, die Schüler der Oberklasse mit der Eintheilung der Buchstaben in Selbst- und Mitlaute bekannt zu machen; so muß ich bedauern, nicht einsehen zu können, welcher Nutzen aus dieser angelegentlichsten Sorge im Allgemeinen, ganz besonders aber für die Orthographie der Kinder erwachsen könne. Es ist ganz schön, wenn die Kinder den Unterschied zwischen den Lauten kennen, aber nöthig? Nein! Nützlich? Auch nein! Woher die angelegentlichste Sorge?!

Wenn der Verfasser nur die geübten Schüler der Oberklasse Verse aus dem Gesangbuche abschreiben läßt; so begreife ich das nicht, da ja die bessern Schüler der Unterklasse schon die Dingwörter kennen sollen, diese also auch, worauf es doch abgesehen ist, mit

einem großen Anfangsbuchstaben schreiben können. Doch nun genug, da ich nicht weiß, wie viel der Bote schon zu besorgen hat. Hat er nächstens einmal leicht zu tragen, so komme ich vielleicht wieder mit einer Besorgung.

P. P.

Offener und offenerherziger Brief an die lieben Eltern unserer Jugend.

Der Bote hat es schon bei seinem ersten Besuche Euch versprochen, daß er im Laufe des Jahres Euch Manches mitbringen wolle, was den Kindern nützt und frommet. Bei dem Boten gilt aber noch das alte deutsche Sprichwort: ein Wort, ein Mann.

Da sitzt ihr mit Euren Kindern manchen Mittag um den Tisch, auf welchen der Allversorger seine Gaben gelegt hat, habt die Kinder des Abends nach vollbrachtem Tagewerke um Euch versammelt in der warmen Stube, in welcher die trauliche Lampe ihr stilles Licht verbreitet. Ihr könnet Euren Kindern dann noch ein schöneres Licht sein als Mittagssonne und Abendlampe, wenn ihr es nämlich so macht, wie der Vater Abraham, 1. Mos. 18, 19. Der war ein tüchtiger und ganz vortrefflicher Hauslehrer. Heutiges Tages schämen sich leider manche Väter, mit ihren Kindern vom lieben Herrgott zu reden und von dem, den er gesandt hat. Viele Eltern halten das auch für überflüssig; sie denken und sprechen: Ich schicke ja mein Kind in die Schule. Der Schulmeister bringt ihm den Katechismus bei und läßt aus der Bibel lesen; dort wird das Kind schon so viel Religion bekommen, als es nöthig hat. Sollte das wohl recht gedacht und geredet sein? Leget die Hand auf's Herz und fraget Euch: Sollten wir damit wohl durchkommen, wenn wir einst Rechenschaft ablegen müssen vor dem, der der rechte Vater ist über Alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden?

Höret darüber ein Gleichniß. Ein Mann hatte einst eine köstliche Blumenpflanze von einem Freunde bekommen. Er setzte diese in einen Topf, versah diesen mit fruchtbarer Erde, damit es der Pflanze nicht an Nahrung fehlen möge, und begoß sie mit vieler Sorgfalt, hielt auch den Blumentopf äußerlich fein sauber und rein. — Aber Eins versäumte er, und darüber ward die Pflanze krank. Er gab ihr nicht einen Ort im Fenster, wo die Sonnenstrahlen vom blauen Himmel herunter ihr Kraft und Gedeihen hätten geben können. Nur eine kurze Zeit des Nachmittages konnte das Sonnenlicht die Blätter bescheinen. Die Pflanze wurde zwar größer, aber immer bleicher und unansehnlicher, und die Blüthenknospen fielen

ab. Da kam einst ein Gärtner zu ihm, und diesem klagte er sein Mißgeschick. Der aber antwortete und sprach: Willst du Freude an deinem Gewächse haben; so stelle es in jenes Fenster dort nach Süden, wo die erwärmenden und lebenspendenden Sonnenstrahlen den ganzen Tag hindurch es bescheinen können.

Die Pflanzen sind Eure Kinder. Das Himmelslicht, das sie so nöthig haben, ist die Religion. Das wenige Licht, welches nur des Nachmittags auf jene Blumenpflanze schien, ist der Religionsunterricht in der Schule. Wollet Ihr Freude haben an Euren Kindern, so laßt es zu Hause nicht an dem Himmelslichte fehlen.

Aber, fragt Ihr vielleicht, wie haben wir das anzufangen? — Da sehet Ihr des Abends vielleicht durch's Fenster die Sternlein, wie sie so still und feierlich herunterleuchten in die Erdenmacht. Nehmet dann Eure Kinder an die Hand, gehet mit ihnen vor die Hausthür und zeiget ihnen die vielen Wohnungen im Vaterhause Gottes und saget es ihnen, wie da überall ein lieber Vater waltet und wirkt. Dann erzählen ihnen die Himmel die Ehre Gottes. — Brauset der Sturm um Euer Haus herum und schlägt der Regen an die Fenster Scheiben beim zu Bette Gehen; so weist sie darauf hin, daß sie ganz sicher schlummern können unter dem Schutze des allmächtigen Vaters, der immer sein Auge über sie offen hat. Vor allen Dingen aber erinnert der Bote an das, was er über das Kindergebet im Aprilhefte gesagt hat. Führet sie durch eigenes Beten zum Beten, aber nicht bloß zum Bitten, sondern auch zum Danken. Die Ereignisse im Familienleben, frohe und trübe, die Sonntage und christlichen Feste, das sind Zeitpunkte, wo der Same der Religion in ihre Herzen muß gestreuet werden.

Zum Schluß noch ein Wort des seligen Dr. Luthers: Das sollen Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, ihnen selbst und ihren Kindern kein besser Werk und Nutzen schaffen können, denn daß sie ihre Kinder wohl auferziehen. Also wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern; mögen auch kein schädlicher Werk thun, denn daß sie ihre Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Lieblein lernen und nach ihrem Willen leben. Soll man der Christenheit helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben. Warum leben wir Alten anders, denn das wir des jungen Volkes warten, lehren und aufziehen.

H.

Wo die Wurzel liegt!

Von dem Egoismus nämlich, der argen Schlingpflanze, welche

die Herzen immer enger einschnürt. Viele machens freilich mit dem Egoismus, wie Kant mit seinem Kopfe, wenn er Schmerzen drin verspürte; sie philosophiren ihn glatt weg. Kant soll das von seinen Schmerzen geholfen haben; aber jenen starken Weltweisen hilft die Philosophie nur nicht vom Egoismus. Der wächst ruhig fort und schnürt die Herzen immer enger zusammen. Andere haben's so weit noch nicht gebracht, daß sie wegphilosophiren wollten, was doch breitblättrig genug von seiner Existenz Zeugniß giebt. Sie denken auch daran, wie die schreckliche Schlingpflanze zu vertilgen sein möchte. Aber! Mit theoretischen Bannformeln läßt sich nun mal auf dem Acker der Menschheit nicht mehr operiren. So viel steht fest nach der Naturkunde, die im Buch der Bücher und durch einigermassen gesundes Nachdenken und Beobachten zu gewinnen ist, daß der Herr der Ernte nicht den argen Samen des Egoismus kann unter den Weizen gestreut haben. Das aber steht auch fest, daß jenes Schlinggewächs sich aus Wurzelfasern versüngt, die tief im Acker der Menschheit liegen. Wo? das ist die Frage. Der Bote hat sich auf seinen Wanderungen darnach umgesehen und meint nicht ohne Grund, dem Wurzelgenist auf die Spur gekommen zu sein. Mag's gefallen oder nicht, er muß es herausjagen: In der Familie liegen die oft sehr feinen Fasern des Egoismus. Da wird so ein Kindlein in die Welt geboren. Vater und Mutter, und was sonst zur Familie gehört, können sich nicht satt sehen an dem kleinen Liebling. Aber nun bekommt etwa das Kind ein leichtes Grimmen und sucht sich naturgemäß durch Schreien Erleichterung zu verschaffen. Da rennt Alles im Hause durcheinander und schaukelt und küßt und jammert um das Kindlein, als ob eben die Welt dem Untergange nahe wäre. Das Kind merkt's bald, was es durch sein Schreien vermag. Und ehe wenige Monate vergehen, beugt sich schon unter den kleinen Tyrannen das ganze Haus. So geht's fort, und die Eltern erschauern nachher, daß das Kindlein stets seinen Willen haben will. Staunet doch nicht, Ihr habt's ja dazu verzogen!

Wenn's Kindlein nun größer geworden ist, da kommt's erst recht. Mama giebt ihm sein Butterbrot. Aber dem kleinen Egoisten scheint das Brötchen des ältern Bruders größer zu sein. Verdrießlich wirft das Kindlein seinen Imbiss auf den Tisch. Mama will die kleine Seele zufriedenstellen und sagt etwa: Mein Herzchen, du hast das beste Butterbrot; Friß soll kein schönes Brötchen haben. Mein Herzchen, nimm hin dein schönes Brötchen. Und das Herzchen nimmt

das Brötchen in dem Bewußtsein: Mir gehört immer das Beste! Nachher wundern sich die Eltern, wenn das Kind maßlose Ansprüche erhebt und mit Nichts mehr zufrieden ist. Wundert Euch nicht, Ihr habt's ja dazu verzogen.

Sind das zwei Abnormitäten, die nur vereinzelt dastehen? Wollt' es Gott! Unter andern Formen findet sich die Sache überall. Und nun, denk ich, wird's nicht nöthig sein, noch lange Beweis zu führen, daß solche Erziehungsfehler die Wurzeln des Egoismus sind. Wie kann ein Kind, das von seinem ersten Augenblicke an methodisch dazu verzogen wurde, Alles auf seine winzige Persönlichkeit zu beziehen, sich von dieser süßen Gewohnheit lossagen? Es wird in größern Lebenskreisen sich stets als den Mittelpunkt betrachten und damit sich und andern ein Leben verderben, das nur Bedeutung hat, wenn der Mensch in liebender Hingabe sich in der Menschheit zu verlieren weiß.

Seesen, im März 1852.

Der Schulbote will weiter plaudern, was er Schönes und Edles im Lande vernimmt. Hier ist Etwas!

Unsere Jacobsonschule ist bekannt im In- und Auslande, will sagen: nicht bloß in Deutschland, sondern wirklich im Auslande; denn aus Frankreich, Portugal, England, ja aus Amerika waren und sind Zöglinge darin, und dazu aus allen Theilen Deutschlands. Sie ist nicht allein eine ausgezeichnete Schule, sondern sie ist zugleich eine Wohlthätigkeitsanstalt; (wiewohl jede Schule ist eine Wohlthätigkeitsanstalt!) denn sie gewährt 32 Kindern, jüdischer und christlicher Religion, freien Lebensunterhalt in leiblicher und geistiger Beziehung. Die Schule besteht gegenwärtig aus 4 Klassen, in denen 132 Schüler unterrichtet werden. Knaben, welche ein bürgerliches Gewerbe zu ihrem Berufe wählen, Kaufmann, Apotheker &c. werden wollen, können sich hier vollständig vorbereiten; diejenigen, welche studiren wollen, sind reis für das Braunschweigische Obergymnasium, wenn sie den Cursus der ersten Klasse absolvirt haben.

Die Anstalt wurde gegründet von dem Präsidenten des jüdischen Consistorii zu Cassel, Herrn Jacobson, im Jahre 1801, und sie hat in den 50 Jahren ihres Wirkens des Segens viel gebracht.

Der Mensch aber kann des Guten nie zu viel, nie genug thun! Das ist auch der Grundsatz des edlen Sohnes jenes würdigen Mannes, des Stifters der Jacobsonschule.

Der Mittergutsbesitzer Herr M. Jacobson hat in unserer Stadt ein Waisenhaus gegründet, in welchem 12 arme Knaben sich reich fühlen werden, wo ihnen geistige und leibliche Speise in Liebe gereicht werden soll.

Nach der Bestimmung des humanen Stifters sollten jüdische und christliche Kinder in gleicher Zahl Theil haben an den Wohlthaten der Anstalt, wenigstens sollte die Zahl der christlichen Kinder nicht beschränkt werden; die Regierung, welcher die Statute zur Bestätigung zugesandt werden mußten, hat jedoch verordnet, daß höchstens $\frac{1}{4}$ der Knaben christlicher Religion sein dürfen.

Im Mai d. J. wird die Anstalt ihre segensreiche Wirksamkeit beginnen. Die Einrichtung des Hauses läßt Nichts zu wünschen übrig. Da sind die freundlichsten Unterrichtszimmer, ein geräumiger, schöner Schlafsaal, ein großes Spielzimmer, selbst ein höchst zweckmäßig eingerichtetes Badezimmer ist nicht vergessen. In dem Bettsaale ist eine Orgel aufgestellt, deren Töne die Gefühle der Andacht in den zarten Kinderherzen hervorrufen, erhöhen sollen. Bei dem Hause ist ein schöner, großer Garten, für die Kinder ein Paradies. — Ein israelitischer Inspector, und ein christlicher Lehrer sind die Führer und Erzieher des kleinen Häufleins. — Auch für sich hat der edle Stifter, der sein eignes Glück nur im dem Glücke seiner Mitmenschen sucht und findet, eine Wohnung in dem Waisenhaus herrichten lassen, um selbst mit Liebe zu walten über seiner neuen Schöpfung. Heil und Segen dem braven Menschenfreunde!

Wer würde hier nicht erinnert an die Worte des Herrn: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“ und: „Wer eines dieser Geringsten aufnimmt in meinem Namen, d. h. im Namen der Liebe, mit welcher Gott sich auch des Geringsten erbarmet! — der nimmt mich auf!“

Fr. Gr.

Umschau im Lande.

Ein halbes Jahr ist freilich noch nicht gar lange; aber der Bote freut sich doch, daß er $\frac{1}{10}$ des Weges zu seinem goldenen Jubiläum zurückgelegt hat. „Wie schön ist, wandernd nach dem Ziele streben!“ Dem Boten wird's gar ernst im Herzen bei diesen Gedanken. Aus der Umschau möchte er eine tiefe Einschau in sich selbst machen für dies Mal. Weiß er doch, daß er von seinen Botengängen mal Rechenschaft zu geben hat. Es sei! Heut' will der Bote zur Beicht' sitzen Allen, die er nun begrüßt hat seit sechs Monden.

Ueber seine Aufgabe hat er Nichts zu beichten. Da muß er rund herausagen: Aus unserm Volke kann nur dann Etwas werden, wenn Familie und Schule in treuem Bunde die Kindlein Christo zuführen. Anders kein Heil! — Aber wie der Bote versucht hat, seine Aufgabe zu lösen, — da hapert's! Ist nicht so zu verstehen, als ob er dächte, seine Sprüchlein wären nur Spreu und hätten gar keine Bedeutung für die Verwirklichung des eben ausgesprochenen Felsenprincipes. Wäre das die Meinung, so würde es eine pure Frechheit um die Botengänge sein. Der Bote beichtet nur, daß es ihm von Herzen weh thut, wenn er nicht recht schlagend auf jeder Wanderung den Beweis geführt hat, wie alle Einwirkung auf die Kinder in Familie und Schule als verfehlt und dem Christenthume entgegenstrebend anzusehen ist, wenn sie nicht von dem durchgreifenden Bewußtsein getragen wird, jedes Kind sei eine organische Einheit von Leib und Geist und entwickele sich nach ewigen Gesetzen, unter welche sich mit keuschem Gehorsam jede erziehende Thätigkeit zu beugen hat. Ein Kind ist nun mal kein Thonklumpen, aus welchem man auf der pädagogischen Drehscheibe *ad libitum* Dies oder Das präparirt. Aus dem Kinde läßt sich Nichts machen; es entwickelt sich. Und wie das Kind ein Organismus ist; so bilden auch die Objecte, durch welche die Entwicklung veranlaßt, genährt und fortgeführt werden soll, einen festen Organismus. Kurz gesagt, des Boten Sündenbekenntniß geht dahin, daß er sich wohl bewußt ist, drei Cardinalpunkte der Erziehung noch immer nicht genug ins Licht gestellt zu haben. Sie sind:

1. Der Mensch ist eine Einheit von Leib und Geist.
2. Die Entwicklungsmittel bilden einen scharf begrenzten Organismus.
3. Der Entwicklung liegen ewige Weltgesetze zu Grunde.

Meine Beichtiger werden wohl erkennen, daß man solche Ziele nur „wandernd“ und in heißem Ringen erstrebt. Damit will sich der Bote nicht selbst Absolution ertheilen. Er fühlt seine Schuld. Aber auffordern will er Alle, mit ihm zu wandern und zu streben, die da den Beruf haben, am „sauenden Webstuhl der Zeit“ zu stehen, damit das bekannte Netz fertig werde. Aus seinem Beichtstuhl tritt er auf die höchsten Zinnen des Landes und ruft mahnend und bittend in alle Prediger- und Lehrerherzen: Helfet mit! Zwar, Ihr habt geholfen, das bezeuge ich mit vollem Herzensdank; aber Ihr

müßt mehr helfen! Mein Botensäcklein muß Zeugniss geben, daß man im Herzogthume Braunschweig tief erkannt hat, ein pädagogisches Organ könne erst dann seine Wirksamkeit recht entfalten, wenn alle betreffenden Kräfte durch tüchtige Mitarbeit dasselbe zum wahren Centralpunkte des pädagogischen Lebens im Lande zu erheben suchen. Ich hoffe zu Gott, daß der Braunschweigische Schulbote im Laufe der Zeit durch rege Mithilfe der Prediger und Lehrer jenes Ziel erreichen wird. Entwicklung des Menschen! Das ist wahrhaftig ein Werk, zu dem alle Strebsamen die Hand in brüderlicher Eintracht bieten müssen.

Mit inniger Freude begrüßt deshalb der Bote all' die verschiedenen Aufforderungen, die Täscklein zu erweitern um das Doppelte. Für 1852 wirds freilich nicht angehen; aber wenn Gott weiter segnet, dann mag im nächsten Jahre den Wünschen entsprochen werden. Wenn erst die neuen Ortschulvorstände den Boten zu sich einladen, dann muß er ohnehin ein großer Täscklein zulegen. Dabei fällt dem Boten ein, daß er eine Antwort schuldig ist. „Wann erhalten die Lehrer das Gesetz über die Gemeinbeschulen?“ Bin freilich nicht im Stande offiziell drauf zu antworten. Aber wenn sich aus den Kirchenvorständen die Schulvorstände werden organisch entwickelt haben; dann ist der Moment erschienen, wo die Braunschweigischen Lehrer ihre magna charta erhalten. Mit dem Gesetz allein ist's freilich nicht gethan. Die Hauptsache wird immer sein — Begeisterung in den Herzen der Lehrer! Das Ganze würde in einer Formel so aussehen:

Tüchtige Volkserziehung in der Schule.

Tüchtiges Schulgesetz. Tüchtige Inspection. Tüchtige Lehrer.

Tüchtiges Seminar. Tüchtige Conferenzen. Tüchtige Besoldung.

Ist nur so ein Einfall. Genug, wenn's besser werden soll; so ist eine tüchtige Volkserziehung nöthig *). — In den Anzeigen steht zu

*) Es ist der Ausdruck aller Weisen, daß weder die Theorie noch die Praxis der Gesetzgebung zu einem erfreulichen Resultat führen können, wenn man die Erziehung vernachlässigt. Schleiermacher.

lesen, daß die Lehrer der Inspection Borsum mit ihren Schulen zu einem Schulfeste zusammentreten wollen. Das ist ein erfreuliches Zeichen. Möcht's Nachahmung finden! — Auch hat in den Anzeigen gestanden, daß der Obmann des Landes-Lehrervereines, Hr. Tunic a in den Kirchenvorstand zu Sct. Petri gewählt ist. — Der Präceptor Grimm zu Treseburg ist am 8. Mai verstorben. Wer schreibt ein Wort zu seinem Gedächtniss? — Der Lehrer Morich ist von Gr. Dahlum nach Neuwerk versetzt. — Dem Präceptor Göde von Neuwerk dagegen ist die Opferei und Schulstelle in Gr. Dahlum verliehen. — Treseburg wird von Herzogl. Landesregierung besetzt und steht zu 118 Thlr. 14 Ggr. im Anschlage. — Schließlich möchte der Bote die Herren Schulinspectoren ersuchen, ihn doch gefälligst mit Schulnachrichten aus ihren Kreisen versehen zu wollen. Um der Sache willen hofft er auf freundliche Gewährung seiner Bitte.

Aus aller Herren Ländern.

Das Württemberg! Da haben die Lehrer im Jahre 1846 einen Volksschullehrer-Unterstützungsverein gegründet. Das Wort hat nichts Gefälliges; aber die Sache gefällt desto besser. Der Verein hat im Jahre 1851 6 Lehrerwaisen mit 270 fl. untergebracht, 4 confirmirten Lehrerwaisen 20 fl. beauf Erlernung eines Handwerkes geschenkt, 35 Lehrerwitwen mit 123 Kindern 205 fl. dargereicht und an franke Lehrer 56 fl. verliehen. Gott segne den schönen Verein.

Das evangelische Consistorium in Württemberg sucht aber auch die Lehrer innerlich zu heben. Dasselbe stellt jährlich eine Preisaufgabe und gewährt den drei besten Arbeiten ein anständiges Honorar. Eine vortreffliche Einrichtung, die in jedem Lande Nachahmung verdient.

In Baden fordert der „neue Badische Schulbote“ die Lehrer auf, unter sich einen Verein zu gründen, der Preisaufgaben stellt.

Das Kirchen- und Schulblatt für die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg ist mit März d. J. zu Grabe getragen. Der Redacteur, Prof. Thaulow, sagt in einer der letzten Nummern: „Es hat dieses Blatt mit schwierigen Jahren und mit schwierigen Verhältnissen zu kämpfen gehabt, aber es hätte dennoch Alles leicht überwunden, wenn die Lehrer etwas mehr zusammen gehalten und eine größere Zahl die Ueberzeugung getheilt hätte, daß Einheit stark macht.“ — Möchten Braunschweig's und Deutschlands Lehrer diese Stelle einer pädagogischen Leichenrede beherzigen!

Büchermarkt.

Dem Boten ist eine schwere Frage vorgelegt: „Welches sind die besten Lesebücher a. für die Mittel- b. für die Oberklasse?“ Kann einmal heißen: Welches sind die Eigenschaften eines rechten Lesebuches? Und dann: Welche Lesebücher ragen aus den Legionen derselben als Flügelmänner hervor: Ad 1. hat Herr Behrens eine zu beachtende Antwort gegeben. Später äußert sich der Bote wohl auch einmal darüber. Ad 2. Folgendes: Wie man auf dem Markte des Lebens selten einer charaktervollen Persönlichkeit begegnet; so giebt's auch auf dem Büchermarkt we-

nig Lesebücher, welche der wahren Idee eines Lesebuches entsprechen. Aber es giebt deren doch! Der Bote nennt mit herzlicher Freude die „Lebensbilder von Verhelt, Jäfel, Petermann und Thomas.“ Sie sollten jedem strebsamen Lehrer bekannt sein. Da ist:

1. Lebensbilder I. Lese- und Schreibeseibel für Elementarklassen. 7. Aufl. geb. 5 Ngr. Leipzig, Klinckschardt. Das Büchlein will nach der Weise Jacotot's behandelt sein. Durch Bild und Wort wird die Kindesseele zu ihrem Entwicklungsgange veranlaßt. Wer die kleine Schrift verstehen will, dem ist zu rathen, daß er erst die analytisch-synthetische Lese methode, vielleicht nach Selbsam, studirt.

2. Lebensbilder II. Lehrbuch für Mittelklassen deutscher Volksschulen. Nach dem Anschauungsunterrichte von Denzel geordnet. 7. Aufl. 6 Ngr. Leipzig, Klinckschardt. 1852. Die Verfasser sagen im Vorwort zur 1. Auflage über das Princip, nach welchem sie ihr Lesebuch zusammenstellten: „Lesestücke, in sich abgeschlossene, nach Form und Inhalt schöne und reiche Lebensbilder aus dem Schatze der deutschen Jugendliteratur wollten wir geben, damit an denselben Geist, Gemüth und Charakter der deutschen Jugend sich heranbilde.“ Und sie haben Wort gehalten. Als Anhang sind noch religiöse Verse und Bibelstellen beigegeben.

3. Lebensbilder III. Lesebuch für Oberklassen deutscher Volksschulen. 5. Aufl. 12 Ngr. (Partiepreis 8 Ngr.) Leipzig, Klinckschardt. 1851. Die Verfasser sagen in der Vorrede: „Das Lesebuch muß eine Welt im Kleinen, ein Spiegel der äußeren, das Kind umgebenden Welt sein, aus welcher heraus sich seine gesammten Geistesanlagen weiter entwickeln lassen u.“ Und das Buch ist denn auch wirklich eine Welt! In zwei Anhängen werden noch geboten: 1. Muster für schriftliche Arbeiten. 2. Volkslieder. 3. Religionsgeschichte. 4. Beschreibung von Palästina. 5. Geographie. 6. Weltgeschichte, besonders deutsche Geschichte. 7. Naturbeschreibung. 8. Naturlehre. — Für das Braunschweigische Land wird noch beigegeben: Leitfaden zur Geographie und Geschichte des Königreichs Hannover und des Herzogthumes Braunschweig. (16 S.) — Summa: Die Lebensbilder sind unter den Lesebüchern Sterne erster Größe. Der Herr Fragesteller mag sie fleißig betrachten.

Den muskelliebenden Lesern des Botes auch eine kleine Freude. Der wohlbekannte Heinrich Endhausen hat bei F. Ruhnt in Eisleben unter dem Titel: „Der erste Unterricht im Clavierspiel,“ ein Werk erscheinen lassen, von dem die ersten beiden Hefte (4 Hefte à 15 Sgr. sollen erfolgen) vor mir liegen. Das Werk verdient Empfehlung. Zweckmäßige Stufenfolge der Uebungen, correcter Fingersatz — und überall Musik! Diese vermißt man leider in den meisten Werken dieser Art.

Briefkasten.

B. in S. Herzlichen Gruß. Sachen für den Schulboten erhalte ich am sichersten, wenn sie per Post an die Hofbuchhandlung von E. Leibrock gelangen. Der verheißene Aufsatz wird willkommen sein. — B. in B. Von B. noch kein. Nachrich. — H. in B. Herzlichen Dank. Und kommen Sie bald wieder. — Von J. K. — Von J. in B. Ihr Wunsch sollte schon im Mai erfüllt werden. — Ch. in Br. Der Aufsatz wird, wenn irgend möglich, in der nächsten Nr. erscheinen.

Eingefandte Schriften.

Tempellänge. Geistliche Gesänge für gemischten Chor. Von F. G. Klauer. Eisleben. Ruhnt. — Neuer Badischer Schulbote. — Waldeckisches Schulblatt. — Erziehungsblätter von Jölsing.

Der Reinertrag von dem Büchlein: „Gedanken und Einfälle Braunsch. Lehrer“ könnte zum Besten von Lehrerwitwen und Waisen verwendet werden. Jacobus 4, 17.

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

Druck der Hofbuchdruckerei von Eduard Krampe in Braunschweig.

M 7.

Juli 1852.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Canter in Ludlum.

Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit zu der du führst, ist Kraft und That,
Duelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit.

Preis 10 Sgr.

Jeder Volksschullehrer soll ein Freund der Natur sein.

I. Was bedeutet diese an die Volksschullehrer gestellte Forderung?

Sie hat nicht die Deutung, daß jeder derselben in der Naturgeschichte, Physik, Astronomie und Chemie die Kenntnisse eines Professors einer dieser genannten Wissenschaften habe. Denn diese, in dem angedeuteten Grade, auch nur in einer derselben zu erwerben, dazu gehört fast ein ganzes Menschenleben. Dies kann der Volksschullehrer nicht darauf verwenden, weil ihm auch noch manche andere Kenntnisse und Fertigkeiten in seinem Berufe unentbehrlich sind. Jene Forderung geht zunächst nur dahin: jeder Volksschullehrer beschäftige sich gern mit der Natur, wende alle Zeit, alle Kraft, die ihm sein Beruf übrig läßt, darauf, sie immer besser und genauer kennen zu lernen. Er lese zu diesem Zwecke nicht nur Schriften, welche die Naturkunde betreffen, um sich selbst zu belehren und um das für das Volk besonders Bildende und dabei Unentbehrliche und Nützliche herauszufinden; sondern benutze jede Gelegenheit, die Gegenstände der Natur durch eigne und genaue Anschauung kennen zu lernen. Denn dies Letzte giebt besonders klare, deutliche Erkenntnisse, welche zum Lehren durchaus nothwendig sind. Was der Lehrer nicht selbst klar, deutlich erkannt hat, davon kann er den Schülern keine deutlichen Begriffe beibringen. Ferner will jene Forderung sagen: der Lehrer verweile gern in der freien Natur, erhole sich in ihr am liebsten von seinen anstrengenden Berufsarbeiten und halte endlich für die

Schönheiten derselben stets die Sinne und das Gemüth offen. Dr. F. A. W. Diefenbach in den Rheinischen Blättern, Band XLIII, erstes Heft, drückt diese hier gestellte Forderung so aus: „Jeder Lehrer ein Naturkundiger, jeder Landschullehrer ein Naturforscher.“

II. Warum soll jeder Volksschullehrer in dem oben angegebenen Sinne ein Freund der Natur sein?

1. Weil er nicht zu den Ungebildeten, sondern zu den Gebildeten der menschlichen Gesellschaft zu zählen ist.

Jeder wahrhaft Gebildete kennt in einem gewissen Umfange die Natur. Er hat Kenntnisse von den schädlichen und nützlichen Pflanzen der Gegend, die er bewohnt, und weiß von den ausländischen Producten, welchem Reiche der Natur sie angehören. Er kennt die Ursachen des Wechsels der Jahreszeiten, des Tages und der Nacht, der Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w. Er ist nicht unbekannt mit den staunenerregenden Wirkungen der Dämpfe, der Electricität u. s. w. Dies und vieles Andere von der Natur muß der Volksschullehrer wissen und zwar bestimmt und deutlich, weil er sonst für ungebildet gilt, dadurch an Achtung verliert, oder sich wohl gar lächerlich macht.

Der Volksschullehrer soll aber auch darum ein Freund der Natur sein, sie kennen, weil er

2. die heranwachsende Jugend bilden, sie die Natur kennen lehren soll.

Was ich nicht habe, kann ich nicht geben. Hat der Lehrer keine Bildung, so kann er keine geben; hat er keine Kenntnisse von der Natur, so kann er keine mittheilen. Denn wenn das Salz dumm ist, womit soll man salzen. Naturkunde ist fast in jeden Lehrplan für die Volksschule aufgenommen und das mit vollem Recht, weil sie des Bildungstoffes für den Menschenggeist gar viel enthält. Sie fördert wahre Religiosität.

Die Bibel ist das geschriebene Gotteswort. Darum alle Ehrfurcht vor derselben. Die Natur ist auch ein Buch Gottes, das aufgeschlagen liegt vor Jedermann. Blumauer sagt:

„Ich glaube, daß Du (Gott) uns ein Buch gegeben,
Das manche Spur von Deiner Hand verräth,
Daß Du darin für unser Erdenleben
Manch Samenform des Guten ausgesäht.“

Alein ich kenn' ein Buch von Dir geschrieben,
Und leserlich für jede Creatur:

Ein Buch, das einzig unverfälscht geblieben,
Das große Buch der heiligen Natur.“

Die Volksschule hat die Bibel stets mit der größten Ehrfurcht und der eifrigsten Sorgfalt zu behandeln, weil sie eine unerschöpfliche Schatzgrube der Erkenntniß Gottes, des menschlichen Herzens, der Beruhigung und des Trostes ist. Doch läßt es sich nicht leugnen, daß, wenn die heranwachsende Menschheit gehörig auf die Natur aufmerksam gemacht wird, sie daraus gar deutlich Gottes unendliche Macht, Weisheit, Güte und seine sich auf Alles erstreckende Vorsehung erkennen kann. Jede Blume, jeder Baum, jeder Sonnenstrahl sagt es uns: Gott hat den Menschen lieb. Jede Betrachtung der Thiere, Pflanzen und Mineralien drängt uns die Bemerkung auf: Du, Mensch, hast unendliche Vorzüge vor jenen Geschöpfen. Erkennt dies der Mensch aus dem Buche der Natur; so kann es nicht fehlen, daß er in Feld und Wald, in Thälern und auf Bergen hieran oft und eindringlich erinnert und zur innigsten Liebe gegen seinen Schöpfer entflammt wird. Nicht immer haben die aus der Volksschule entlassenen Menschen Zeit und Gelegenheit, die Bibel zur Hand zu nehmen und sich daraus zu belehren und zu erbauen; weit häufiger sind sie in Feld und Wald beschäftigt, oder sind auf den Landstraßen und Spaziergängen zu treffen. Sind sie nun in der Schule angeleitet, Gott aus der Natur zu erkennen, sind sie gewöhnt, in dem großen, stets aufgeschlagenen Buche der Natur mit Verstand und Gemüth zu lesen; so hat ihre Religiosität und Sittlichkeit, eben dadurch, außer dem heiligen Bibelbuch, noch eine nicht zu verachtende und kräftige Stütze. Ja, fördert die Volksschule diese sinnigen, religiösen Naturbetrachtungen; so handelt sie ganz im Geiste der Bibel. Schon im alten Testamente kommen herrliche, das religiöse Gefühl tief ergreifende Naturschilderungen vor. Ich verweise hier auf: „Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen, von Dinter. Theil I. 2te Auflage. S. 434—435.“ Doch kann ich nicht unterlassen, an den Anfänger und Vollender unsers Glaubens, Jesus Christus, zu erinnern. Vierzig Tage verweilte derselbe in der Natur — in der Wüste — um sich zur Erlösung des Menschengeschlechts vorzubereiten. Seine eindringlichsten und kräftigsten Reden hielt er unter freiem Himmel, von einem Berge herab, oder an dem Gestade eines Sees. Allethalben machte er seine Zuhörer auf die sie umgebende Natur aufmerksam. „Seht die Vögel unter dem Himmel an u. s. w.“ „Schauet die Lilien auf dem Felde u. s. w.“ Darum auf! dem Heiland nachgeahmt bei

der Unterweisung der Jugend. Zweckmäßiger Unterricht in der Naturkunde kann, trotz der ängstlichen Befürchtung der Dunkelmänner *), nicht zu dem verderblichen Unglauben verleiten, sondern wird vielmehr ächte Religiosität, welche ohne den Glauben an Gott nicht bestehen kann, fördern und kräftigen.

Der Unterricht in der Naturkunde bildet auch in so fern das Volk, als er den höchst verderblichen Aberglauben — diesen gefährlichen Feind aller wahren Aufklärung — vermindert und mit der Zeit ausrottet.

Ueber die Verderblichkeit des Aberglaubens will ich kein Wort verlieren. Jeder Volksschullehrer, welcher mit vorurtheilslosen Blicken um sich schauet, wird das Verderben, das dieser unter dem Volke in leiblicher, intellectueller und sittlicher Hinsicht angerichtet hat und noch anrichtet, in seinem ganzen Umfange vor sich sehen. Doch sollte es in unsern Zeiten, die von Vielen für aufgeklärt gehalten werden, nicht unnöthig und zeitraubend sein, gegen den Aberglauben zu wirken? Nicht doch! Das Volk ist in der That von einer wahren Aufklärung, d. i. von der allgemeinen Uebung der den Menschen von Gott verliehenen Sinnes- und Seelenkräfte zum Verständig- und Gutwerden, weit entfernt. Des Aberglaubens giebt es noch viel und mancherlei Art. Wann würde ich fertig werden, wenn ich allen Aberglauben, der sich noch im Volke vorfindet, aufzählen wollte! Ich würde viele Seiten füllen müssen. Es ist gerade jetzt an der Zeit, in der Volksschule mit Umsicht und Klugheit gegen den Aberglauben zu wirken. Vor 30—50 Jahren gehörte es zur Sitte, zum guten Ton, gegen denselben zu Felde zu ziehen. In der Neuzeit ist man so wohl in der Literatur, als auch in der Volksschule, lässiger geworden, denselben zu bekämpfen. Ja, eine Partei unter den Lehrern thut Nichts, den Aberglauben zu vermindern, sondern läßt ihn ruhig gewähren, ja, begünstigt wohl gar denselben, aus übertriebenem Respect vor dem Worte „Glauben“, weil er, nach ihrer Meinung, auch eine Art von Glauben sei.

Um mit Erfolg gegen den Aberglauben zu wirken, müssen wir die Quellen desselben kennen. Diese sind: Unkenntniß der Natur, Vorurtheil und eine überreizte, franke Phantasie.

*) Wer in dem naturkundlichen Unterrichte Mehlsäule sieht, der sich vernichtend auf die zarte Pflanze des Glaubens legt, der ist, wenn auch kein Dunkelmann, doch auf jeden Fall ein Irrender. Wer aber annimmt, daß die Naturwissenschaften auf dem Gebiete des Glaubens entscheidende Stimme nicht haben dürfen, der ist in der Wahrheit.

Der Unterricht in der Naturkunde, gegründet auf wahrhaft pädagogische Grundsätze und ganz angepaßt den wirklichen Bedürfnissen des Volks, wird der Unkenntniß der Dinge in der Natur abhelfen, das eigne Sehen, Hören und Denken fördern, mithin das Prüfen und Forschen erleichtern, dadurch viele dem Aberglauben zur Basis dienende Vorurtheile zerstören, und, da es dieser Unterricht nicht mit den bunten, trügerischen Gebilden der Phantasie zu thun hat, sondern einzig und allein mit den Dingen, die in ihrer ganzen Realität dastehen; so wird die Jugend durch denselben vor einer überreizten, frankten Phantasie bewahrt und eben dadurch vor vielem Aberglauben behütet werden. Sehr treffend sagt daher Dr. Dierweg in dem oben ange deuteten Hefte der Rheinischen Blätter: „Was die Naturforscher uns sagen und lehren, das ist ächtes, tödtliches Rattengift für den Aberglauben.“ Darum, dies Rattengift mit Vorsicht und Klugheit dagegen angewandt!

Der naturkundliche Unterricht kann und wird auch beim Volke den Sinn für das Schöne, das ästhetische Gefühl, fördern.

Die Volksschule hat in ihrem Lectionsplane manche Lehrgegenstände, z. B. das Schönschreiben, das Zeichnen, den Gesang, welche zur Belebung und Bildung des genannten Gefühls mitwirken können. Aber auch der Unterricht in der Naturkunde kann den Sinn für das Schöne, die Geschmacksbildung, wecken, üben und ausbilden. Bei der Anschauung der Regelmäßigkeit, Ordnung und Schönheit der Dinge in der Natur kann es nicht fehlen, zumal wenn der Lehrer dabei eine absichtliche und zweckmäßige Handbietung leistet, daß dadurch das ästhetische Gefühl geweckt und beim Lesen der, in Dinter's Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen, Theil I, S. 434—435, ange deuteten Bibelstellen, kann es nicht ausbleiben, daß dasselbe dadurch gehoben und genährt wird. Diese so geweckte Geschmacksbildung findet nach vollendeter Schulzeit tausendfache Gelegenheit, sich fortzubilden, zu üben, zu bethätigen, und hält über dieses ein Bewußtsein der eignen Würde im Menschen wach. Ist hingegen der Sinn für die Natur Schönheiten nicht geweckt; so wird der Mensch, uneingedenk seiner Würde, auf dieselben nicht achten, sondern, wie das Thier vor dem Pfluge, nur höchstens das schauen, was ihn nährt. Bei hinlänglicher Bildung des Gefühls für das Schöne in der Natur kann es nicht fehlen, daß Alles in den Häusern, in den Ställen, auf den Höfen, in den

Gärten, auf den Feldern, auf und an den Wegen, ja auf den ganzen Gemarkungen der Dörfer und Städte ein besseres, schöneres und regelmäßigeres Ansehen gewinnt. Ja, diese Geschmacksbildung, auf diese Weise geweckt, gebildet und geübt, verbunden mit der aus der Erkenntniß der Natur geschöpften Religiosität und der durch die Naturbetrachtung im Menschen geweckten eigenen Würde, werden ihn sicherer, denn polizeiliche Gesetze, von dem verderblichen Baumfrevler und der schändlichen Thierquälerei abhalten.

Der Volksschullehrer soll endlich in der Schule auch darum Naturkunde lehren, weil dadurch die leibliche Wohlfahrt des Volkes gehoben werden kann.

Die richtige Kenntniß der Natur fördert sehr das materielle Wohl der menschlichen Gesellschaft, so wie Unkenntniß derselben gar viel Unheil über die Menschheit herbeiführt. Die Schule soll und muß daher das allgemein Schädliche und Nützliche kennen lehren. Jedes Kind soll durch den Schulunterricht die Giftpflanzen seines Vaterlandes, oder doch mindestens seiner nächsten Umgegend kennen lernen, damit es nicht durch Unkenntniß derselben seine Gesundheit in Gefahr bringe, wohl gar sein Leben verliere, oder den genannten Gütern seiner Mitmenschen schade. Jedes Kind, zumal jedes Mädchen, sollte wissen, daß der Mohn (*Papaver*), auch unser Gartenmohn (*P. somniferum*) auf den Menschen eine einschläfernde, betäubende Wirkung äußert, damit es nicht dereinst als Wärterin oder Mutter aus Unwissenheit dem Säuglinge eine Abkochung von Mohnköpfen gebe, um den Schlaf desselben zu fördern, weil durch dies Verfahren des Kindes Körper geschwächt und dessen Geist verdummt und abgestumpft wird. Jeder sollte die Schädlichkeit der Kohlendämpfe in verschlossenen Zimmern für Gesundheit und Leben kennen, damit er nicht aus Unwissenheit an sich oder Andern zum Mörder werde u. s. w. Aber auch das allgemein Nützliche soll erkannt werden, theils, damit das Kind einsehe, daß die Natur mehr des Nützlichen als Schädlichen enthalte — ja daß selbst Gifte, vom Arzte benutzt, zur Heilung von Krankheiten dienen — theils aber auch, daß es sich des Nützlichen dereinst zu seinem Vortheil und Wohlfühlen bediene und wo dasselbe noch verkannt wird, es durch Belehrung und Beispiel einführe. Viel des Nützlichen enthalten die Schriften der Naturkundigen. Die Volksschule soll darauf aufmerksam machen, vermitteln, daß dasselbe nicht ungenutzt und todt bestehe, sondern daß es ins Leben eingeführt und praktisch angewandt werde. Unkenntniß der Natur, ängstliches Kleben am

Herkömmlichen und Vorurtheile haben die Einführung von vielem Nützlichen und Wohlthätigen für das Menschengeschlecht gehemmt und verzögert, ja sie setzen der Einführung desselben wohl jetzt noch Hindernisse in den Weg. Es giebt hie und da der wüsten Plätze genug, welche sich zum Anbau von Gewächsen eignen, deren Nutzen in manchen Gegenden unseres Vaterlandes völlig verkannt wird. Es giebt Nahrungsmittel in der Natur, die in Zeiten der Theuerung — gewöhnlich eine Folge sehr nasser Jahre — sich gerade dann in desto reicherm Maße darbieten. Dies ist z. B. der Fall mit den Schwämmen (*Pilzen*). Unter diesen sind freilich manche sehr giftige; aber auch manche, welche eine vortreffliche Speise gewähren, z. B. der Champignon (*Agaricus campestris*), der Steinpilz (*Boletus edulis*) u. s. w. Wie mancher Arme könnte, wenn er mehr Kenntniß der Gewächse seiner Umgegend hätte, sich durch das Einsammeln von wildwachsenden Arznei- und Färbekräutern seinen Unterhalt auf eine rechtliche Weise verdienen. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß die Volksschule durch Unterricht in der Naturkunde der Menschheit leibliches Wohl wesentlich heben und fördern kann.

Jeder Volksschullehrer soll ein Freund der Natur sein, sie kennen, weil

3. die Grundsätze des Unterrichts und der Erziehung auf die Natur, namentlich auf die Natur des Menschen gegründet sind.

Der Unterricht und die Erziehung haben es mit dem ganzen Menschen, seinem Körper und Geiste nach zu thun. Nothwendig ist es daher, daß der Lehrer den Menschenkörper, seine Entwicklung, seinen Einfluss auf den Geist, die Verbindung, in der Geist und Körper stehen — so weit dies zu erkennen möglich ist — die Menschenseele nach ihrem Wesen, ihren Anlagen und Fähigkeiten und deren naturgemäße Entwicklung möglichst genau kenne. Mit allem Eifer und Fleiße soll er daher solche Schriften lesen, welche die leibliche und geistige Natur des Menschen behandeln. Dabei soll er es aber nicht bewenden lassen, sondern alle seine Aufmerksamkeit und Beobachtungsgabe aufbieten, um seine Kenntnisse in dieser Hinsicht, zumal die der menschlichen Seele, zu bereichern und zu berichtigen. Hierzu wird ihm besonders förderlich und dienlich sein, daß er das Kind bei seinem Thun und Treiben in und außer der Schule, namentlich bei seinen Spielen, genau und mit ruhigem Nachdenken beachte. Je genauer und gründlicher des Lehrers Kennt-

nisse von dem Menschen sind, desto deutlicher werden die Lehren und Grundsätze der Didaktik und Pädagogik von ihm erkannt werden und mit desto mehr Geschick und glücklichem Erfolge wird er sie anzuwenden vermögen.

Der Volksschullehrer soll ein Freund der Natur sein, weil dadurch endlich

4. demselben eine geeignete Erholung von seinen sauern Berufsgeschäften und manche Freude gewährt wird.

Das Lehren ermüdet den Körper und spannt den Geist ab. Der Lehrer bedarf daher der Erholung. Ist er Freund der Natur, so weilt er in dieser am liebsten. Bei einem solchen Verweilen in der freien Natur wird durch die wohlthätige Einwirkung der reinen, frischen Luft der Körper gestärkt, der Geist labt und erquickt sich an dem Anblicke der höchst verschiedenen Naturgegenstände und betrachtet die Mannigfaltigkeit derselben. Der Geist ist hierbei freilich thätig; aber trotz dieser Thätigkeit (weil sie anderer Art ist), bekommt derselbe neue Frische und Spannkraft. Durch Wanderungen ins Freie wird der Leib gesund erhalten; nur ein solcher kann den Dienst der Seele gehörig vollstrecken und nur bei einem solchen kann die Beschwerlichkeit des Lehrens glücklich überwunden werden. Ein gesunder Körper hat auf die Heiterkeit und Frische des Geistes einen wesentlichen Einfluss und nur bei diesen Eigenschaften der Seele des Lehrers kann und wird Unterricht und Erziehung gedeihen.

Der Volksschullehrer hält, so er Freund der Natur ist, für die Schönheiten derselben stets Sinn und Gemüth offen und darum erblühen ihm aus dem Gernverweilen in der Natur und der Betrachtung derselben gar viele Freuden. Die heilige Schrift sagt: „Wer der Werke Gottes achtet, hat eitel Lust daran.“ Viele Lust, viele Freuden, ja Freuden der wohlfeilsten, reinsten und edelsten Art! Ich sage, der wohlfeilsten Art. Die Freuden, welche man in öffentlichen Gesellschaften, in Schauspielhäusern, in Concerten u. s. w. sucht, sind nicht wohlfeil, sondern oft theuer. Auf diese muß der Volksschullehrer meistens verzichten, weil seine Einnahme zur Bestreitung derselben nicht ausreicht. Die Freuden, welche ihm ein Spaziergang ins Freie bietet, kosten wenig oder Nichts; und doch gehören diese mit zu den reinsten und edelsten. Denn welche Freude kann edler und reiner sein, als die Werke Gottes mit Aufmerksamkeit, Nachdenken und sinnigem Gemüthe be-

trachten, um daraus den Weltenhöpfer, seine erhabenen Eigenschaften, seine Vorsehung, seine Liebe zu seinen Geschöpfen, namentlich dem Menschen, immer besser kennen zu lernen. Darum, geachtet auf die Werke des Herrn, und es wird an Freuden, die daraus für den sinnigen Beobachter erpriesen, nicht fehlen. Fort daher aus der dunstigen Schulsube, fort aus dem mit Tabaksdampf erfüllten Arbeitszimmer ins Freie! Verstehst dich von selbst, so oft und lange es die Berufsgeschäfte erlauben. In den Ferien den Wanderstab ergriffen und gewandert über Berg und Thal, durch Feld und Wald, durch Stadt und Dorf! Das kühlt den Körper, das giebt dem Geiste Frische; und wenn dabei aufgemerkt und gedacht wird, gewährt es viele und mannigfaltige Freuden, Kenntnisse der Natur, der Erde und der Menschen. Wer Ohren hat zu hören, der höre*).

Braunschweig, im Mai 1852.

W. Chamloth.

Eine Anklage gegen die Volksschule.

„Das fehlt noch!“ hör' ich überall rufen. „Seit 1848 wird die arme Volksschule von allen Händen, welche das Unkraut der Revolution auf deutschem Boden ausreißen wollen, gar umianst auf die Anklagebank geworfen, vorzüglich deshalb, weil sie die böse Saat ausgestreut haben soll. Und nun macht gar ein Schulbote mit diesen Händen gemeinschaftliche Sache!“

Das wolle Gott verhüten! Hab's immer beklagt, daß auf deutschem Boden Hexenprocesse geführt werden konnten. Die Anklage der Volksschule wegen der 1848er Geschichte scheint mir aber mit den Hexenprocessen so ziemlich auf demselben Niveau zu stehen. Habe meine Behauptung zu erweisen. Gehe freilich nicht gern daran; aber um der Wahrheit willen, und weil das Volksschulwesen, d. h. die Volksbildung, unter jener Anklage hart leidet, will ich's thun. Die Hexenprocesse gingen und die Anschuldigungen der Volksschule gehen hervor aus verkehrter Weltanschauung.

Wenn gesagt würde: In den Lehrern Deutschlands regte sich

*) Die Redact. hat den vorstehenden, etwas umfangreichen Aufsatz um so lieber mitgetheilt, als derselbe davon Zeugniß giebt, daß die Br. Lehrer das Gewicht des naturkundlichen Unterrichtes wohl empfinden. Möchten sich nun Stimmen hören lassen, die uns sagten von der Weise und dem Umfange dieses Unterrichtes in der Volksschule. Es giebt da viel alten Sauerteig auszufegen. Die und da hat sich der freilich nicht mal ansehen können, weil es nach dem Worte ging: Wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren!

im Jahre 1848 und schon lange vorher ein heißes Verlangen nach Reformen im Schulwesen; dann dürfte Niemand dagegen Etwas einwenden können. Die Reformen waren und sind nöthig, wie tüchtige Theologen, Pädagogen und Politiker behauptet haben und behaupten. Als das Jahr 1848 Redefreiheit und Vereinigungsrecht brachte, war es natürlich, daß die Interessirten, die Lehrer, sich associirten und von Reformen ihr Sprüchlein redeten.

Würde man weiter behaupten: Einzelne Lehrer und Lehrervereine gingen in ihren Forderungen weit über das Maß und zeigten nicht Liebe für die Sache, sondern nur gemeinen Egoismus; dann möchte wiederum Niemand Etwas dagegen haben. Diese Behauptung trafe ganz das wirkliche Sachverhältniß.

Sagte man endlich: Viele Schulen haben für die Entwicklung eines edlen Volkscharakters an ihrer Seite nicht gethan, was hätte geschehen sollen und können; dann würde ebenfalls Keiner einem solchen Worte das Zutreffende absprechen, weil es wirklich so ist.

Wo aber Urtheile dahin laut werden: Die Volksschule (d. h. eigentlich die Lehrer!) ist die Ursache von den Wirren seit 1848; da begeht man ein Unrecht, dem entchieden entgegen zu treten der Bote, auch ohne Aufforderung, längst für seine Pflicht gehalten hat.

Die Schule kann aber nicht den Samen der Revolution gestreuet haben. Aus deinen Worten wirst du gerichtet! heißt es hier. Die da heut schreien: Kreuziget die Schule! die riefen vor 1848: Die Schule hat eigentlich sehr geringen Einfluss auf das Leben! Ich denke diese eine Bemerkung enthält schon die ganze Widerlegung der Anklage. In Gurtmann's gekrönter Preisschrift: „Die Schule und das Leben“ heißt Abschnitt II: Ursachen der **geringen** Wirkung der Schule auf das Leben. Ebendasselbst Seite 14: „Die Schule allein vermag wenig.“ Sapiienti sat! Gehen wir auf die Sache ein!

Die Schule kann nicht die Ursache der Revolution und des abgeschwächten (wenn er wirklich abge schwächt ist!) Volkscharakters sein, weil sie nicht der einzige Bildungsfactor ist. Eines Menschen und eines Volkes Charakter bilden sich „im Geräusch der Welt.“ Und was rauschet Alles um einen Menschen her von der Wiege, bis an den Sarg! Die Wohnstube, des Hauses nächste Umgebung, Morgen- und Abendröthen, Familien- und Volksereignisse u. u., sie alle lassen die zarten Wurzelsäferchen der Menschenpflanze in sich eindringen und haben ihren Antheil an der Entwicklung derselben. So sagen die Weisen, die mit beobachtendem und forschenden

dem Geiste an den Ufern geseffen haben, durch welche der Strom der Menschheit daher brauset. Eine tiefgehende Analyse des menschlichen Bildungsprocesses hat sogar gezeigt, daß die eigentlichen Grundlagen des Charakters ein geistiger Niederschlag aus der Zeit sind, wo das Kind mit der Schule noch in gar keiner Verbindung steht. Ich meine, diese lose gereiheten Gedanken sind doch von so schlagender Beweiskraft, daß aus ihnen der mathematische Beweis geführt ist: Die Schule stellt nur einen Factor für die Bildung des Volkscharakters dar. Ein Factor kann aber nicht die ganze Färbung des Charakters bedingen; folglich ist die Schule nicht Ursache, daß unser deutsches Volk so tief herunter gekommen ist, wie es nach der Meinung vieler in und seit dem Jahre 1848 geschehen sein soll. Jener Behauptung fehlt die Logik. Sie basiert nicht auf richtiger Weltanschauung; sie ist aus der Luft gegriffen. Es ist ein Herenprocess! — Ein gutes, weil wahres Wort über den Ursprung der Revolutionen ist nachzulesen Jacobus im 4. und 5. Capitel.

Genug! Der Bote will keine Physiologie oder Philosophie der in Rede stehenden Behauptung schreiben; es lag ihm nur daran, ihre Richtigkeit kurz zu bezeichnen. Aber vor Gott und dem ganzen Vaterlande möchte er die Fürsten und Regierungen beschwören, durch das Geschrei von Parteistimmen sich nicht beirren zu lassen in ihrer Fürsorge um das Volksschulwesen. Ausländer haben Deutschland „das Land der Schulen“ genannt. Und als einer der schönsten Edelsteine im Diadem deutscher Fürsten hat bis dahin die Sorge um Fortentwicklung des Schulwesens geleuchtet. Schulen vermögen nicht Alles. Aber in rechte Pflege genommen, sind sie einer der wichtigsten Bildungsfactoren. Jenes Wort Brougham's ist barock aber voll Wahrheit: Das A B C der Schulmeister vermag mehr, als die Bajonette der Soldaten!

Und nun zum Schluss: Da die Schule ein Bildungsfactor ist; so trägt sie an den Uebelständen seit 1848 gewiß ihren Antheil. Dieser ist da am größten, wo sie am weitesten sich vom Boden des Christenthums entfernt haben sollte. Um jenen Antheil zu bestimmen, dürfte übrigens noch der pädagogische Liebig zu erwarten sein*). Bei chemischen und politisch-pädagogischen Erscheinungen führen Redensarten und Parteimeinungen nicht zur Erkenntniß wirklicher Verhältnisse. Im Uebrigen ist es ein merkwürdiges Zei-

*) Vielleicht könnte man sich mit Erfolg an Dr. Beneke in Berlin wenden.

chen, daß die Lehrer in allen deutschen Landen — ich beschwöre noch einmal die deutschen Fürsten und Regierungen, diesen Umstand ihrer Beachtung werth zu halten — laut durch Wort und That das Bekenntniß ablegen: Wir müssen zusammen ringen, damit die Volksschule an ihrer Seite Nichts veräume in der Bildung eines wahrhaft edlen Volkes! — Darin liegt wahrhaftig kein destructiver Drang und Klang.

Offene Antwort auf den offenen Brief von Herrn Behrens in Börßum.

Erlauben Sie, lieber Freund, daß ich Ihnen auf demselben Wege eine Antwort sende, auf welchem ich Ihren Brief empfangen habe. Der Schulbote meint, daß dieser Weg der geeignetste sei, und ich glaube, daß wir uns in unsern Meinungen früher begegnen, als es nach einigen Aeußerungen in Ihrem Briefe Manche erwarten möchten. Doch nun zur Sache! — Sie fordern von der Volksschule, daß sie ihre Bestimmung klar erkenne. Dem trete ich aus voller Ueberzeugung bei; denn wenn die Volksschule sich ihres Zweckes nicht deutlich bewußt ist, so kann sie auch nicht die rechten Mittel anwenden, diesen Zweck zu erreichen. Um darüber ins Klare zu kommen, habe ich den Vorstand des Braunschw. Volksschullehrer-Vereins veranlaßt, „gerechte Anforderungen an die Volksschule“ auf das Programm zweier Versammlungen zu setzen. Die gepflogenen Verhandlungen haben mich in der Meinung bestärkt, daß die Bestimmung der Volksschule auch darin bestehe, den Kindern positive Kenntnisse mitzutheilen. —

Sie klagen die heutige Schule an, daß sie an Materialismus leide, und geben ihr Schuld, daß sie nur darauf ausgehe, Kenntnisse auszutheilen. Möglich, daß es einzelne Lehrer giebt, welche sich damit begnügen; allein das kann ich durchaus nicht gut heißen. Wenn Sie aber behaupten, die Bestimmung der Schule sei gar nicht, Kenntnisse auszutheilen, sondern sie solle nur formell bilden; so glaube ich, behaupten Sie zu viel. Sagen Sie selbst: Ist wohl die Form zu erkennen ohne die Materie? — Bedarf es nicht eines Stoffes, an welchem die Denkkraft geübt wird? — Diesen Stoff geben die Kenntnisse, welche die Schule mittheilt, und der tüchtige Lehrer übt an ihnen, so viel wie möglich, die gesammte Geisteskraft seiner Schüler. Wohl giebt es Unterrichtsgegenstände, bei deren Behandlung der Lehrer entwickelnd zu Werke gehen kann und muß; denn der Keim dazu liegt in dem menschlichen Geiste.

Wie will er's aber mit dem Historischen machen? — Da bleibt ihm nichts übrig, als daß er's geradezu mittheile. Allein wenn er's versteht, von dem Mitgetheilten den Zusammenhang nachzuweisen zwischen Ursache und Wirkung, so ist das nach meinem Bedünken eine Denkfübung, wie irgend eine. Darum, das Eine thun, und das Andere nicht lassen! — Es ist allerdings eine Einseitigkeit, wenn der Lehrer nur Kenntnisse und Fertigkeiten mittheilt; aber mir erscheint es eben so wohl als eine Einseitigkeit, wenn er die Kenntnisse ganz außer Acht läßt. Sie müssen ihm das Material sein, an welchem er die geistige Kraft seiner Schüler übt und stärkt; bin aber auch der Meinung, daß er dabei eben so wohl das sittliche Moment im Auge behalte, und sich bestrebe, die Kinder nicht nur verständiger und kenntnißreicher, sondern auch besser zu machen.

Nun geht freilich, in Beziehung auf die Kenntnisse, Mancher in seinen Anforderungen an die Schule zu weit, und seine Anforderungen erscheinen offenbar ungerecht. Die Schule kann nicht für jeden besondern Lebensberuf vollständig vorbereiten; soll aber, nach meiner innigen Ueberzeugung, die Lebensverhältnisse der Kinder möglichst beachten, ihnen also die Summe von Kenntnissen verleihen, welche in späterer Zeit das Leben von ihnen fordert, und deren Mangel sie hindern würde, sich und Andere so glücklich zu machen, als sie es mit diesen Kenntnissen könnten. Die bewährtesten Pädagogen huldigen dem Grundsatz: *Non scholae, sed vitae!* (Nicht der Schule, sondern dem Leben!), und diesem Grundsatz müssen wir folgen.

Der Besitz von Kenntnissen bietet aber noch eine andere erfreuliche Seite dar. Wo findet sich die meiste Rohheit und Unsittlichkeit? — Bei solchen Menschen, die ohne Unterricht aufgewachsen sind! — Sie kennen keine höhere Freude, als groben Sinnengenuß. Statistische Mittheilungen aus mehreren Ländern lehren, daß bei weitem die größere Anzahl von Verbrechen durch Personen begangen wird, die in ihrer Jugend eines ordentlichen Unterrichts ermangelten. Wer aber die schauerhaften Auftritte der neueren Zeit der Schule Schuld giebt, thut ihr offenbar Unrecht, und wenn Sie, Theuerster, diesen Vorwurf mit Entrüstung zurückweisen, so pflichte ich Ihnen von ganzem Herzen bei. Wenn die Frucht der Erwartung nicht entspricht; so liegt die Schuld davon nicht immer an dem Samen oder dem Säemann, sondern oft eben so wohl an dem Boden, in welchen der Samen gestreuet worden und an manchen andern ungünstigen Umständen.

Auch darin stimme ich Ihnen vollkommen bei, daß es sehr zu bedauern ist, die Schule nicht mit der Autorität bekleidet zu sehen, welche ihr zu ihrer Wirksamkeit so förderlich sein würde. Doch die Folgezeit giebt ihr vielleicht, was die Jetztzeit ihr noch versagt. Und in dieser Hoffnung wollen wir fortfahren zu arbeiten, und nicht müde werden. Wir wollen dem Reiche Gottes ächte Christen, dem Staate nützliche Bürger erziehen; wir wollen, so viel an uns ist, geistig-verständige, sittlich-gute und dadurch glückliche Menschen bilden. — Das gebe Gott!

Braunschweig, den 1. Mai 1852.

Ihr Freund
G. F. Lunica.

Umschau im Lande.

In einer freundlichen Beurtheilung im evangelisch-lutherischen Kirchenblatte für das Herzogthum Braunschweig las der Bote die Versicherung, daß man ihm gern in das Reich seiner Träume folgen würde, falls er nur festhalten dürfte an dem Bekenntniß: In Christo allein ist das Heil! Das will er, weil er anderswo kein Heil weiß. Freilich wird er als Schulbote Manches in sein Täschlein stecken müssen, was nicht die strenge Signatur einer Confession trägt; aber er denkt, daß jeder Geist, der da bekennt, Christus sei und bleibe A und O, das Bürgerrecht im Reiche Gottes habe. Auch denkt er, daß es für die Entwicklung des Reiches Gottes nur von Segen sein kann, wenn die Geister auf einander plagen. Würde ihm Jemand eine Besorgung auftragen, die ihre Adresse außerhalb des Reiches hätte, da könnte er natürlich nicht dienen. Ueber die Grenzen hinaus will er nun mal nicht wandern. Doch zurück zu den freundlichen Worten des Kirchenblattes. Da ist so ein Traum des Boten. Es war im Jahre 1862. Der Bote hatte ein recht volles Täschlein und zog damit seine Straße. Ueberall begegneten ihm Lehrer mit freudestrahlendem Antlitz. Mit ihnen zogen die Prediger, so recht ein Herz und eine Seele. Sie wollten zu den Conferenzen, die wirklich ganz ausgezeichnet organisiert waren. In jeder Inspection kamen Lehrer und Prediger an einem Orte, der ziemlich im Mittelpunkte des Kreises lag, allmonatlich zusammen und sprachen über Schuldinge, wie die Zeit es forderte. Die Conferenzen waren nicht von Oben herab befohlen; die Begeisterung für die Sache war das Organisationsprincip gewesen. Sämmtliche Conferenzen des Landes hatten ihre Spitze in dem Landesvereine, der sich jährlich zweimal versammelte und durch zwei Deputirte aus je-

der Inspection gebildet wurde. Ein durch die Lehrer frei gewählter Vorstand leitete das Ganze und brachte Harmonie in die Bestrebungen der vaterländischen Lehrerwelt. Die Oberschulbehörde stand in Verbindung mit dem Vorstande des Landesvereines und gab in ihrer höheren Weisheit Winke, die gern vernommen und beachtet wurden. Umgekehrt nahm die Oberbehörde Notiz von den Bestrebungen und Erfahrungen der Conferenzen und Lehrer. Was als eine Nothwendigkeit in der Lehrerwelt erkannt wurde, das prüfte die Oberbehörde und führte es nachher gesetzlich durch. Mit einem Worte, es war im Schulwesen ein lebendiger Organismus.

Und woher das Alles? Ein Schulgesetz hatte dem Schulwesen eine selbstständige Verfassung gegeben. Die Lehrer erhielten eine Befolgung, welche im Verhältnisse zu ihrer Arbeit stand und ihnen erlaubte, sich ausschließlich ihrer Aufgabe zu widmen. Ein tüchtiges Seminar gab den Schulen wahrhaft pädagogisch gebildete Lehrer, und das Conferenzwesen hauchte immer aufs neue Begeisterung in ihre Seelen. Der Bote mußte einsprechen bei einer Conferenz. O, wie ging es da her! Da faselte und sackte es nicht mehr von Methode, da quälte man sich nicht mehr mit Untersuchungen, ob das Rechnen, oder das Schreiben, oder sonst ein Unterrichtszweig zuerst und zuletzt und als Mittelpunkt behandelt werden müsse. Man beobachtete sinnig die sich entfaltende Kindesseele und fragte einfach: Wie entwickelt sich das Kind? Was vermag die Kunst, dieser Entwicklung förderlich zu werden? Es war rührend anzusehen, wie die Männer der Kirche und Schule einander die Hände reichten und unaufgefordert einander gelobten, mit allem Eifer gemeinsam am Werke der wahren Menschenbildung zu arbeiten.

Dem Boten pochte das Herz, — er erwachte.

Ein Prophet gilt freilich nirgend weniger, als in seinem Vaterlande; aber, wenn Prediger und Lehrer in einmütigem und dem rechten Geiste tagtäglich der hohen Aufgabe sich hingeben, welche die Volksbildung ihnen stellt: dann wird im Jahr 1862 geschehen, was dem Boten im Traume prophetisch entgegentrat. Der Bote wird dann lustig seinen Hut schwenken und durch die vaterländischen Gauen jubeln: Rechte Ideen müssen real werden! —

Der Traum war erfrischend, die Wirklichkeit will dem Boten das Herz schwer machen. Im Mai, wo überall das Leben fröhlich rauschet, gingen zwei Lehrer still in ihr Grab. Am 26. Mai starb

der zweite Knabenlehrer Helmke in Schöningen. Eine Wittve und sechs unverjorgte Waislein weinen an dem frühen Grabe. Sollten wir Lehrer nicht zusammentreten, um für Lehrerwaisen Etwas zu thun? Der Bote erinnert an Württemberg und zugleich an den „beabsichtigten Hilfsverein.“ Was kann's helfen, dass wir sagen: Der arme Helmke! — Am 28. Mai folgte dem lieben Helmke der Cantor Walter in Hahausen. Friede Eurer Asche! Wer legt einen Rosmarinweig auf die frischen Gräber? — Der Präparande Müller ist zum Schullehrer in Braak und der Schullehrer Sackmann in Parleib zum Opfermann und Schullehrer in Lauingen befördert. — Auch an Ehren hat's dem Lehrerstande nicht gefehlt. Der dirigirende Lehrer Schünemann in Braunschweig ist in den Kirchenvorstand zu St. Catharinen gewählt, und dem Lehrer Kufelhahn in Duttonsiedt ist der Cantortitel verliehen. — Hahausen gewährt ein Einkommen von 252 Thlr. 10. Sgr., Parleib hat den Normalgehalt. Beide Stellen werden von der Landesregierung besetzt. — In der Gemeinde Grefen ist ein schönes Schulhaus erbaut. Am 28. Junius sangen und beteten die Schüler zum ersten Male in den freundlichen Räumen. Möge der Herr seine Augen offen halten über dem Hause!

Aus aller Herren Ländern.

Sie haben in Gotha getagt! Beinahe 300 Lehrer nämlich aus allen deutschen Landen. Das ist ein Ereigniß von nicht zu messender Bedeutung. Und Du, und Du, und wir Alle, die wir nicht haben da sein können, wir sollen's mal stolz durch die Brust wogen lassen: Wir haben in Gotha getagt! Ja, wir! Unsere Herzen schlugen nach Gotha hin am 1., 2. und 3. Junius. Der Gedanke: über 100,000 deutsche Männer durchzuckt die Begeisterung für ein erhabenes Ziel, wahre Volksbildung! hat sich wie ein Riese in uns aufgerichtet. Bleiben wir ganz in seiner Gewalt! Manche Bürde möchte uns dann leichter werden, und die wahre Reform der deutschen Volksschule würde in nicht allzuferner Zeit aus der Region frommer Wünsche in die volle Wirklichkeit herniedersteigen. — Doch, was thaten sie in Gotha? In der ersten Sitzung am 1. Junius wählten sie den Dr. Th. Hoffmann aus Hamburg zum Präsidenten. Zu Vicepräsidenten erkoren sie den bekannten Director Berthelt aus Dresden und den Landschullehrer Ritter aus Tambach im Gothaischen. Zuerst wurden die Schulgebete in Lust und Liebe besprochen. Nach gewissen Stimmen sollte man glauben, es sei unmöglich, dass

deutsche Lehrer noch beten wollten. Höre, Deutschland! Deine Lehrer sprachen auf der oft verlegerten allgemeinen Lehrerversammlung zuerst „vom Gebete!“ Secundo loco hielt Diefterweg einen Vortrag über „das Programm der modernen Volksschule.“ Der Diefterweg muß doch so schlimm nicht sein, als ihn die Leute oft machen. Die Versammlung, in welcher auch Männer von sehr orthodoxer Färbung sich befanden, war durch Diefterweg's Vortrag förmlich entzündet. Am 2. Junius richteten sich die Verhandlungen zunächst auf „das Programm der modernen Volksschule.“ Da hat denn Diefterweg abermals einen sehr wichtigen Vortrag über „Nationalerziehung“ gehalten. Unser College Behrens in Borkum aber schüttelte unwillig das Haupt und bemerkte, Diefterweg rede zu viel. Die allgemeine deutsche Lehrerversammlung werde sich in eine Diefterweg'sche verwandeln. Berthelt aus Dresden giebt der Discussion eine rasche Wendung, indem er vorschlägt, man möge untersuchen, wie die nationale Erziehung durch „Geschichte und Literatur“ gefördert werden könne. Daraus vertagte sich die Versammlung auf $\frac{1}{2}$ Stunde. Und leider muß der Bote hier auch seinen weiteren Bericht vertagen, da seine Quelle, die allgem. Deutsche Lehrerzeitung, eben nicht weiter rinnen will. Also im August. — Aus einem Briefe will er nur bemerken, dass der Stifter der Kindergärten, Fr. Fröbel, der auch noch mit in Gotha war, nun schon droben ist. Nimmt manche dankbare Thräne auf das Grab des kindlichen, finigen Alten! —

Bunte Steine.

Schulmeister sind keine Astronomen, wiewohl ein Hauptastronom, Mädler in Dorpat, erst Schulmeister war. Aber, da sie Kindern den Weg zum Himmel zeigen und einst, nach Dan. 12, 3, selbst wie Sterne leuchten sollen, so müssen sie sich doch ein bißchen drum bekümmern, wie es am Himmel ausieht. Also, Frage: Wie stark ist die Zahl der Körper, die zu unserm Sonnensystem gehören? Das weiß Gott allein; denn die Herren Astronomen sehen und zählen immer mehr. An Planeten allein kennt man jetzt (Mai 1852): 25 Hauptplaneten und 21 Trabanten, Summa: 46. Und nun erst die Kometen! Eigentlich kann ein Schulmeister von den Astronomen noch mehr lernen, als die Zahl der Planeten. Beobachten und wieder — Beobachten und immer Beobachten — führt zum Entdecken!

Seit vielen Jahren quälen sich die Lehrer in den Schulen mit „Gesang.“ Merkwürdig, je künstlicher die Kinder singen lernen, desto stummer wird der Volksgefang. Liegt das am Gesange, oder am Volke, oder gar an den Schulen? Was sangen die ungeschulten Alten gern in Freud' und Leid! Sollt's an den Schulen liegen, dass der Gesang, der Volksgefang nämlich, verstummt; so müßte wahrlich ein Ding geschehen.

Büchermarkt.

Vor allen Dingen die fröhliche Nachricht: Der pädagogische Jahresbericht für Deutschlands Volksschullehrer von Karl Macke, Band VI., ist erschienen. Auch ein Ereigniß!

Als Nachtrag zu den Bemerkungen über „die Lebensbilder von Vertelt, Zäfel, Petermann und Thomas“ noch eine nicht ganz unangenehme Nachricht. Zum I. Theile der Lebensbilder giebt es einen guten Commentar unter dem Titel: Der Elementarunterricht im Lesen und Rechtschreiben nach den Grundsätzen Jacotot's. Von Louis Thomas. Leipzig, Jul. Klinkhardt. 1848. Es ist ein Buch aus dem Revolutionsjahre, rein revolutionären Inhalts, d. h. es rührt den Geist auf und an. Wollte Gott, daß es revolutionärend auf tausend und aber tausend Lehrer wirkte, damit aller geistlose Elementarunterricht im Lesen rettungslos über Bord müßte.

Briefkasten.

P. in B. Werde Ihren Wunsch sehr gern erfüllen. Herzl. Dank! — Ch. in Br. Alles erfüllt! — P. in Br. Halten Sie Wort! — R. in E. Sie haben mir aus der Seele gesprochen. Schreibe Ihnen wohl in der Angelegenheit ein paar Zeilen. — D. in Hamb. Herzl. Dank! — Ihr in Dorpat. Mit großem Vergnügen! — B. in Br. Vern! Herzl. Dank für Ihre Liebe! — L. in Br. Herzl. Gruß! —

Eingefandte Schriften.

Oldenburgisches Schulblatt. — Schlesische Schullehrerzeitung. — Lebenspiegel. Von Sartorius. Abtheilung II., Breslau. Leudart 1852. — Wahlstat 1241 und 1813. Von Franz Kühne. Ebend. 2 Thl. — Lehrbuch des elementaren Rechnens vom Dr. Carl Solban. Darmstadt 1852. 3. Ph. Diehl. — Lesebuch für Elementarklassen der Volksschulen u. 2. Aufl. Halle R. Mühlmann. 1852. — Praktisches Rechenbuch für Gewerkschulen u. von P. Heuser. Elberfeld, 1852. R. L. Friederichs. — Bibl. Dichtergarten. Herausg. von E. Pilz. Leipzig, 1852. Klinkhardt. — Beiträge zur Pädagogik. Von Th. Thrauer. Dorpat. 1851. — Der Elementarunterricht u. von L. Thomas. Leipzig. Klinkhardt. — Rede bei der 27jährigen Stiftungsfeier u. Hamburg. Fabricius. 1852. — Materialien zu schriftl. Aufsätzen für Schulen. 3. Aufl. Halle. Leipzig. Aug. Meise. 1851. — Dr. Justi Gesenius Katechismusfragen u., von G. Fr. Th. Pauli. Braunschweig J. H. Meyer. 1852.

Für die Herausgabe des bekannten Buches „Einfälle“ u. wird der Vot in nächsten Hefte einen ganz bestimmten Vorschlag machen.

Abonnements-Bedingungen.

Von dem Braunschweigischen Schulboten erscheint monatlich eine Lieferung von 16 Seiten gr. 8^o wie diese vorliegende Probe. Preis jährlich 12 Ggr., wenn das Blatt unmittelbar bei der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrod** bestellt wird, in deren Verlage es erscheint und welche es allen Bestellern innerhalb des Herzogthums nach allen Orten, wo sich Herzogl. Postanstalten befinden, portofrei zusendet. Bestellungen auf das Blatt können derselben unfrankirt eingesandt werden. Auch nehmen alle Herzogl. Postanstalten unter Erhöhung des Abonnement-Preises auf 13 Ggr. 6 Pf. Bestellungen an.

Verlag der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrod**.

Druck der Hofbuchdruckerei von **Eduard Krampe** in Braunschweig.

Ankündigungen.

In der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrod** in Braunschweig ist so eben erschienen und wird auf Bestellung portofrei zugesandt:

Kirchenbuch zum evangelischen Gottesdienste, in Gebeten, Lehre und Liedern. Nach den Aegenden der christlichen Kirchen Augsburgischer Confession, neugeordnet von **Heinrich Thiele**, Hof- und Domprediger in Braunschweig.

1852. gr. 8. Velinpapier. 480 Seiten compresseu Drudes. geh. 1 Thlr. 6 Ggr.

Inhalt dieses Buchs:

I. Sonn- und festtäglicher Hauptgottesdienst zugleich mit der Feier des heil. Abendmahls. II. Frühkirchen-Gottesdienst. III. Besper- oder Nachmittagsgottesdienst. IV. Gottesdienst an Wochentagen: — Betstunde — Wochenpredigt und Katechismuslehre. V. Die Collecten, Episteln und Evangelien, auf alle Sonn- und Festtage durch das ganze Jahr. VI. Zusätze zum allgemeinen Kirchengebet im Hauptgottesdienst, — an den hohen Festen und bei anderen Veranlassungen. VII. Kirchliche Ankündigungen, von der Aengel, nach dem Vaterunser zu sprechen. VIII. Festgebete in Früh- und Besperkirchen, statt des sonntäglichen Gebets nach der Predigt zu sprechen. IX. Prästationen, das ist: Lob- und Dankgebete, vor dem Schluß des Gottesdienstes am Altare zu singen. (Festcollecten und gemeine Collecten). X. Collecten, nach der Predigt, im Hauptgottesdienste nach der Predigt am Altare zu singen. (Festcollecten und gemeine Collecten). XI. Der tägliche Gottesdienst in der stillen Woche, mit der Vorlesung der Leidensgeschichte unsers Herrn. XII. Die Geschichte der Zerstörung der Stadt Jerusalem. XIII. Der Buß- und Bettag. XIV. Die Hagelfeier. XV. Die Ordination oder Einsegnung zum geistlichen Amt. XVI. Die Introduction oder Einführung des Geistlichen bei der Gemeinde. XVII. Die Einsegnung der Ehe. XVIII. Die Taufe der Kinder. XIX. Die Nothtaufe und deren Bestätigung. XX. Die Taufe der Erwachsenen, welche für sich selbst antworten können. XXI. Die Feier des Kirchgangs, oder Aussegnung der Wöchnerinnen. XXII. Die Confirmation. XXIII. Die Beichte. XXIV. Die Besuchung der Kranken. XXV. Die Kranken-Communio. XXVI. Gebete mit und bei Sterbenden. XXVII. Begräbniß der Gestorbenen. XXVIII. Der kleine Katechismus Dr. M. Luther's. XXIX. Die drei Glaubensbekenntnisse der alten Kirche. XXX. Die Augsbургische Confession. — Hierauf folgt das Gesangbuch, 233 Gesänge enthaltend.

Dieses Kirchenbuch, dessen Vollständigkeit der angeführte Inhalt ergebt, erscheint nicht allein als ein praktisches Hilfsbuch für die Geistlichen bei ihren Amisverrichtungen, sondern ist nach Art des englischen Common prayer-book zugleich auch für die Gemeinde-Glieder bestimmt. Diese sollen aus dem Buche den Gottesdienst und die einzelnen kirchlichen Handlungen des Geistlichen verstehen lernen, an der Hand des Buchs dem Gottesdienste folgen, daraus mit dem Geistlichen beten, seinen Zurufen und Gebeten antworten, daraus endlich singen. Das Buch ist somit auch Gebet- und Gesangbuch und bietet den kirchlich gesinnten Laien einen reichen Schatz von Erbauung.

Im Verlage von J. P. Diehl in Darmstadt ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zur Einsicht zu erhalten:

Lehrgang des elementaren Rechnens von Dr. Carl Solban.

G. H. Schallinspector und Vizelehrer am Schullehrer-Seminar in Friedberg. Nach einem von demselben hinterlassenen Manuscripte herausgegeben von **Wahl** und **G. H. Blethahn**, Lehrer am Seminar, Lehrer an der Meisterschule in Friedberg. brochirt 6 Ggr. oder 22 Kr.

Es soll dieser Lehrgang zeigen, wie durch sachgemäße Fragen des Lehrers die

Begriffe und Wahrheiten in der Kindesseele naturgemäß aus der Anschauung auf elementarischem Wege zur sicheren Kunst und gründlichen Kenntniß zu führen sind. Eine Aufgabensammlung, die sich genau an diesen Lehrgang anschließen wird, soll das zur praktischen Durchführung erforderliche Material möglichst vollständig liefern und wird in der Kürze erscheinen.

In der Hofbuchhandlung von E. d. Leibrock in Braunschweig ist zu haben:

Pädagogisches Bergigkeitsnächte.

Eine Blumenlese auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts. —
Ältern, Lehrern und Erziehern für alle Tage des Jahres dargereicht
von Ch. C. Nikol.

Grimma 1852. Verlag von J. M. Gebhard. Preis, broch. 8 Gr.

Geschichte der Deutschen für Kinder.

Zum Schul- und Selbstunterrichte.

Von H. Grobe, Director des Erzieh.-Instit. in Weimar.

Jena 1852. Verlag von J. M. Mauke. Preis, broch. 13 Gr.

Die Pädagogik der Volksschule in Aphorismen.

Ein Beitrag zur Belebung der Lehrer-Conferenzen und der
Berufsliebe. Von L. Kellner.

3te vermehrte Aufl. (8. 179 Seiten). Offen 1852, Bader. broch. 12 Gr.

Im Verlage von J. P. Diehl in Darmstadt ist erschienen und durch alle
Buchhandlungen zu erhalten:

Mittfert, C. L., deutsche Sprachlehre mit zahlreichen Übungsaufgaben. 5te Auflage. 8 Gr. oder 28 Kr.

— Die Lehre vom deutschen Style, oder Anleitung zum richtigen deutschen Gedankenausdrucke. 5te Auflage. 24 Gr. oder 1 fl. 21 Kr.

Diejenigen resp. Abonnenten des Braunschweigischen Schulboten, welche denselben **direct** von der unterzeichneten Verlags-Handlung zugesandt erhalten, werden hiermit ersucht, den Abonnementsbetrag für 1852 mit 12 Gr. innerhalb der Monate Juli und August **portofrei** einzusenden, in sofern es nicht bereits geschehen ist. Nach Ablauf dieser Frist werden die nicht eingesandten Beträge mittelst Postvorschuß von denjenigen Abonnenten erhoben, welche nicht etwa anderweitig mit uns in Rechnung stehen oder sonstige Verfügung darüber getroffen haben.

Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock in Braunschweig.

M. S.

August 1852.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. H. Ch. Schmidt,

Cantor in Ludlum.

Die Schule soll einzig und allein sittlich-religiöse, denkende Menschen bilden. Dadurch gewinnt und erhält sie sich ihre wahre, keineswegs niedrige Stellung; denn in diesem Streben dient sie dem Bleibenden, steht hoch über allen Partikeln und kann mit Recht die Achtung einer jeden beanspruchen. L. Kellner.

Bericht über die Volksschullehrer-Versammlung zu Schöppenstedt am 14. April 1852.

Die Versammlung war besuchter, als die frühern; denn sie zählte gegen 100 Lehrer, und die Verhandlungen dauerten von Morgens 10 Uhr bis Nachmittags 3 Uhr.

Der Raumerparniss wegen begnüge ich mich, von meinen, bei der Eröffnung der Versammlung gesprochenen Worten nur den Ideengang wieder zu geben. Indem ich über die Wichtigkeit und den Segen des Lehrerberufs sprach, verglich ich den Lehrer mit einem Säemann und schloß damit, daß der Lehrer ebenso wenig, wie dieser, die Geduld verlieren dürfe. — Im weitem Fortgange verglich ich ihn dann mit der strahlenden Sonne, und suchte nachzuweisen, daß er mit gleichem Eifer sich bestreben müsse, den Geist seiner Schüler zu erleuchten, als ihr Herz zu erwärmen. — Dieses Bild bahnte mir den Weg zu der Besprechung der Vereinsangelegenheiten und zu der jedem Lehrer obliegenden Pflicht, an seiner eigenen Fortbildung unausgesetzt zu arbeiten. Als ein Mittel dazu schilberte ich regelmäßige und wohleingerichtete Conferenzen. Sie tragen wesentlich dazu bei, dem Lehrer die zu einer segensreichen Wirksamkeit nothwendige geistige Frische zu bewahren, und sind selbst durch fleißige Lectüre, durch ernste Studien nicht zu ersetzen. Ich suchte einige Vorurtheile gegen die Conferenzen zu widerlegen, namentlich das, durch Stiftung eines Vereins das Mißfallen der Vorgesetzten zu erregen, und wies auf die freundliche Ansprache hin, welche der Herr Consistorialrath Diesterfeldt an die Volksschullehrer gerichtet und in der zweiten Nummer des Braunschweigischen Schul-

boten veröffentlicht hatte. Ich machte darauf aufmerksam, dass die Menschheit nur durch das Zusammenleben zu der bewunderungswürdigen Höhe geistiger Bildung emporgestiegen sei, dass dagegen Völker, welche sich gegen die übrige Welt abschließen, in ihrer Entwicklung stehen bleiben, und schloss dann meine Anrede mit den Worten: die Lehrer müssen den Doppelsternen gleichen, welche sich gegenseitig erleuchten und in Bewegung setzen und erhalten.

Darauf theilte ich der Versammlung mit, dass jetzt Lehrer-Vereine beständen: zu Braunschweig, Helmstedt, Königsutter, Schöppenstedt, Borsum, Thiede, Oliesmarode, Welpke, Hohnsleben, am Elm; dazu der Eich-Verein und vier kleine Vereine im Kreise Holzminden.

Ich forderte die Anwesenden dringend auf, das Conferenzzwesen nach Kräften zu befördern, und fragte bei der Versammlung an, ob sie geneigt sei, diesen Gegenstand einer nochmaligen Besprechung zu unterstellen. Die Frage ward bejaht, und demzufolge eine Debatte darüber eröffnet.

A. Die Besorgniss, durch Stiftung eines Vereins missliebig zu werden, erscheint allerdings jetzt als eine völlig ungegründete; allein das ist noch nicht genug. Das Conferenzzwesen würde an Ausbreitung gewinnen, wenn die Vorgesetzten selbst es beförderten, und zur Stiftung von Vereinen aufforderten, wenigstens einen besfallsigen Wunsch laut werden lassen. Wenn das geschähe, so könnten auch die einzelnen Vereine in eine bessere Verbindung treten, als dieses bis jetzt der Fall ist.

B. Eine solche Aufforderung, selbst ein bloßer Wunsch würde allerdings der Ausbreitung des Conferenzzwesens sehr dienlich sein, ob aber dem innern geistigen Leben, das ist die Frage.

C. Christus sagt: Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wer diesem Befehle des Erlösers Folge leistet, der wird von selbst Nichts verabsäumen, was ihn dem Ziele der Vollkommenheit näher bringen kann; der wird auch das Mittel, welches die Conferenzen zu seiner Vervollkommnung bieten, nicht unberührt lassen.

D. Von dem Nutzen der Conferenzen sind wohl Alle überzeugt; allein es sind mit dem Besuche derselben immer einige Kosten verbunden, und um diese zu vermeiden, treten Manche einem Vereine nicht bei. In meiner Nachbarschaft haben fast Alle nur den Normalgehalt. Da ist's ihnen wahrlich nicht zu verdenken, wenn sie jede irgend vermeidliche Ausgabe unterlassen.

E. Ich halte eine Ausgabe, welche durch den Besuch einer Conferenz herbeigeführt wird, für eine nothwendige und bin der Meinung, dass Jeder ein paar Groschen wohl daran wenden könne. Es gilt ja seine Fortbildung, und an dieser zu arbeiten ist geradezu eine Berufspflicht.

F. Ich sollte glauben, es könnten alle Ausgaben vermieden werden, wenn die Conferenzen, statt in einem Gasthause, in einer Schulstube gehalten würden, wie dies in Braunschweig geschieht.

G. Die Conferenzen wissen oft nicht, womit sie sich beschäftigen sollen. Es erscheint mir zweckmäßig, ihnen einen oder ein paar Gegenstände zu geben. Ich stelle deshalb den Antrag: die Versammlung ermächtigt den Vorstand des Landesvereins, den einzelnen Vereinen bestimmte Aufgaben zur Bearbeitung zu ertheilen, worüber dann von ihnen in der Hauptversammlung zu berichten ist.

C. Ich erkläre mich gegen jeden Zwang, weil ich glaube, dass die Conferenzen bei unbeschränkter Freiheit in der Wahl der zu beratenden Gegenstände besser gedeihen, als bei einer solchen Bevormundung.

H. Ich verspreche mir eine erfreuliche Wirkung von einer veröffentlichten gründlichen und allseitigen Erörterung des Nutzens der Conferenzen, stimme aber gegen die Ertheilung von Aufgaben, um so mehr, da die Bedürfnisse wohl nicht überall gleich sein möchten.

F. Was die schriftlichen Empfehlungen der Conferenzen anbelangt, so haben dieselben von Seiten des Vorstandes zu wiederholten Malen stattgefunden, ohne eine völlig befriedigende Wirkung. Ich glaube daher, wenn nur jeder der Anwesenden es sich angelegen sein lässt, in seinem Kreise dem Conferenzzwesen Freunde zu erwecken, so wird die gute Wirkung nicht ausbleiben.

G. modificirte nun seinen Antrag dahin: dass der Vorstand ermächtigt werde, einige Gegenstände zur Berathung zu empfehlen.

In dieser Form ward der Antrag angenommen, und die anwesenden Vertreter der einzelnen Vereine stimmten demselben auch bei, jedoch unter Vorbehalt der Genehmigung ihrer Committenten.

I. Durch die Ausführung dieses Antrages kann allerdings ein innigeres Zusammenwirken der einzelnen Vereine erreicht werden; allein dann ist's nothwendig, dass dieselben dem Vorstande des Landesvereins halbjährlich Bericht erstatten über ihre Thätigkeit, und dass dieser dann der Hauptversammlung ein Resumé darüber mittheile.

Auch dieser Antrag ward angenommen.

Damit war der erste Gegenstand der Tagesordnung erledigt, und man schritt nun zur Besprechung des zweiten: „Gerechte Anforderungen an die Volksschule.“

C. entwickelte zunächst den Begriff Volksschule und sprach dann über ihr Verhältniß zum Staate, zur Kirche und zur Familie.

G. sprach über das Wesen der Volksschule, und bahnte dadurch den Weg zu dem, was durch sie erzielt werden soll, „allgemeine Menschenbildung.“

C. Zur allgemeinen Menschenbildung gehört die Entwicklung, Uebung und Stärkung aller Kräfte, welche dem Menschen verliehen sind, sowohl der körperlichen, als der geistigen. Was den Körper anbetrifft, so kann die Schule für ihn wenig thun; sie muß sich begnügen, das zu entfernen, was ihm Schaden bringt. Die Schule hat es fast ausschließlich mit dem Geiste zu thun, und da ist ihre Aufgabe, verständige und gute Menschen zu bilden.

H. Die Schule soll aber den menschlichen Geist als eine Einheit betrachten, soll ihn, so viel wie möglich, nach allen Richtungen gleichmäßig entwickeln, und dadurch der Einseitigkeit vorbeugen.

K. Sie kann aber doch bei den einzelnen Unterrichtsgegenständen nur die eine oder die andere besondere Kraft in Anspruch nehmen.

H. Allerdings, aber sie darf nicht die eine steigern auf Kosten der andern; sonst verfällt sie in verwerfliche Einseitigkeit.)

I. Der menschliche Geist ist eine Einheit. Es ist fast nicht möglich, eine Kraft zu üben, ohne daß andere mitwirken, und es ist Pflicht des Lehrers, alle Kräfte gleichmäßig und zugleich zu üben. Eine Uebung des Gedächtnisses soll immer auch die Denkkraft, das Gefühl, den Willen u. anregen.

C. Die gerügte Einseitigkeit erscheint auch noch unter zwei andern Gesichtspunkten: einmal, wenn der Lehrer sich vorzugsweise mit einem Theile seiner Schüler beschäftigt, das ist eine Verfündigung gegen die übrigen; sodann, wenn er gewissen Lieblingslectionen auf Kosten der andern besonders Zeit und Kraft widmet; der Unterricht soll harmonisch sein.

G. Die Einseitigkeit kann sich auch zeigen bei der Mittheilung des positiven Wissens, wenn man den ganzen Unterricht hierauf beschränkt oder wenn man sie ganz unterläßt; ebenso im Formellen, wenn man nicht der naturgemäßen Entwicklung des Kindes folgt, und endlich auch bei der Erziehung.

H. Da die Schule, wie billig, das bürgerliche Leben berücksichtigt, so darf der Lectionsplan nicht gar zu wenig enthalten.

G. Ich bin aber der Meinung, daß die Schule den Unterricht mehr concentriren müsse, als sie bisher gethan hat, d. h. daß sie verwandte Gegenstände unter eine Rubrik bringe, und jene Gegenstände mehr nach einander, als neben einander behandle.

H. Wenn diese Concentration unbeschadet der Vollständigkeit geschieht, so bin ich damit einverstanden, muß mich aber dagegen erklären, wenn durch dieselbe irgend ein unentbehrlicher Gegenstand auf längere Zeit ausfallen sollte.

C. Diese von einer Seite geforderte, von anderer Seite bestrittene Centralisation des Unterrichts läßt sich wohl am leichtesten durch ein gutes Lesebuch erreichen. Durch ein solches wird eben sowohl der Oberflächlichkeit und Zersplitterung, als der maßlosen Ausdehnung des Unterrichts vorgebeugt. Ich stelle daher den Antrag, daß Herr Behrens jetzt seinen angemeldeten Vortrag „über das Lesebuch“ halte.

Der Antrag ward angenommen. Herr Behrens hielt also seinen Vortrag. Er forderte eine Reform der Schule durch sich selbst und meinte, daß dieselbe durch das Lesebuch herbeigeführt werden könne. Ein solches Buch müsse nicht bloß ein Schulbuch, d. h. nicht nur für die Schulzeit bestimmt sein; es müsse vielmehr dem Schüler für sein ganzes Leben wichtig erscheinen, ihm ein Lebensbuch sein; es müsse die geistige, sittliche und nationale Bildung fördern, drei Abtheilungen enthalten: Bilderfibel, Lesebibel und Lesebuch, die aber in Zusammenhang mit einander stehen u.

C. Um den Geist der Kinder zu üben, ist ein Stoff nöthig. Es ist aber durchaus nicht gleichgültig, welchen Stoff die Schule dazu anwendet, welche Kenntnisse sie lausht. Unter ihnen sind einige, welche jeder Mensch besitzen sollte. Zu diesen nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten rechne ich Religion und biblische Geschichte, Lesen und Schreiben, Rechnen und deutsche Sprache, muß es aber dem Ermessen jedes Lehrers anheimstellen, bis zu welcher Stufe er seine Schüler erhebt.

F. Ich halte dafür, daß jedes Kind auch einige Kenntniß von den Erzeugnissen und Erscheinungen der Natur, von der Welt überhaupt, von dem Vaterlande insonderheit und dessen Schicksalen erlangen müsse. —

G. Was als nothwendige Kenntniß anzusehen ist, ergibt sich aus einer richtigen Auffassung des Geistes und der Lebensverhältnisse der Kinder.

F. Die Schule kann bei den Kindern nur dann ihren Zweck er-

reichen, wenn's dem Lehrer gelingt, die geistige Thätigkeit zu wecken und zu erhalten. Ohne diese arbeitet er vergeblich. Welche Mittel bieten sich ihm nun dar zur Erweckung der Selbstthätigkeit der Schüler? — Mir erscheinen als solche Mittel besonders wirksam: Lebendigkeit des Lehrers, Anschaulichkeit und Klarheit des Unterrichts, verbunden mit Gründlichkeit, naturgemäßes Fortschreiten, fleißige Wiederholungen, Belebung des Ehrgefühls, Hinweisung auf die Nützlichkeit des zu Erlernenden und auf die Freude der Aeltern über guten Erfolg.

B. Ich füge noch hinzu: eine gute Disciplin.

G. Das einzige Mittel, die Schüler zur Selbstthätigkeit zu bringen, ist die Veranschaulichung. Ohne sie ist alles Wissen ein todttes, und was das Nütlichkeitsprincip betrifft, so verwerfe ich das ganz und gar.

B. Es ist nicht Alles anschaulich zu machen.

L. Da die Schule für's Leben vorbereiten soll, und Herr G. selbst will ja die Lebensverhältnisse der Schüler berücksichtigen wissen, so glaube ich, es ist gar nicht übel gethan, wenn der Lehrer gelegentlich auf die Nützlichkeit gewisser Kenntnisse aufmerksam macht.

K. Die Nützlichkeit kann doch aber nur bei erwachsenen Schülern ein Anreizungsmittel zum Fleiße sein.

M. Ich erkläre mich gegen das Nütlichkeitsprincip; die Schule soll keine Nebenabsichten verfolgen. Dagegen gebe der Lehrer dem Schüler Gelegenheit, die erworbenen Kenntnisse anzuwenden; dann wird er die Nützlichkeit selbst erkennen.

N. Was anschaulich zu machen ist, das mache man anschaulich. Bei dem Unterrichte aber je zuweilen auf den Nutzen hinzuweisen, erscheint mir durchaus nicht unpädagogisch.

F. Damit bin ich vollkommen einverstanden. Es ist meine Meinung keineswegs, die Nützlichkeit voranzustellen. Da entstände sogar die Gefahr, zur Selbstsucht anzuleiten; allein niemals daran zu erinnern, besonders größern Kindern gegenüber, scheint mir auch nicht zweckmäßig. Da entäußert man sich eines Hebels, welcher in vielen Fällen die Selbstthätigkeit des Schülers in Bewegung setzt.

F. Die Schule soll verständige Menschen, aber eben sowohl gute Menschen erziehen. Deshalb hat sie die sittliche Bildung nicht minder zu befördern, als die geistige.

C. Jeder wahrhaft bildende Unterricht belebt auch das sittliche Gefühl. Dadurch wird es erklärlich, daß unter den Verbrechern

nur eine geringe Minderzahl von ordentlich unterrichteten Personen angetroffen wird.

B. Das deutsche Volk ist sittlicher, als viele andere Völker. Das hat gewiß zum Theil seinen Grund in der bessern Beschaffenheit seiner Schulen.

G. Dem stimme ich vollkommen bei, bin aber der Meinung, daß das Moralspredigen wenig nützt. Um wahrhaft sittlich-gute Menschen zu erziehen, muß der Lehrer seine Schüler hinführen zu dem Urquell des Guten, zu dem lebendigen und lauteren Worte des Evangeliums.

M. Es findet unter den Geisteskräften des Menschen keine Scheidung statt. Wenn der Unterricht den ganzen Menschen erfasst, so muß derselbe der moralischen Bildung ebenso förderlich sein, wie der intellectuellen; dann ist er wirklich erziehend.

O. Es liegt in jedem Menschen ein guter Keim, allein der muß entwickelt werden. Die Schule muß den oft wilden Baum veredeln.

P. Daraus folgt, daß sie Moral lehren muß; denn das Kind weiß nicht, was die Sittlichkeit fordert.

Q. Bei kleinen Kindern genügt die biblische Geschichte, um in ihnen eine lebhaftere Ueberzeugung des Sittlich-Guten zu bewirken.

B. Uebrigens trägt auch das Beispiel des Lehrers wesentlich zur sittlichen Bildung der Schüler bei.

F. Diese Aeußerung führt uns nun zu der Besprechung der Eigenschaften eines guten Lehrers.

G. Ich erinnere an das Wort Diesterweg's: „Jeder Lehrer ein Naturforscher.“ — Damit scheint freilich Haller's bekannter Vers: „In's Inn're der Natur bringt kein erschaff'ner Geist“ zu streiten. Allein wenn ich Diesterweg beistimme, so meine ich damit nur, daß jeder Lehrer besonders die Kindesnatur erforschen soll.

C. Der Lehrer muß seines Gegenstandes vollkommen mächtig und im Vortrage desselben klar und einfach sein.

F. Er muß mit Liebe erfüllt sein für seinen Beruf, sowie zu den Kindern.

R. Er darf sich auch im Aeußern nicht vernachlässigen, und muß streben, mit den Aeltern seiner Schüler in gutem Vernehmen zu stehen.

Das ist in der Kürze ein treuer Bericht über die gepflogenen Verhandlungen. Es ist aus demselben zu ersehen, daß die besprochenen Gegenstände von vielen Seiten beleuchtet sind, daß ein lebhaft-

ter Austausch der Ideen stattgefunden, daß aber die Liebe das Scepter geführt hat. — Möge dieser Bericht die noch nicht zu Conferenzen vereinten Amtsbrüder bewegen, zusammen zu treten, und dem Vorstande des Landes-Vereines die Freude bereiten, in der Michaelis-Versammlung (zu Braunschweig) über eine weitere Verbreitung des Conferenzwesens berichten zu können! — Möge der Verein bald alle Theile unsers Vaterlandes umfassen! Das ist mein Wunsch, das ist aber auch gewiß der Wunsch aller schon Vereinten*).

G. F. Tunicia.

Eine Bagatelle.

Der Bote will eine Schulanekdote erzählen, fürchtet aber nicht, daß seine verehrlichen Leser sagen werden: „Nun fahre wohl, du guter Bote; Anekdoten suchen wir in einem Bademecum! Ein Schulbote muß gut gekochte Speise bringen, die man nur in die Schule zu tragen braucht, um sie den lieben Kindlein gleich vorsetzen zu können!“ Doch, zur Sache! Hatte mit der zweiten Klasse vom Kirchhofe gesprochen und wollte nun auch in meiner Boteneinfalt noch ein Uebriges thun. Uebte deshalb so ein Lied von den Blumen auf den Gräbern ein. Eben hatten die Kinder folgende Verse gelernt:

D'ran sollst du, Kindlein, merken:
Einst steh'n die Todten auf
Und nehmen voller Freuden
Zum Himmel ihren Lauf.
Da wohnt der liebe Heiland zc.

als ich die bekannte Philippusfrage an sie richtete. Munter wurde Dies und Das geantwortet. Endlich frage ich etwas formlos: „Der liebe Heiland, wer ist das?“ Ein Kind von sechs Jahren drängt sich zur Antwort: „Der Braumeister!“ Mir wurde heiß und kalt. Da aber außerhalb der vier Schulstubenwände jede Erscheinung ihre Ursachen zu haben pflegt; so dachte ich, es möchte drinnen vielleicht ebenso und überhaupt besser sein, vor dem Zürnen und „Steinaufheben“ nach der Berechtigung des curiosen „Braumeisters“ mich zu erkundigen. Nun fand sich Folgendes: In dem Augenblicke, in welchem ich die obige Frage stellte, fing ein vorlauter Knabe, und zwar der Sohn eines Braumeisters, eine Ant-

wort an. Ein Blick brachte denselben zum Schweigen. Der Gefragte hatte sich aber, wie ich durch Nachforschung herausbrachte, die Sache so gedacht: „Der liebe Heiland. — Wer ist das?“ (Der da eben sprach.) — Und nun die Moral? — Sollte nicht täglich durch unsere Schulen solch ein ungerufener „Braumeister“ wandern zur Dual der Lehrer und Schüler? Und wie ist dieser Dämon zu vertreiben? Am Ende hätte der Bote seinem Sermon für das Mal eine andere Ueberschrift geben sollen. Sind wahrlich keine Bagatellen, die so tief in das Leben der Schule eingreifen. Und die „ungereimten Antworten“ greifen ein! Gesezt, der Bote hätte wollen rasch zufahren, um dem „Braumeister“ mit einer naturwüchsigem Ohrseige das Wiederkommen zu verleiden, so möchte das vollkommen gelungen sein. Der kleine Bursche würde in langer Zeit weder zu einer gereimten, noch zu einer ungereimten Antwort aufgelegt gewesen sein. Er würde etwa gedacht haben: „Und der Braumeister hat doch gesprochen, und du antwortest nun so leicht nicht wieder!“ Das wäre noch das Geringste. Aber welcher Psychologe mag das Unheil ermessen, das in der Seele des Kindes hätte entstehen mögen, wenn seine (subjectiv) sehr richtige Antwort die angedeuteten Folgen gehabt haben würde! Das Gefühl vom Recht wäre durch die Ohrseige im Gemüthe des Knaben gebrochen. Wer aber zweifeln dürfte, daß solche unbedeutend scheinenden Vorgänge sich heiß in das ganze Seelenleben hineindrehen, der denke an „den Judaskuß“ von Ramsauer und lese in rechtlichaffenen Biographien. Beneke's psychologische Schriften werden auch Aufschluß geben. Aus Nichts — Nichts; aus Etwas aber immer Etwas! Das steht fest. — Und in welche Position wäre der hochweise Magister dem kleinen Duden gegenüber gerathen? Dürfte er noch hoffen auf Liebe, Vertrauen, Gehorsam und Achtung? — Ja, ja, die „ungereimten Antworten“ greifen ein! Aber sie kommen, kommen oft wie die Pilze nach warmem Regen. Ein Häuflein derselben hat in der so leidigen Unachtsamkeit seinen Grund. Sie liegt in Lehrern und Schülern. Drum bessere sich, wer's nöthig hat! Die tollsten Antworten sind in der Regel zu erklären aus mangelhafter Auffassung der gehörten Worte. Dafür können die Kinder nicht. Der Lehrer aber muß es wissen, daß der Gehörsinn erst seine gute Zeit haben will, um ganz getreue Auffassungen zu bilden. Aber — die Lehrer müssen's nicht übel nehmen — die meisten ungereimten Antworten sind auf Rechnung der Lehrer zu schreiben. Da ist's mal mit der Präparation nicht ganz richtig; ei, wie raffeln

*) Obgleich schon in Nr. 5 des Boten ein kurzer Bericht über die Versammlung in Schöppenstedt enthalten ist, so wird die gesammte Dr. Lehrwelt doch gewiß Herrn Tunicia für die vorstehende protocollarische Darstellung danken. Das wahrhaft Anregende im Pädagogischen soll durch den Einblick in Lehrerversammlungen vermittelt werden.

die ungereimten Antworten! Auch soll's den Herren Docenten zuweilen passieren, daß sie nicht mit voller Seele bei ihrem Gegenstande sind. Da kommen denn confuse Constructionen und allerhand logische Verrenkungen. Wäre ein Wunder, wenn's in den Schülern nicht ein Echo gäbe! Am häufigsten aber erscheinen die dämonischen „Braumeister“ dann, wenn die Lehrer sich am weitesten in ihrem Unterrichte vom Wege „naturgemäßer Entwicklung“ entfernen. Das ist ein schwer Capitel! Der Bote will die Sache nicht über's Knie brechen. Deshalb bricht er hier ab und begnügt sich mit dem Bewußtsein, durch's Erzählen seiner Bagatelle auf einen recht wunden Fleck in unserm Schulleben aufmerksam gemacht zu haben.

Ein paar Worte über den Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen.

Nach dem Ausschreiben Herzoglichen Consistorii d. d. 12. Nov. 1840 sind unter gemeinnützigen Kenntnissen zu verstehen: „Vaterlandskunde, das Nöthigste aus der Erbbeschreibung, Natur-, Gewerbs- und Kalenderkunde, die Lehre vom Menschen nach seiner körperlichen und geistigen Beschaffenheit und die Gesundheitskunde.“ In demselben Ausschreiben wird bestimmt, daß die gemeinnützigen Kenntnisse „nacheinander“ betrieben werden sollen.

Wie steht es nun factisch mit dem Unterrichte in gemeinnützigen Kenntnissen im Herzogthume? Der Bote könnte eine Antwort darauf geben; aber er zieht es vor, Lehrer zu veranlassen, eine getreue Schilderung von dieser Partie des Schullebens in diesen Blättern aufzustellen. Dadurch wird ein Einblick in das Br. Schulwesen gewonnen, der namentlich für die betreffenden Behörden von großer Wichtigkeit sein. Viel mehr, als amtliche Berichte es vermögen, kann eine solche offene Darlegung Ueberzeugung geben von dem, was das Ziel trifft, oder als Fehlfugel vorbeifährt. Also, Ihr Lehrer, gebt Bericht!

Dem Voten aber liegt es am Herzen, einige Andeutungen über einen zweckmäßigen Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen zu geben. Es ist ihm einmal gesagt worden, daß ein schon heimgangener Lehrer in der Volksschule den Unterricht in Naturgeschichte also angefangen habe, daß bei wöchentlich zwei Stunden zwei und zwanzig Jahre nöthig gewesen sein würden, den Cursus ganz zu Ende zu bringen. Die andern Zweige in gleicher Weise, gäbe ein hübsches Bündchen von Jahren, so, daß die gemeinnützigen Kenntnisse einen Ring um viele Generationen zögen. Wenn nun auch Niemand weiter auf den Einfall kommen möchte, zwei und zwanzig Jahre für einen Zweig der gemeinnützigen Kenntnisse in Anspruch zu nehmen; so dürfte doch jeder wohl ein halbes Jahr umfassen. Daraus ergäbe sich aber schon eine Zeitlänge, welche keinem unserer Schüler in den Oberclassen geboten werden kann. Und doch fordert die Zeit und die Natur des Menschen, daß jeder Schüler so

viel gemeinnützige Kenntnisse erwerbe, daß er sich im Leben gehörig orientiren könne. Es ist also nöthig, den Unterrichtsstoff so zusammen zu drängen, daß er in mindestens vier Jahren dem Schüler vermittelt werden kann. Das haben denn auch Viele versucht. Aber der Unterrichtsstoff verlor dadurch allen Lebensgehalt und bestand einzig in einer starren Nomenclatur, die der Schüler unter vielen Qualen in's Gedächtniß aufnahm, nur, um sie nach vollbrachter Schulzeit lustig in alle vier Winde sich verflüchtigen zu lassen. Der also concentrirte Unterrichtsstoff mit sammt dem ganzen Unterrichte in gemeinnützigen Kenntnissen hat für die Volksbildung wenig oder gar keinen Nutzen gebracht. Das werden Alle nicht zugeben, die im Unterrichte weiter Nichts sehen, als das Mittheilen positiver Sachen. Wer aber solch Gefahren für eine Abtödtung der Menschenkraft, also für eine Entnervung des Volkes hält; der wird jeden Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen, der nur eine Nomenclatur giebt, für ein Unglück, für einen Krebs im Schul- und Volksleben halten. Weg mit ihm!

Aber damit sind wir nur zu der Ueberzeugung gekommen, daß der Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen nicht ist, was er sein soll und nicht leistet, was er leisten könnte. Die Hauptsache, worauf es bei diesem Unterrichte ankommt, besteht darin, daß der Schüler auf den Gebieten, über welche jener sich verbreitet, beobachten und denken lerne. Dazu führt nicht Nomenclatur, auch nicht breite Schwägerei. Nehmen wir ein Feld als Beispiel. Der Schüler soll Pflanzenkunde treiben. Was kann's helfen, wenn der Lehrer dem Schüler die 24 Classen des Linné'schen Systems, oder die Classennamen eines natürlichen nennt? Was bringt der Schüler in's Leben mit, wenn er eine Menge Pflanzennamen mit dem Gedächtniß knapp auffasste? Nichts, gar Nichts. Er steht, ein Fremdling, in der ihn umgebenden reichen Heimath. Anders gestaltet sich die Sache, wenn der Lehrer einige Pflanzenrepräsentanten so mit den Schülern betrachtet, daß sie nicht bloß eine Ahnung, sondern wirklich ein Bewußtsein vom Leben der Gewächse erhalten. Ein solcher Unterricht hat freilich seine Schwierigkeiten. Er verlangt, daß man ein Individuum nach allen Seiten hin kennt. Aber nur diese monographische Vertiefung in irgend einen Gegenstand setzt wirklichen Zeugungsstoff im Geiste ab, entwickelt, bildet. Grube giebt für die Pflanzenkunde z. B. herrliche Fingerzeige in seinen „Biographien aus der Naturkunde“. Kurz gesagt: Unser Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen hat nur dann Werth, wenn er in monographischer Weise ertheilt wird. An der tüchtigen Betrachtung des Individuellen erstarkt der Geist zur selbstständigen Auffassung ganzer Lebens- und Wissensgebiete. Es wäre eine herrliche Aufgabe für strebsame Br. Lehrer, aus jedem Zweige der gemeinnützigen Kenntnisse einige Monographien zu liefern. Im Csmvereine sind in diesem Jahre für Pflanzenkunde solche Monographien versucht. Namentlich behandelt sind der Löwenzahn und die Erbse. Es könnte Viel geleistet wer-

den, wenn die einzelnen Vereine in das Gebiet der gemeinnützigen Kenntnisse sich theilen und ihre Arbeiten dann als ein Ganzes zusammenstellen wollten. Der Vote schlägt diese Saite an. Möchte ein vollstimmiger Accord daraus werden! Vielleicht bringt er bald eine Monographie als Beispiel. Heute ist's ihm genug, die Debatte über den Unterricht in gemeinnützigen Kenntnissen eröffnet zu haben.

Umschau im Lande.

Die Saaten rauschen schon unter der Sichel. Die Ernte ist wohl gerathen. Dem Voten wird's eigen um's Herz, wie er so den goldnen Segen auf den Fluren sieht. Es ist ein tief pädagogisches Wort: Was der Mensch sät, das wird er ernten! Nun, die Lehrer haben jetzt Ferien. Der Vote möchte wünschen, dass nicht eigene, saure Erntegeschäfte die Lehrer verhinberten, pädagogische Erntebetrachtungen anzustellen. O, jaget nicht, Ihr lieben Genossen! Sät nur mit unverdrossnem Sinne Eure stillen, begeisterten Thaten. Fühlet Euch stark und groß in Euren großen Berufen! Ihr sollt wohl immer im Schweiße Eures Angesichts Euer Brot essen; aber es wird die Stunde kommen, wo Ihr Euren Schweiß allein auf dem Acker vergießen dürft, den Euch der große Herr der Ernte anvertraut hat. Es müsste ein milzächtiger Lehrer sein, der im Braunschweigischen Lande, in welchem sich auch die äußeren Angelegenheiten des Schulwesens in raschen Progressionen gestalteten, diese Hoffnung nicht leuchtend im Herzen trüge. Sät nur! Die Ernte muss wohl kommen. Schauet um Euch. In den deutschen Staaten, in welchen die Lehrer immer wackerer wurden und ihre Angelegenheiten hoch hielten, da ging's auch rasch weiter mit der bessern Gestaltung ihrer äußeren Verhältnisse. Und aus diesem Grunde rufe ich denn: Lehrer Braunschweig's, haltet Euer Schulblatt hoch! Ich kann so sprechen. Es ist nicht mein Blatt. Es gehört und soll gehören den Lehrern und Allen, die für Erziehung ein warmes Herz haben. Vor den Nachbarländern soll es Zeugniß ablegen von unserer Begeisterung und Befähigung für das Erziehungswerk. Uns soll es ein Vereinigungs- und Fortbildungsmittel sein und bleiben. Wo kein Schulblatt ist, da fehlt den Lehrern Viel! Noch einmal: Braunschweig's Lehrer, haltet Euer Schulblatt hoch. Die Forderung heißt allerdings zunächst: Lest das Blatt; verschafft ihm Leser! Aber eine höhere ist die: Gebt Eure besten Gedanken und Erfahrungen, dass sie der Vote zum Gemeingute Aller mache. Durch unsern Schulboten müssen wir dem vaterländischen Schulwesen eine gute Zukunft bereiten helfen. Das haben Männer aus dem Volke begriffen. Ich denke, wir Lehrer sind sämmtlich darüber einverstanden. Weil aber die Sache so steht, deshalb kann der Vote nicht Aufsätze aus andern pädagogischen Blättern in seine Täschlein stecken, wie jüngst ein Freund wünschte. Die Votentasche soll Zeugniß geben von dem Maße des Geistes, welches uns beschieden ist. Nur Originalaufsätze! heißt die Lösung. — Die

Br. Lehrer werden im Auslande gesucht. Der Lehrer Stoffregen in Bodenburg ist für die zweite Knabenlehrerstelle an der vereinigten Parochialschule in Hildesheim berufen. Für die eröffnete Stelle soll der Schullehrer Vot aus Ohrum präsentirt sein. Liebe also Alles beim Alten im Lande! — Der Vote hätte noch Manches zu erzählen; aber es liegt ihm Eins besonders am Herzen. Also: zum achten Male wird erinnert an „die Gedanken und Einfälle Br. Lehrer.“ Der Vote ersucht sämmtliche Lehrer des Landes, ihre etwaigen gefälligen Beiträge zu dem Buche bis zum 1. September portofrei an den Verleger des Schulboten einzusenden. Es wird eine Lust mit dem Buche! —

Aus aller Herren Ländern.

Natürlich geht's zuerst wieder nach Gotha. Da haben denn die seit 1848 so oft verdächtigten Lehrer eine wohlthuernde Anerkennung gefunden. Der Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha hat gegen die Versammlung schriftlich sein Bedauern darüber ausgesprochen, dass er in ihr nicht persönlich erscheinen könne. Der Cultusminister, Herr Brückner, verweilte längere Zeit in der Versammlung. Der Herzog und sein Minister sollen einen Ehrenplatz im Herzen deutscher Lehrer haben! Und nun in die Versammlung. — In der letzten Hälfte der zweiten Sitzung bewegt sich die Discussion um „das Wesen der deutschen Nationalerziehung, die Mittel dazu und die Anwendung derselben.“ Die Majorität der Versammlung nimmt folgende Definition von Diesterweg an: „Die deutsche Nationalerziehung und Bildung besteht in der Erziehung und Bildung zu den Charaktereigenschaften und Tugenden, welche vorzugsweise „deutsche“ genannt werden, und zu der Befähigung der deutschen Natur, in die Entwicklung der vaterländischen Interessen fördernd einzugreifen.“ Am Schlusse der Versammlung wird über den Versammlungsort für 1853 beraten. Da ist denn unser Braunschweig auch besonders genannt. Habe aus einem Briefe erfahren, dass man sich für Salungen entschieden hat. — Am 3. Juni wurde folgender Satz einstimmig angenommen: „Zur Beförderung deutscher Nationalerziehung ist der Unterricht in der deutschen Geschichte und Literatur wesentlich nothwendig.“ Ferner: „Von der allgemeinen deutschen Lehrerversammlung wird dem deutschen Lehrerstande die Gründung von Erziehungsvereinen empfohlen, welche die religiös-sittliche und nationale Ausbildung der deutschen Jugend erstreben.“ Hierauf wird der naturwissenschaftliche Unterricht besprochen. Da sind die Geister aufeinander geplatzt. Es muss eine Lust gewesen sein. Folgender Beschluss war das Resultat des Tages: „Die vierte allgemeine Lehrerversammlung erklärt den Unterricht in der Naturkunde für einen wesentlichen Unterrichtsgegenstand für jede Schule.“ Zum Schlusse der Sitzungen stimmten die Versammelten einmüthig das Lied an: Nun danket Alle Gott. — Ja, möge Gott die allgemeine deutsche Lehrerversammlung segnen zum Heile des theuren Vaterlandes! —

In Nr. 27 des „Pädagogischen Wächters“ stehen folgende Zeilen: „Es giebt auch pädagogische Zeitschriften, die zwar den pädagogischen Wächter lesen, auch zuweilen benützen, aber sich sorgfältig hüten, seinen Namen auszusprechen. Diese Klugheit mag ihren practischen Werth haben, aber wir lieben sie nicht. Auch der seit Anfang dieses Jahres erscheinende „braunschweiger Schulbote“, dessen wir bereits gedacht haben, gehört dazu.“ — Der Bote lieft den pädagogischen Wächter, auch hat er eine Notiz über Steph. Hemstead (aber mit eignen Worten!) benutzt. Den Namen des pädagogischen Wächters hat er allerdings noch nicht genannt. Das ist aber nicht unterblieben aus „sorgfältigem Hüten“ und auch nicht aus „jener Klugheit, die ihren practischen Werth haben mag“. Die vorstehenden Worte geben davon Zeugniß. Der Bote ist gottlob eine so selbstständige Natur, daß ihn Rücksichten, wie der pädagogische Wächter dieselben im Sinne zu haben scheint, nie zum Reden oder Schweigen bringen können. Der Bote will überhaupt keiner Partei, sondern allein und von ganzem Herzen der Sache dienen. Er nimmt es auch nicht übel, daß im pädagogischen Wächter Einzelheiten aus dem Schulboten wörtlich und zwar ohne Angabe der Quelle aufgenommen sind. Und „trotz dem und alle dem“ hält er den pädagogischen Wächter für ein sehr tüchtiges Schulblatt und wünscht, daß derselbe noch lange weiter auf den Zinnen stehen möge. — In Sondershausen ist im Juni das Schulgesetz publicirt. Nur einige Sätze daraus: Alle Patronatrechte über die Volksschulen sind aufgehoben. (Das ist ein Schritt vorwärts!) Der (oder die) Lehrer ist Mitglied des Ortschulvorstandes. Dem Ortschulvorstande ist die Bezirkscommission und dieser das Ministerium vorgesetzt. Geringster Gehalt 100 Thlr. Nach 3 Jahren 150 Thlr. Es ist wahr, die deutsche Schulgesetzgebung ist in fortwährender Entwicklung. Langsam geht's freilich. Aber die deutschen Eichen wachsen auch langsam! — In Darmstadt hat sich die Ständekammer der Schule angenommen. Folgende Beschlüsse erfreuen das Herz: 1) Das Minimum der Lehrergehalte soll 300 fl. betragen. 2) Sämmtliche Präsentationsrechte sind aufgehoben. In Darmstadt sind gegenwärtig noch 701 Schulstellen mit einem Gehalte tief unter 300 fl. Der Staat würde, wenn der obige Beschluß ausgeführt werden soll, etwa 85,000 fl. zuschießen müssen. Schadet nicht. Was auf's Schulwesen verwendet wird, trägt Wucherzinsen! — In Oldenburg hat man bei der Revision des Staatsgrundgesetzes im Capitel „von den Unterrichts- und Erziehungsanstalten“ folgende Bestimmung vereinbart: In die oberen und unteren Schulbehörden sollen auch Geistliche und Schulmänner berufen werden. — In Deutschland soll nach sichern Nachrichten eine große pädagogische Verbindung existiren, welche sich an dem Feldgeschrei erkennt: Naturgemäße Entwicklung! Wie verlautet, soll diese Verbindung damit umgehen, sämmtliche deutschen Lehrer dahin zu beschwären, daß sie dem Bunde beitreten. Man muß erwarten, ob's gelingt.

Büchermarkt.

Oft kommen die Kinder und wollen vom Lehrer ein Gedicht zum Geburtstag des Vaters, oder der Mutter, oder irgend einer andern Person aus dem Kreise ihrer Liebe. Wer da nun gern für alle Fälle gefattelt sein möchte, dem kann der Bote ein niedliches Büchlein empfehlen unter dem Titel: „Glückwunsch-Büchlein für die liebe Jugend. Herausgegeben von Franz Knauth, Lehrer zc. Halle, Schweigke und Sohn. 1851.“ Der einzige Umstand, daß sich der innige W. Sey für das Büchlein interessiert und auch Beiträge geliefert hat, ist zu einer guten Empfehlung hinreichend. Herr Knauth ist einem wirklichen Bedürfnisse entgegen gekommen.

Wer beim naturkundlichen Unterrichte ein Mittel haben will, wodurch Lebenswärme hineinkommt, dem ist mit gutem Grunde folgendes Buch zu empfehlen: „Lebensspiegel. Ein deutsches Lesebuch für Schule und Haus von Dr. R. Sartorius. Abthl. II. Das Buch der Natur. 2te Ausgabe. Breslau, Leuckart. 1852. 12 1/2 Sgr.“ In Prosa und Poesie, in Scherz und Ernst führt uns der Herausgeber durch die Berge und Thäler der Erde, doch so, daß wir über der irdischen Herrlichkeit nicht den Blick und die Sehnsucht nach der ewigen Heimath verlieren. Der Bote wünscht dem Buche die weiteste Verbreitung. Der Preis (bei 330 Seiten!) ist sehr gering. Eltern können ihren heranreisenden Kindern kein besseres Geschenk machen, als wenn sie ihnen den „Lebensspiegel“ in die Hand geben.

Briefkasten.

W. in S. Herzlichen Dank für den lieben Brief und den Aufsatz. Möchte die begeisterten Worte nicht bloß im Schulboten abdrucken lassen. In die Herzen aller Lehrer grüße ich sie gerne mit unaussprechlicher Schrift. Halte Du aber Deine Ideale fest im treuen Herzen! — R. in Dr. Soll geschehen — Dr. B. in H. Herzlichen Dank für die warmen Worte. Helfen Sie mit, daß der Bote sein Ziel erreicht! — Für alle Nachrichten, die ich nicht erhalten habe, kann ich natürlich auch nicht danken!!

Eingefandte Schriften.

Leitfaden zum Unterrichte in der Geometrie für Bürger-, Gewerbe- und Ackerbauschulen von Dr. Stüber. Magdeburg. Emil Baensch. 1852. — Lehrbuch der practischen Geometrie für Schulen von F. Neuling und S. Schoppe. 1. 2. Thl. Planimetrie, 3. Thl. Stereometrie. Magdeburg. Emil Baensch. 1852. — Rechnen-Bibel von C. Baumgarten. 2te Aufl. Magdeburg. Emil Baensch. 1852. — Hendrik Conscience. Blätter aus dem Buche der Natur. Aus dem Blämischen von Edmund Zoller. Stuttgart. Hallberger. Kurzgefaßte Bibelkunde zc. Von W. Gollnisch. 2te Aufl. Striegau 1852. A. Hoffmann.

Pädagogisches Jahrbuch für 1853. *)

Dieses Buch soll, sich anreihend an seine beiden Vorgänger, vor Anfang des genannten Jahres erscheinen. Es wird enthalten:

*) Das ist eine Bestellung „außerhalb des Reiches!“ werden Viele dem Bote zürnend zurufen. Er glaubt es nicht. Wer auf sein Panier schreibt: „Wahrheit!“; wer die Wahrheit findet in dem allerhöchsten Gott; wer des Menschen Ziel und Friebe sucht in der Gottähnlichkeit: der ist ein Streiter „im Reiche“, selbst wenn die Nägel im Harnisch nicht ganz nach dogmatischen Bestimmungen genietet sein sollen. Wer aber Diesterweg, den Theologen, nicht vertragen kann; der achte wenigstens Diesterweg, den Pädagogen — den edlen Menschen! D. R.

- 1) die Biographie eines Pädagogen, dies Mal ein Zeitbild, mit dessen Bildniß;
- 2) die Darstellung der Hauptmomente der Schulentwicklung vom sechszehnten Jahrhundert an bis zum Jahre 1852, mit Hervorhebung der Streitpunkte in der Gegenwart.

Den übrigen Inhalt gebe ich nicht an, damit es mir nicht wieder gehe, wie bei dem Jahrbuche für 1852, für welches ich Versprechungen gemacht hatte, die ich nachher nicht halten konnte. Jedenfalls aber wird der Inhalt mannigfaltiger Art sein.

Das Prinzip, welchem die „Jahrbücher“ huldigen, ist das Prinzip der freien Bewegung, der freien Entwicklung, der freien Entfaltung, mit einem Worte: der Entwicklungsfreiheit. Ich hoffe, daß dies genügt.

Wenn es genügt, den bitte ich um Unterzeichnung auf das Buch für 1853, und um Circulation der nachfolgenden Liste bei Andern.

Der Subscriptionspreis ist 16 ggr., der Ladenpreis wird höher sein.

Da man gern sieht, daß gelesen wird, was man geschrieben hat, so setze ich hiermit den Preis der beiden ersten Jahrbücher für diejenigen, welche auf das dritte Jahrbuch subscribiren, herab. Die Bücher werden den Unterzeichnern per Post franco zugesandt. (pr. 1851 12 Sgr.; pr. 1852 16 Sgr.)

Endlich bitte ich um Rücksendung der Liste unter Briefcouvert (nicht unter Kreuzband) vor dem 1. Sept. d. J. mit Bezeichnung desjenigen, an welchen die Versendung geschehen soll.

Berlin, im Mai 1852.

Gruß dem Leser!

Dieserweg.

Die Subscriptions-Listen können unfrankirt an die Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock in Braunschweig eingesandt werden, welche auch den resp. Subscribenten die Exemplare des Jahrbuchs kostenfrei übermitteln wird.

Diejenigen resp. Abonnenten des Braunschweigischen Schulboten, welche denselben **Direct** von der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung zugesandt erhalten, werden hiermit ersucht, den Abonnementsbetrag für 1852 mit 12 Ggr. innerhalb der Monate Juli und August **portofrei** einzusenden, in sofern es nicht bereits geschehen ist. Nach Ablauf dieser Frist werden die nicht eingesandten Beträge mittelst Postvorschuss von denjenigen Abonnenten erhoben, welche nicht etwa anderweitig mit uns in Rechnung stehen oder sonstige Verfügung darüber getroffen haben.

Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock in Braunschweig.

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

Druck der Hofbuchdruckerei von Eduard Krampe in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Gantor in Ludlum.

Das Werden festsetzt die Aufmerksamkeit mehr, als das Gewordene, und das Erringen macht mehr Freude, als das Errungene. Sicherer wird deshalb der Unterricht auf die Theilnahme des Schülers rechnen können, der den Gegenstand vor seinen Augen sich naturgemäß entwickeln läßt und ihm, so weit es angeht, das Ziel zeigt und den Weg, auf welchem man dahin gelangt. Dr. August Uebe.

Sprachstunden.

Der Bote muß mal aus den wonnigen Regionen der Wolken und Gewitter (man lese: Ueber Erziehung zur Natursinnigkeit von Fulda!) hinunter auf die Arbeitsfelder der Erde. Er muß! Seine Grundüberzeugung aber bleibt, daß alle Arbeit umsonst ist, wenn's droben nicht Wolken und Gewitter und Sonnenschein in buntem Wechsel giebt. Und was denn nun zuerst angreifen? Eine gewichtige Stimme soll gesagt haben, „mit dem Sprachunterrichte stehe es noch nicht besonders in den Schulen des Landes.“ Der Bote hat ein paar Male Ansichten über denselben gebracht. Heute will er sich ganz behaglich auf den Lehrstuhl setzen und seinen geehrten Lesern einige Sprachstunden halten. Er kann nicht dafür, wenn sein Pensum unwillkommen ist.

Das steht mal fest, wer Botanik ohne Pflanzen lehrt, der macht's schlecht. Und wer Sprache ohne Vorführung von abgerundeten Sprachganzen treibt, der macht's eben so schlecht. Der deutsche Sprachunterricht lehne sich an Musterstücke! das ist die Cardinalforderung. Der Bote mag's nicht anders halten. Eine Fabel sei das Gegebene.

Biene und Taube.

Ein Bienchen fiel in einen Bach. Dies sah von oben eine Taube und brach ein Blättchen von der Laube und warf's ihr zu. Sie schwamm darnach und half sich glücklich aus dem Bach.

Nach kurzer Zeit saß unsre Taube in Frieden wieder auf der Laube. Ein Jäger hatte schon den Hahn auf sie gespannt. Das

Bienechen kam; — pick! stach's ihn in die Hand. Puff! ging der ganze Schuss daneben. Die Taube flog davon. Wem dankte sie ihr Leben? —

Nach Hesop.

Der Sprachunterricht hat zwei Ziele. Einmal soll er befähigen, Anderer Gedanken klar aufzufassen. Dann aber muß er auch, in Folge hiervon, den Schüler veranlassen, eigene, richtige Gedanken bilden und in entsprechende Formen kleiden zu können. Sprachverständnis und Sprachgewandtheit! Wie kann Beides erreicht werden an vorstehendem Musterstück?

1.

Einige schlagen vor, man solle das Musterstück schlang vor-
erzählen. Der Bote meint, der Schüler habe nicht umsonst das Lesen gelernt. Man lasse also das gedruckte oder geschriebene Wort in ein tönendes übersetzen. Der Schüler lese die Erzählung. Damit es gut gehe, so lese der Lehrer erst das Ganze, dann einzelne Sätze vor. Die bessern Schüler machen's nach. Zuletzt kommen die schwächern an die Reihe. Auch im Chöre mag gelesen werden. Es bildet den guten Leseton sehr, namentlich, wenn die Schüler an einen sanften Vortrag gewöhnt werden, und die Stimme des Lehrers über dem Ganzen als belebender Geist schwebt. Ohne viel Geschwätz werden nebenher die Gründe für den jedesmaligen Leseton entwickelt.

2.

Nun muß man sich überzeugen, ob auch die Schüler das Musterstück ins Gedächtniß aufgenommen haben. Das oftmalige Lesen hatte ja zugleich den Zweck, dies zu vermitteln. Man lasse die Fabel mündlich und schriftlich erzählen. Eine Menge interessanter Uebungen stachelt hier die Kraft und Selbstthätigkeit (und darauf ist's ja abgesehen!) der Kinder auf. Einige Andeutungen mögen die Sache erläutern.

1) Erzähle die ganze Fabel! 2) Erzähle, was von der Biene gesagt ist! 3) Gib an, was von der Taube gesagt wird! 4) Was vom Jäger! 5) Schreibe auf, was die Taube zur Rettung der Biene thut! 6) Was thut die Biene selbst zu ihrer Rettung? u.

Gut ist's auch, wenn man die Schüler anhält, im Hause die Fabel öfter abzuschreiben. Das fördert namentlich die Orthographie.

Durch diese und ähnliche Uebungen wird das Musterstück dem Schüler immer näher gerückt und regt dadurch, wie jeder objective Gegenstand, das Lebensspiel im Geiste an. Ein für alle Mal sei es gesagt: Der Unterricht ist wahrhaft entwickelnd und bildend

welcher den Schüler nöthigt, mit Objectivem in ein solches Verhältniß zu treten, daß jenes ihm alle Geheimnisse seines Daseins erschließt. Der Bote meint, daß in diesem barocken Satze das wahre Wesen der bildenden Methode ausgesprochen ist.

3.

Es wird nun nöthig, den Schüler tiefer in das Verständniß des Musterstückes einzuführen. Bis jetzt ist es ihm nur gewissermaßen nach seinen äußeren Umrissen entgegen getreten. Dies ist der naturgemäße Gang. Alles Erscheinende muß zunächst in seiner Ganzheit aufgefaßt werden. Dieser Satz scheint trivial zu sein; aber er kann nicht oft genug wiederholt werden. Nur wo man ihn versteht, werden charaktervolle Persönlichkeiten gebildet. Nachher richtet sich die Betrachtung auf's Einzelne und sucht klar zu machen, in welchem Verhältnisse dasselbe zu andern Einzelheiten und zum Ganzen steht.

Wir werden naturgemäß hier zur Betrachtung der einzelnen Sätze in unserer Fabel geführt. Das Allernächste wird das Aufsuchen von Subject und Prädicat sein. In der Erkenntniß dieser beiden Haupttheile ruht die richtige Auffassung jedes Satzes (Gedankens).

Hier erlaubt sich der Bote, ein paar Worte über die Form des Unterrichts zu sagen. Er ist kein großer Verehrer der Fragen. Sie sind in der Regel ein wahrer Schlaftrunk für Lehrer und Schüler. Sehr anregend wirken Aufforderungen. Also: Gib in jedem Satze Subject und Prädicat an! Der Schüler muß sich nun etwa so äußern: Im ersten Satze ist „Bienechen“ das Subject, weil von ihm ausgesagt wird, „daß es in einen Bach fiel.“ „Fiel in einen Bach“ ist das Prädicat. Im folgenden Satze ist Taube das Subject. Dreierlei wird von derselben ausgesagt. Sie sah Etwas; sie brach ein Blättchen ab; sie warf es in den Bach u. — Sucht alle Sätze auf, in denen Bienechen das Subject ist! Die, in welchen Taube Subject ist! u. Schriftliche Darstellung!

Es wird nicht nöthig sein, zu beweisen, wie neben dem tiefen Eindringen in das Verständniß der Fabel dem Schüler zugleich Sprachgewandtheit vermittelt werde. Das Eine bedingt stets das Andere *).

4.

Die einzelnen Sätze sind dem Verständniß des Schülers nahe

*) Eine Menge von Uebungen, die das Verständniß einzelner Begriffe u. im Satze bedingen, will der Bote absichtlich übergehen.

gebracht. Wir werden jetzt ihr Verhältniß zu einander und zu dem Ganzen in's Auge fassen müssen.

Der Bote will nicht die Form des Unterrichtes geben. Er deutet nur die Resultate an.

„Im ersten Sage wird die gefährvolle Lage eines Bienschens dargestellt. Die Möglichkeit des Ertrinkens war die Gefahr. Das Fallen in den Bach war die Ursache der Gefahr. Im folgenden Sage wird die Taube als ein Wesen (Person) dargestellt, welches die Gefahr des Bienschens bemerkt. Zugleich wird angedeutet, daß sie das Bienschen retten will. Zweierlei thut sie deshalb; sie bricht ein Blättchen von der Laube und wirft dasselbe dem Bienschen zu. Das Abbrechen und Zuwerfen sind Mittel, welche die Taube zur Rettung anwendet. Im folgenden Sage erfahren wir, daß das Bienschen das dargebotene Rettungsmittel ergreift und sich mit demselben wirklich aus der drohenden Gefahr hilft. Diese Sätze bilden den ersten Theil der Fabel, sind eine Erzählung für sich.

Im folgenden Sage wird uns die Taube dargestellt als ein Wesen, das keine Gefahr fürchtet. Der Ort, an welchem sie sich aufhält, ist derselbe, an welchem sich kurz vorher das Bienschen in großer Gefahr befand. Der folgende Satz zeigt uns einen Jäger, welcher die Absicht hat, die Taube zu tödten. In dieser Absicht des Jägers liegt die Gefahr für die Taube. Im folgenden Sage wird das Bienschen als ein Wesen dargestellt, das die Gefahr der Taube erkennt. Der folgende Satz zeigt, welches Mittel die Biene ergreift, um von der Taube die Gefahr abzuwenden. Im nächsten Sage sehen wir, daß das Mittel zum Ziele geführt hat. Der folgende Satz bestätigt dies noch mehr. Im letzten Sage wird der Leser zum Nachdenken aufgefordert.“

5.

Es wird nun möglich sein, dem Schüler das volle Verständniß des vorliegenden Musterstückes dadurch zu verschaffen, daß man ihm den Blick in die Tendenz der Fabel eröffnet. Folgendes ist etwa das Resultat, das im Schüler feststehen muß:

„Ein Bienschen befindet sich in augenscheinlicher Lebensgefahr. Es wäre verloren gewesen, wenn nicht die mitleidige Taube sich seiner angenommen hätte. Durch ihre Hülfe wird demselben Rettung gewährt.

Nachher geräth die Taube ebenfalls in große Gefahr. Das dankbare Bienschen befreit sie aus derselben. Der Grund ihrer

Rettung ist zu suchen in der Hülfe, welche sie einmal dem Bienschen gewährte.

Was hier im Besondern geschieht, das läßt sich in einem allgemeinen Gedanken so ausdrücken: Wer (Taube) Andern (Bienschen) gerne hilft, der ist in eigener Noth nie verlassen.“

6.

Durch die vorstehenden Uebungen ist das Verständniß des Musterstückes bewirkt. Es mag nun noch gezeigt werden, wie sich daraus Sprachgewandtheit, d. h. das Vermögen, eigene, richtige Gedanken zu erzeugen und in entsprechende Formen zu kleiden, entwickeln läßt. Ungesucht freilich ist durch das Bemühen, die vorstehende Fabel dem Verständniß der Schüler nahe zu bringen, bei diesen schon ein reger Gedankenbildungsproceß eingeleitet; aber die Kunst darf doch nicht versäumen, bei günstiger Gelegenheit das zweite und Hauptziel alles Sprachunterrichtes noch besonders zu verfolgen. Welche Uebungen bieten sich hier dar?

a. Erfindung einer ähnlichen Fabel.

Wer Kinder fleißig beobachtet, der findet, daß sie bei ihren Spielen nicht bloß die Arbeiten, sondern auch die Gespräche der Erwachsenen nachahmen. Hier wird nichts Anderes gefordert, als wozu eine innere Lust die Kinder schon von Natur treibt. Der Lehrer hat nur nöthig, Andeutungen zu geben. Es ist eine rechte Lust, bei dieser Uebung die Entwicklung der schaffenden Kraft im Kinde zu beobachten. Man hört da nimmer die bitteren Seufzer, die noch in Schulen vorkommen sollen, wenn's an schriftliche Arbeiten geht: „Wir wissen nicht, was wir schreiben sollen!“

b. Lesen zwischen den Zeilen.

So geht's vorwärts in der Welt! Vor 50 Jahren konnten die Kinder in Volksschulen kaum stammeln, was in den Zeilen stand, und nun müssen sie lesen, wo gar Nichts steht. Damit hat sich's also: Die Kinder müssen veranlaßt werden, beim Lesen hübsch den Finger mal an die Nase zu legen und dann allerlei Fragen und Vermuthungen in sich aufkommen zu lassen. Geht das wirklich, dann sprießen zwischen den Zeilen viel hübsche Gedanken auf. Der Bote aber darf sich gewiß nicht noch mit dem Beweise abquälen, daß dadurch Sprachgewandtheit befördert werde. Wollen an unserer Fabel mal einen Versuch machen.

„Der Vorgang, welchen die Fabel erzählt, muß in der Nähe einer Wassermühle vorgekommen sein, die an einem Walde lag. In Mühlengärten findet man wohl eine Laube am Bache. Gewöhn-

lich werden in Mühlen auch Tauben gehalten. Bei einsam liegenden Mühlen findet man oft auch Bienenstände. Jäger halten sich gewöhnlich im Walde auf."

"Die Mühle muss wohl in keiner bergigen Gegend gewesen sein. Berggewässer fließen sehr rasch. Unser Bach aber muss ziemlich ruhig gewesen sein, weil sonst das Blatt rasch vorübergeschossen wäre. Das Bietchen würde bei schneller Bewegung des Wassers das Blatt durch Schwimmen nicht haben erreichen können."

Die angedeuteten Uebungen werden mündlich und schriftlich vorgenommen. Es ist oft wirklich überraschend, welche feinen Combinationen die Kinder machen, wenn sie erst einigermaßen mit den Uebungen im Zuge sind. Man versuche und überzeuge sich.

c. Freieres Schaffen.

Bei den folgenden Uebungen soll das Musterstück zwar immer die Veranlassung zu den Gedankencompositionen geben; aber der Schüler muss genöthigt werden, die Flügel der Phantasie kräftiger zu entfalten. Das Musterstück ist ihm nur noch der Boden, von dem er sich zum Fluge erhebt. Der Lehrer aber redet dem Schüler nur Muth ein zum Emporschwingen. Im Uebrigen überlässt er es diesem, frei in seinem Horizonte umher zu schauen. Einige Andeutungen mögen die Meinung klar machen.

"Gespräch der Taube und des Bietchens nach der Rettung der ersteren."

Der Lehrer kann das Gespräch auch so anfertigen lassen, dass er die Rollen der Taube und des Bietchens an je zwei Schüler vertheilt. Der Vortrager hat unter seinen Schülern Versuche dieser Art anstellen lassen und darf versichern, dass er dabei Respect vor diesen Uebungen und der dichtenden Kraft der Kinder bekommen hat.

"Selbstgespräch des Jägers nach dem Bienenstiche."

Eine Menge ähnlicher Aufgaben liegen noch in der kleinen Fabel. Der Lehrer wird sie, je nach dem Standpunkte seiner Schüler, herauszufinden wissen. Es kommt bei Stellung der Aufgaben nur darauf an, dass der Schüler durch sie zu „freiem Schaffen“ genöthigt werde.

Wenn den Voten nicht Alles trügt, so ist durch die vorstehenden Uebungen das gesteckte Ziel, „Sprachverständniss und Sprachgewandtheit," erreicht. Leicht hätten dieselben vermehrt und ihre Aufeinanderfolge wissenschaftlich begründet werden können. Es lag aber nur daran, einen frischen Griff in die Schulpraxis zu thun.

"Aber wo bleibt denn bei solchem Treiben die gute Grammatik

mit ihren verschiedenen Zweigen?" könnte Mancher fragen. Die bleibt eben weg, weil sie nicht in die Volksschulen hineingehört. Da (und anderswo auch!) ist die Hauptsache: Lehret die Schüler, abgerundete Sprachganze ihrem Gedankeninhalte nach aufzufassen, und dadurch setzet sie in den Stand, eigene, richtige Gedanken zu erzeugen und in entsprechende Formen zu kleiden. Das werdet Ihr nun und nimmer durch Grammatik vermögen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass ein deutlicher Unterricht in der flüchtig angedeuteten Weise mit innerer Nothwendigkeit ein gewisses Maß grammatischer Wahrheiten im Schüler absetzt. Aber eben weil die Sprache Zeugniß vom innern Leben, ja, dieses selbst ist; so wird sie nicht verstanden und erregt durch grammatische Abstractionen. Welche Stellung die Grammatik im heutigen (d. h. wirklich psychologischen) Sprachunterrichte einnimmt, darüber vielleicht in kurzem ein weiteres Wort. Absichtlich ist dies Mal gar Nichts davon gesagt. Der Vortrager schließt aber seine Sprachstunden mit einem Epilog von Th. Bernaleken: „Jedenfalls geht das Was dem Wie, die Kenntniss des Materials dem Wissen über dasselbe voraus."

Wie hebt man am sichersten sittlich-verwahrlosete Kinder?
(Eine Conferenzzarbeit.)

Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.). Dieses Wort des Herrn ergreift mich in seiner ganzen Schwere, wenn mir Kinder entgegen gebracht werden, die durch häusliche Erziehung oder sonstige üble Verhältnisse sittlich verwahrloset sind. Gehen sie nicht einem Elende entgegen, dessen bloße Betrachtung schon mit furchtbaren Schauern erfüllt? Ja, sie sind schlimme Kranke, und ich begreife wohl, dass ich ihr Arzt sein soll. Ich soll das, als Lehrer. Wenn ich nun so mit Liebe und Wehmuth zu solchen unglücklichen Kindern herantrete; dann wird mir bald das Uebelste in ihrem Zustande klar, die Gewissheit nämlich, dass es unendlich schwer fällt, heilend auf sie einzuwirken, eben weil sie gar nicht fühlen, wie krank sie sind. Was kümmern sie sich nun um den Arzt! Sie verschmähen ihn selbst und seinen Rath und werden erst dann nach ihm verlangen, wenn sie einsehen, dass ein gefährlicher Krankheitsstoff das Edelste in ihnen, ihren Geist, ergriffen hat und denselben einem Tode zuführt, in welchem alles Schreckliche seinen Einigungspunkt findet. Aber da liegt der schwer zu lösende Knoten! Wie bringt man ein verwahrlosetes Kind zum Bewusstsein über seinen jammervollen Zustand? Christus sag:

Ohne mich könnt ihr Nichts thun. Ich denke, das ist deutlich genug. Christus also, der Weg, muss uns den Weg zeigen, auf dem wir verwahrlosete Kinder zurückführen können zur rechten Sitte, oder was dasselbe ist, zu Ihm. Da nun die Erfahrung jedem Lehrer die traurige Gewissheit giebt, dass eine nicht geringe Zahl seiner Schüler verwahrloset ist; so denke ich, thut es noth, dass wir einmal an der Hand des Erlösers ernste Antwort auf die ernste Frage suchen:

Wie hebt man am sichersten sittlich-verwahrlosete Kinder?

Alle Entsittlichung beruht auf dem einfachen Umstande, dass der Mensch seinen eigenen Willen haben will, also auf der Selbstsucht. Diese Lehre zieht durch alle Reden des Herrn sich wie ein rother Faden hin. Wer in der Schule mit wahrer Beobachtungstüchtigkeit steht, der wird auch bald an jedem verwahrloseten Kinde die Erfahrung machen, dass der Grund seines Wesens Eigenwille, Selbstsucht ist. Soll es nun mit einem solchen Kinde anders werden; so muss sein innerstes Wesen eine andere Richtung bekommen, sein Wille muss sich dem göttlichen Willen unterordnen. Das ist das einzige normale Verhältniss. Christus deutet nun überall darauf hin, dass diese Unterordnung anfangs und stufenmäßig fortschreite, wenn ein Mensch zu einem geregelten Wirken auf irgend eine Art veranlasst wird. Fassen wir diesen Wink des Erlösers liebend auf, so heisst ein Mittel zur Hebung sittlich-verwahrloseter Kinder: Führe dieselben zu geregelter Thätigkeit.

Mit dem Worte geregelter will ich nicht blos den ordnungsmässigen Gang der Thätigkeit bezeichnen, sondern auch ihr Ziel, was immer in dem göttlichen Willen gegründet sein muss.

Suchen wir nun, wie es sich ziemt, zunächst die psychologischen Gründe auf, welche eben die Thätigkeit als ein vorzügliches, ja das vorzüglichste Mittel zur sittlichen Erhebung verwahrloseter Kinder erscheinen lassen. Das Wesen der Selbstsucht offenbart sich zu einem grossen Theile darin, dass der Mensch jede Anspannung der leiblichen und geistigen Kräfte zu umgehen sucht. Es ist natürlich. Der Anspannung folgt die Abspannung, und dieses Gefühl ist unbehaglich. Unbehagliches aber sucht der Selbstsuchtige gewöhnlich, ja dann noch zu vermeiden, wenn auch das Wohl seiner Mitmenschen darunter leiden muss. Was kümmern ihn auch Andere, er denkt ja nur an sich. Soll die Grundstimmung seines Wesens sich nun ändern, so muss er in die Nothwendigkeit versetzt werden, Leibes- und Geisteskraft zu regen; er muss arbeiten. Hiernach hat also die geringstseheinende Thätigkeit, zu welcher wir verwahrlosete

Schüler veranlassen, unendliche Bedeutung. Betrachten wir nun ferner, dass der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist, im Schaffen und Wirken also recht eigentlich erst seine wahre Natur offenbaren kann und soll; so müssen wir gestehen, dass auch aus diesem Grunde für die Hebung sittlich gesunkener Kinder Nichts geeigneter erscheint, als eben die Arbeit. Sie giebt dem Innern des Menschen wahre Befriedigung. Wer einmal die Süßigkeit des Schaffens empfunden hat, der sehnt sich nach Wiederholung des Genusses. Und im Fortgange wächst, nach ewigem Gesetze, die Gotteskraft des inwendigen Menschen über das wuchernde Unkraut der irdischen Selbstsucht. Arbeit versetzt den Menschen in die richtige innere Verfassung. Sie wirkt belebend auf den geistigen Organismus, was eben zur Folge haben muss, dass alles Schädliche und Krankhafte ausgeschieden wird. Es ist derselbe Process, den der Arzt im leiblichen Organismus durch sogenannte stimulirende Arzneien einzuleiten sucht. Ueberhaupt müssen geistige Krankheiten nach demselben Principe, wie die leiblichen, behandelt werden. Kranksein ist übermässige Thätigkeit eines Factors im Leibes- oder Seelenleben bei gesunkener Spannung eines andern. Suche den erstern herabzustimmen, so fängt für den zweiten von selbst eine neue Periode der Wirksamkeit an.

Mit dem Gesagten hängt noch genau ein Drittes zusammen, das einer unserer grössten Dichter mit den Worten bezeichnet: In müß'ger Weile schafft der böse Geist. Aber die Arbeit bildet einen neuen Mittel- und Sammelpunkt für den Geist des entsittlichten Schülers. Jemehr wir es verstehen, den ganzen Geist auf eine Arbeit hinzulenken, in desto höherem Grade werden wir heilend auf denselben einwirken können. Aus diesem Grunde allein verdient Pestalozzi's Methode die erste, die einzige genannt zu werden, eben weil es ihr Grundprincip ist, in jedem Augenblicke durch jedes Lehrobject den ganzen Schüler zu ergreifen. Wird nun durch geregelte Thätigkeit jede Kraft des Schülers in einen bestimmten Brennpunkt gesammelt, so verhütet man dadurch allein schon die Entstehung von Denkgebilden, deren Unterlage eben Unsittlichkeit ist. Je sorgfältiger aber verhütet wird, dass der Schüler seine Kraft um ein falsches Centrum sammelt, desto mehr gewinnt er ja Geschick, seinen Geist auf Ehleres zu richten.

Ich könnte noch fortfahren, psychologisch nachzuweisen, dass Arbeit ein Universalmittel für Heilung sittlicher Gebrechen sei; aber ich muss eilen, ich habe noch eine andere wichtige Frage zu beant-

worten. Wie führe ich nun sittlich verwahrlosete Kinder zur Arbeit an? Daff dies keine so leichte Aufgabe sei, geht aus der Natur der Sache hervor, wie aus den endlosen Klagen der Lehrer über die Trägheit verwahrloseter Schüler.

Es ist gewiss ein sehr großer Mißgriff, wenn man von verwahrloseten Kindern Thätigkeiten verlangt, die mit ihrer bisherigen Lebensweise in gar keiner Beziehung stehen. Kinder, die bis zum Eintritte in die Schule sich roh und schrankenlos auf der Gasse umhergetrieben haben, sollen nun stundenlang stillsitzen und auf einem armen Schiefersteine beliebige Striche friggeln, die ihnen Nichts bedeuten. Es ist ein Mißgriff, eben weil es ein ungeheurer Sprung ist. In der Entwicklung eines Menschen rächt sich jeder Sprung. Ich denke, man muß die Arbeit an das Leben und Treiben der Kinder knüpfen. Aufstehen und Hinsetzen nach Commandowörtern, Gehen, langsam und schneller, Arm- und Beinbewegungen, die verschiedenartigsten Körperbewegungen, das sind Arbeiten für verwahrlosete Kinder, durch die sie das Arbeiten lernen. Mit ihrer vorigen Lebensweise sind diese Beschäftigungen verwandt; durch den Lehrer wird in dieselben schon ein Maß gebracht: also bilden sie den Uebergang zu einem geordneten Leben.

Wollte man nun die oben bezeichneten Uebungen mit einem einzelnen Kinde vornehmen, so könnten sie hie und da zu Resultaten führen. Sehr oft jedoch möchte der Versuch misslingen; das eigensinnige Kind bildet sich vielleicht an ihnen zum Starrkopfe, wie ich das leider schon öfter erfahren habe. Anders gestaltet sich die Sache, wenn man das Kind in Gemeinschaft mit andern zu irgend einer Thätigkeit zu bringen sucht. In der Gemeinschaft liegen merkwürdige Kräfte, wie zum Bösen, so auch zum Guten. Es ist mir schon vorgekommen, daß ich Kinder tausendmal allein zu einer Thätigkeit zu bringen suchte und erst zu Resultaten gelangte, nachdem ich sie in Gemeinschaft mit andern operiren ließ. Kann ja auch der Stammelnde leicht im Chöre sprechen, was ihm vereinzelt rein unmöglich ist. Der weise Lehrer wird also verwahrlosete Schüler für die Arbeit gewinnen, indem er sie anfänglich immer in Gemeinschaft mit Andern thätig sein läßt.

Ein Haupthebel für verwahrlosete Kinder besteht noch darin, daß man ihre Arbeit Früchte tragen läßt. Basedow formte die Buchstaben aus Lebkuchen und suchte sie also durch den Magen in den Kopf zu bringen. Das war ein Säen auf das Fleisch; weshalb es denn auch schlechte Frucht brachte nach einem bekannten

Gesetze. Und so meine ich's auch nicht, wenn ich sage, die erste Arbeit der Kinder soll ihnen Früchte tragen. Aber es giebt eine Frucht, die weniger materiell ist und doch ungemein auf den Geist wirkt. Das ist, ich kann es nicht so mit einem Worte sagen, das ist die Art und Weise, in welcher der Lehrer seine Zufriedenheit über eine Arbeit ausdrückt. Lob ist das nicht, dafür sind verwahrlosete Kinder in der Regel nicht sehr empfänglich; aber es ist dem Lobe verwandt. Es gehört keiner Takt dazu, das Rechte zu treffen, Vorschriften giebt es darüber nicht. Eins will ich erzählen. Der selige Daubert nahm einen Burschen, der eine erste Arbeit erträglich gemacht hatte, auf den Arm, gab ihm einen Kuss, stellte ihn oben auf den Tisch und tanzte vor lauter Freude vor ihm herum. Gewiss ist kein König auf seinem Throne jemals glücklicher gewesen, als der kleine Bursch auf seinem Schultische. Aehnliches, mein' ich, muß auf verwahrlosete Kinder wirken. Dadurch fühlen sie sich zur Arbeit getrieben, und hat eine Schraube erst gefasst, dann braucht man nur umzubrehen, die Weiterbewegung erfolgt von selbst. Immer edlere Früchte kann man da dem Schüler aus seiner Arbeit entstehen lassen. Sie werden ihm schon schmecken.

Auf Eins muß ich noch hinweisen. Viele Lehrer sind befriedigt, wenn namentlich verwahrlosete Schüler ihre Arbeit eben nur halb machen. Das ist ein großer Mißgriff, wodurch alle wahre Arbeitslust methodisch erstickt wird. Will man einen Schüler mit Arbeitslust erfüllen, so halte man mit ungeheurer Zähigkeit auf möglichste Vollendung der Arbeit. Gestattet man einen Zoll breit, so nehmen gute Schüler eine Hand breit, wie vielmehr verwahrlosete. Auch hier ließe sich noch Vieles sagen, wenn ich nicht den Zweck hätte, durch meine paar Worte eine gründliche Besprechung der oben gestellten Frage zu veranlassen: Wie hebt man am sichersten sittlich verwahrlosete Schüler? Deshalb gab ich auch nur eine Antwort.

Das Schulfest des Cichvereins.

Am 20ten Juni d. J. wurde in einem kleinen Hölzchen bei Denstorf, der Hassel genannt, ein Schulfest gefeiert, über dessen Veranlassung, Verlauf und Eindruck ich es nicht unterlassen kann, dem Voten Etwas in möglichster Kürze mitzutheilen.

Nachdem schon vor einem Jahre die Idee zu einem solchen Feste in dem Cichvereine, den die Lehrer der Inspection Zimmerlah bilden, in Anregung gebracht, jedoch Umstände halber nicht realisiert worden war, trat dieselbe in der ersten Maiconferenz d. J. wieder in den

Vordergrund, ja bildete in der zweiten sogar den Hauptgegenstand der Berathung. Man erinnerte sich, welch großes Interesse zu unserer Zeit ein Schulfest in Wolfenbüttel allseitig erweckt hatte und erkannte, daß ein solches neben dem Angenehmen auch manches Nützliche für Kinder und Lehrer gewähren kann. Erstere können z. B. durch Hinweisung auf dasselbe sowohl nachher, als auch vorher, zum Fleiße und zu gutem Betragen angespornt werden, erhalten durch dasselbe Gelegenheit, über die engen Grenzen ihres Wohnortes hinauszusehen und lernen dadurch andere Kinder und deren Benehmen kennen; Letztere können durch ein Schulfest den Beweis liefern, wie sehr sie sich für ihr Fach, für die Jugend interessieren, wie sie gern bereit sind, den ihnen anvertrauten Kindern zweckmäßige Freuden zu bereiten, haben hierdurch Gelegenheit, den Aeltern und Jugendfreunden zu zeigen, wie sie außerhalb der Schule mit der Jugend umgehen u. s. w. Ferner ist es ja ein gerechtfertigter Gebrauch, das Andenken an ein wichtiges Ereigniß feierlich zu begehen. Da nun die Stiftung der Schulen, dieser so wichtigen Institute der Gemeinden, auch ein bedeutungsvolles Ereigniß war, so verdient dasselbe gewiß mit Recht ebenfalls durch ein Freudenfest gefeiert zu werden. Dies bestimmte uns Lehrer vorzugsweise, das Schulfest zu feiern. Die Verkündigung dieses Beschlusses fand in den einzelnen Gemeinden eine sehr günstige Aufnahme. Mit Ungeduld erwartete man den 20sten Juni. War das eine Freude und Lust, als am Sonnabend vorher die Wagen mit grünen Zweigen und Blumenkränzen geschmückt wurden! Der ersohnte Tag erschien. Nach Beendigung des Gottesdienstes wurden die Wagen unter dem Zuschauen des ganzen Dorfs bestiegen, und singend und jauchzend schlug man den Weg nach Denstorf ein. Voran die Wagen mit den Kindern, über welche hoch hinweg die Fahne lustig im Winde flatterte, und hinterdrein eine lange Reihe Wagen mit den Aeltern und Jugendfreunden. Vorn im Holze empfing der Cantor Bohrmann, der durch die Anordnung des Festes sich ein großes Verdienst erworben hat, mit seiner Schuljugend die Ankommenden jenseits einer Ehrenpforte, die die Inschrift: „Willkommen!“ trug. Unter Hörnerklang und Hurrahruf vereinigten sich hier die Kinder der Gemeinden Denstorf, Timmerlah, Sonnenberg, Bierterhe, Alveste, Bechelbe, Lamme, Wendezelle und Völkentrode, um dann gemeinschaftlich, das Lied: Fahret hin u. s. singend, nach dem eigentlichen Festplatze, der etwas tiefer im Holze lag, zu marschiren. Hier wurde mit Hörnerbegleitung von Lehrern und Kindern das schöne

Lied: „Der Sonntag ist da!“ vierstimmig und mehrere andere Lieder zweistimmig gesungen. Dann suchte sich jede Schule einen passenden Platz aus, wo sie ihre Fahne aufpflanzte und der ihr später zum Sammelplatze diene. Als dies geschehen, erhielten sämtliche Kinder Erlaubniß, sich unter die Tausende der Anwesenden zu zerstreuen, ihre Aeltern aufzusuchen und sich Alles nach eigenem Gefallen anzusehen. Ein Signal versammelte sie wieder bei ihren Fahnen. Da nicht alle Kinder zugleich am Tanze theilnehmen konnten, so geschah dies abwechselnd. Während die Kinder einiger Schulen tanzten, sangen die übrigen unter Leitung ihrer Lehrer. Nach dem Tanzen wurde die ganze anwesende Schuljugend auf einen freien Platz geführt, wo verschiedene Kinderspiele gemeinschaftlich gespielt wurden. Diese belustigten Kinder und Erwachsene im hohen Grade. Zum Beschlusse der Festlichkeit, gegen 9 Uhr, wurde noch ein großer Umzug mit Musik durch's Holz gehalten, und dann von allen Anwesenden unter Hörnerbegleitung der schöne Gesang: „Nun danket alle Gott!“ gesungen. Nie kann dies herrliche Danklied andächtiger gesungen zum Throne Gottes gedrungen sein, als in diesem Augenblicke. Jeder fühlte, daß dem Herrn, der das schöne Fest sichtbar vor Regen und sonstigen Unfällen geschützt hatte, herzlichster, inniger Dank gebührte.

Auf die Schuljugend, Aeltern und Jugendfreunde hat dies herrliche Schulfest einen großartigen Eindruck gemacht. Um sich aber einen richtigen Begriff von demselben zu verschaffen, mußte man die vor innigem Entzücken glänzenden Augen der Kinder, ihre Lebendigkeit bei Spiel und Tanz sehen, mußte man ihr Jubeln, ihre naiven Fragen hören: „Feiern wir dies Jahr noch 'mal ein Schulfest?“ mußte man sehen, wie nicht selten Aeltern und Jugendfreunden helle Thränen der Rührung und Freude in den Augen hingen, wenn sie überall um sich das Schönste anschauten, was der große Weltenschöpfer auf Erden schuf, das vor Wonne strahlende Unschuldsgesicht eines fröhlichen Kindes; — mußte man die Ausbrüche des Dankes gegen die Lehrer hören. — Mehrere Male habe ich gesehen, wie ein Kinderfreund, vom Eindrucke überwältigt, die Kinder zum Trinkelte führte und ihnen, indem er einige Thaler auf den Tisch legte, einen erquickenden Trank verabreichen ließ. Des Erzählens zu Haufe vom Schulfeste war kein Ende, und lange noch wird man in den Dörfern, deren Bewohner dasselbe mit feierten, des herrlichen, frohen Tages gedenken *).

Völkentrode, im Juli 1852.

Gravenhorst.

*) Auch die Schulen zu Siedte und Höpman begingen am 25sten Juli ein Schulfest, welches in den betreffenden Gemeinden großen Anklang gefunden hat.
D. Red.

Umschau im Lande.

Der Bote muß sich mal ein Plätzchen auf seiner Wanderung aussuchen, von dem aus er in jedes Lehrerauge blicken kann. Leider muß er sich ein solches Siebdrichum suchen, da es im Lande noch viele Lehrertüren giebt, die für ihn mit siebeniegeln verriegelt sind. Und es muß ihm doch am Herzen liegen, in jedes Lehrershaus zu kommen! Das könnte aussehen, wie der platteste Egoismus. Aber schauet doch her, ich will's Euch offen sagen, warum es mich traurig macht, wenn Ihr die Türen verriegelt. Wo es in erster Linie mit der Volksbildung und in zweiter mit besserer Gestaltung der Lehrerverhältnisse guten Fortgang haben soll; da müssen die Lehrer den Gedanken in seiner ganzen Tragweite erfaßt haben: „Wir bilden eine Gemeinschaft!“ (S. Nr. 1 Seite 2 des Schulboten!) Zweierlei kann diese Gemeinschaft fördern, ein Schulblatt und das freie Conferenzenwesen. Es wäre schlimm, wenn es einen Braunschweigischen Lehrer gäbe, der davon erst noch überzeugt werden müßte. Es fehlte ihm ja Alles, was einem Lehrer nicht fehlen darf! Was kann's helfen, wunde Stellen mit Schönpflasterchen zu bedecken. Die Sonde dran, so weiß man, was zu thun ist. Offen will's der Bote besprechen, daß es ihm durch die Seele geschnitten hat, wenn der wackere Verleger des Boten, der durch nicht geringen Aufwand von Mühe und Kosten gezeigt, wie warm sein Herz für die Sache der Volksschule schlägt, bemerken muß die Laueheit und Interessenlosigkeit vieler Lehrer. Nicht der Verleger, nicht der Herausgeber, der Br. Lehrerstand würde sich ein übles Testimonium ausstellen, wenn der Mangel an offenen Türen dem Schulboten seine Wanderungen unmöglich machte. Mancher sagt vielleicht: Ja, es gefällt uns nicht, was der Bote bringt. Gut! So bringt mit vollen Händen her, was Euch gefällt. Hab's schon gesagt: der Bote gehört nicht mir, er gehört dem Br. Lehrerstande, dem Erziehungswerke überall! Gebt Eure Wünsche zu erkennen! Helft, daß der Bote sein Ziel erreichen könne. Noch einmal: Lehrer Braunschweig's, haltet Euer Schulblatt hoch! Höret, was ein wackerer ehemaliger College, der Lehrer Stoffregen aus Hilbesheim sagt. In einem Briefe an den Verleger vom 14. August d. J. steht Folgendes: „Bin ich durch meine Versetzung zwar aus der directen Verbindung mit dem Br. Lehrerstande, dem ich 15½ Jahr angehörte, geschieden; so werde ich doch nicht aufhören, mich für das

Schulwesen des Herzogthums zu interessiren und mich auch von ferne des Aufschwungs freuen, den dasselbe gegenwärtig in gesteigertem Maße nimmt, seitdem es im Schulboten ein Organ wieder gefunden hat zu gegenseitiger Mittheilung und Anregung, einen Centralpunkt zu allseitiger Vereinigung. Ich scheide mit den herzlichsten Wünschen für dasselbe; möge es zum Segen des Landes blühen und gedeihen immerdar und immer mehr! Der Schulbote aber möge mich auch ferner von allem darauf Bezüglichen in Kenntniß erhalten; ich bitte daher, mir denselben nach wie vor zu senden.“ — Solche Sprache erquikt! Man kann auch sagen, sie bringt durch Mark und Bein! —

Der Bote laß nicht ohne Unmuth in den Anzeigen, daß die vacante Lehrerstelle in Schöningen durch einen studirten Lehrer besetzt werden sollte. Nach einem on dit soll die oberste Behörde gegen eine solche Besetzung sich erklärt haben. Wird vom Lehrerstande gewiß mit dankbarer Freude vernommen. — Das städtische Schulwesen und das Seminar in Braunschweig sind aus ihrer mehrjährigen Verwaisung erlöst. Der bisherige Gymnasiallehrer Dr. Rüttge soll zum Director berufen sein. Möge unter seiner Leitung das Schulwesen der Br. Metropole immer schöner aufblühen.

Aus aller Herren Ländern.

In Hannover haben die Lehrer unter sich einen Brandversicherungsverein. 543 Theilnehmer zeichnen zusammen ein Versicherungscapital von 388,700 Thlr. Seit Mai d. J. hat der Verein zu erzeigen gehabt 623 Thlr. 6 Ggr. 8 Pf. Der Beitrag pr. 100 Thlr. war 4 Ggr. Das gefällt! — Die hannoversche Volksschule hat bekanntlich das Recht, zwei Abgeordnete in die erste Kammer zu wählen. Das Ministerium hat nun in einem Schreiben vom 14. Mai d. J. beantragt, diese Bestimmung in der Verfassung zu streichen, weil die Schule nicht den Schwerpunkt ihres Bestehens in sich selber habe. Mit dem Schwerpunkte der Schule ist's ein eigen Ding. Aber die Geschichte gefällt nicht! — Jenny Lind singt nicht bloß schön, sondern handelt auch edel. Der Schwedischen Regierung hat sie 120,000 fl. übergeben, damit an Orten, wo es nöthig ist, unentgeltliche Elementarschulen angelegt werden. Ich wollte, alle reichen Leute wären nur mal 24 Stunden solche Sängerinnen. — In Preußen sind im Staatshaushalts-Gesetz für das Volksschulwesen 183,000 Thlr., dagegen für Pferdezuucht 434,000 Thlr. proponirt. (Bäd. W.). Auf dem Provinziallandtage in Königsberg ist der Antrag gestellt, die Elementarlehrerstellen mit ausgiebigen Unterofficiern zu besetzen. Wenn sich herausstellt, daß Unterofficiere jedesmal die begabtesten Pädagogen sind, so liegt in dem Antrage ein ungeheurer Fortschritt. — In Waldeck ist ein Lehrer von 75 Jahren mitten im Amte gestorben. Er wollte einen Dienenschwamm einfangen und stürzte dabei aus einem Baume herab. — In Baden treten immer mehr Lehrer dem Preisinstitute bei. S. Nr. 6 Seite 99. Es ist und bleibt merkwürdig, daß die Lehrer eine nicht todt zu schlagende Lust zum Weiterstreben haben.

Aufruf.

Viele dankbare Schüler Chr. H. Strube's haben den Boten ersucht, dafür mitzuwirken, daß der Grabhügel des früh Entschlafenen leicht gefunden werden. Ich schlage vor, daß in jeder Inspection des Landes ein Schüler Strube's Umfrage hält, wer von den Lehrern jenen dankbaren Herzen beistimmt. Würden mir die Namen dann früh genug zugestellt; so könnte auf der Versammlung in Braunschweig schon irgend ein Entschluß gefaßt werden.

Einladung zur Subscription.

Wenn die alte Klage: „daß die Schüler der Volksschule, nachdem sie die Schule verlassen haben, das Schreiben bis auf eine meist unleserliche Namensschrift bald wieder vergessen,“ endlich verstummen soll: so muß das Schreiben fester, ja so fest begründet werden, daß es nicht wieder verloren geht. Selbstverständlich kann das aber nur durch tüchtige Vorübungen geschehen, die jeden Federstrich einer Handschrift gründlich vorbereiten.

Der Unterzeichnete hat solche Vorübungen entworfen und wird sie auf sieben Wandtafeln und einem Merk- und Aufgabenblatte unter dem Titel: „Die eigentlichen und nothwendigen theoretisch-practischen Vorübungen zum Schönschreiben jeglicher Handschrift, ein Hülfsmittel für Lehrer zur nützlichen Beschäftigung der Elementarschüler auf der Schreibtisch und zur Anregung des Denkvormögens beim Schreiben für höhere Classen“ erscheinen lassen. Preis 6 bis 8 ggr.

Den Weg der Subscription wählend, auf dem mehrere Autoritäten unserer Volksschulen die Zweckmäßigkeit des Werkes durch ihre Theilnahme bereits anerkannt haben, lade ich die Herren Schuldiregenten und Lehrer zur Unterzeichnung hiermit höflichst ein.

Ein fertiges Exemplar und die Subscriptionsliste sind in der Hofbuchhandlung von C. Leibrock in Braunschweig ausgelegt.

Die Herren Conferenzvorstände ersuche ich, sich dieselben unter der Bedingung gefälliger Zurückerlieferung, verabschließen zu lassen und ihre Vereinsmitglieder durch den Augenschein von der Brauchbarkeit der Arbeit überzeugen zu wollen.

Büddensiedt.

H. J. Ziegenmeyer.

Briefkasten.

Gr. in C. Empfangen. Halten Sie Wort. — Aus Stdtold. Empfangen. — B. in H. Gern; aber nach meinem aufgestellten Principe kann ich nur Originalaufsätze verwenden. C. Poesse in der Volksschule von L. Kellner. — W. in C. Dank! — W. Gr. Besorgt.

Eingefandte Schriften.

Lehr- und Lesebuch u. Von Albert Haesters. 2. Aufl. Essen, Wäbeker. Männerlieder. Herausg. von W. Greef. 8. Hft. Das. — Lesebuch für Bürgerschulen von A. Morbus. 1. Stufe. Berlin 1852. Nitz. Leitfaden zur allgem. Geschichte. Von Dr. Otto Lange. 1. 2. 3. Unterrichtsstufe. 2. resp. 3. Aufl. 1852. Das. Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. Von Dr. Otto Lange. 1851. Das.

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

Druck der Hofbuchdruckerei von Eduard Rampe in Braunschweig.

Tagesordnung der Versammlung Braunschweigischer Volksschullehrer zu Braunschweig in dem Gasthose „zur Stadt Bremen“.

I. Vereins-Angelegenheiten.

II. Schul-Disciplin — Wichtigkeit und Nothwendigkeit derselben — Eigenschaften einer guten Schuldisciplin — Disciplinar-Mittel — weise Vorsicht bei der Anwendung — zweckwidrige und zweckmäßige Disciplinar-Mittel — Organisation der Kinder — Lohn und Strafe — Object von beiden — Stufenfolge in den Strafen — Benehmen des Lehrers bei Bestrafungen.

III. Die bei Kindern in der Schule am häufigsten vorkommenden Fehler und die Mittel, ihnen zu begegnen:

- 1) gegen die Schulordnung im Allgemeinen: unregelmäßiger Schulbesuch, zu frühes oder zu spätes Kommen, müßiges Umherlaufen, Verletzung des Anstandes u.;
- 2) gegen den Lehrer: Unfolgsamkeit, Unredlichkeit, Unhöflichkeit, falsches Ehrgefühl, Blödigkeit und vorlautes Wesen u.;
- 3) gegen sich selbst: Trägheit, Flatterhaftigkeit, Gleichgültigkeit, Dünkelhaftigkeit, Mangel an Ordnungsliebe, Unreinlichkeit, Verletzung der Schaamhaftigkeit u.;
- 4) gegen Mitschüler: Selbstsucht, Geringschätzung und Ver-spottung, Klatschhaftigkeit, Neckereien, Unverträglichkeit, Ungeselligkeit (Durchhelfen) u.

IV. Beamtenwahl.

Die Gegenstände, welche wir hier zur Berathung vorlegen, sind für das Schulleben von hoher Bedeutung, und von der Behandlung derselben hängt großentheils die Wirkung der Schule ab, sowohl in geistiger als sittlicher Beziehung. Nur einem in seinen eigenen Ideen gänzlich befangenen Lehrer kann's gleichgültig erscheinen, über dieselben die Meinungen seiner Amtsbrüder zu vernehmen. Von solcher Selbstgenügsamkeit sind, glauben wir, die Lehrer unsers Landes frei. In diesem Vertrauen rechnen wir auf eine recht zahlreiche Versammlung, bemerken aber noch, daß wir den Tag derselben in diesem Augenblicke noch nicht bestimmen können, daß wir ihn aber rechtzeitig durch die Anzeigen bekannt machen werden.

Braunschweig, den 1. September 1852.

Der Vorstand des Landes-Vereins.

G. F. Tunic. J. H. C. Schmidt. J. A. M. H. Ellers.
W. Chamloth.

Ankündigungen.

So eben erschien in meinem Verlage

Evangelisches Choralbuch,

enthaltend: eine Auswahl von 210 der gangbarsten Kirchenmelodien mit vielen Varianten. Vierstimmig für die Orgel gesetzt und mit einfachen Zwischenspielen versehen von **C. Hentschel**. Dritte vermehrte und umgearbeitete Ausgabe. 1. Hft. Preis 12 Ggr. Um die Anschaffung dieses gebiegenen Choralbuchs möglichst zu erleichtern, lasse ich dasselbe in 4 Hefen à 12 Ggr., welche in monatlichen Zwischenräumen auf einander folgen werden, erscheinen.

Ferner:

Fünfzehn Übungsstücke

für Pianofortespieler, sämmtlich auf die Tonleiter gegründet, mit steter Berücksichtigung kleiner Hände bearbeitet und mit Fingersatz versehen von **Fr. Brauer**. Preis 7 Ggr. 6 Pf.

Dieses Heftchen ist allen den Herren Lehrern zu empfehlen, welche sich der Brauer'schen Pianoforteschule beim Unterricht bedienen, da es gewissermaßen einen Zusatz zu derselben bildet.

Leipzig, August 1852.

C. Merseburger.

In der Gröning'schen Buchhandlung in Bernburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben;

Drendorf, D. H., des Kindes erstes Schulbuch.

Gebunden 6 Ggr. 6 Pf.

So eben ist bei **Hoffmann** in Striegau erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Kurzgefaßte Bibelfunde

nebst dem Wichtigsten aus der Geschichte der christlichen Religion und Kirche,

von **W. Sellnisch.**

Zweite verbesserte Auflage. Preis 4 Ggr.

Im Verlage von **A. D. Geisler** in Bremen ist so eben erschienen und in Braunschweig in der Hofbuchhandlung von **Eduard Leibrod** vorrätig:

Dr. J. W. Schaefer's Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 6. verb. Aufl. 1852. gr. 8^o. 10 Ggr.

Die weite Verbreitung, welche dieses Lehrbuch der deutschen Literaturgeschichte in allen Theilen Deutschlands sowie im Auslande gefunden hat, ist der beste Beweis von seiner wissenschaftlichen Gültigkeit und praktischen Brauchbarkeit, welche der Herr Verfasser bei dieser neuen Auflage durch sorgfältige Revision und wesentliche Verbesserungen noch erhöht hat. Um die Anschaffung in Schulen zu erleichtern, ist der Preis sehr billig gestellt.

Subscriptions = Einladung

auf das

goldne Buch für jede Haushaltung.

Eine Reichthums- und Ersparungs-Quelle für Jedermann, von **Therese**, Verfasserin des Neuen Hamburgischen Kochbuchs.

Inhalt:

Bereitung der Mäse, Säfte, Eßige und Extracte, Ölfleige, Obstweine. Aufbewahren und Trocknen der Gemüse. Schächten, Räuchern, Einpödeln und Aufbewahren des Fleisches, Bereitung des Hamburger Pöschleins. Räuchern und Mariniren der Fische. Zucker und Mähung des Federwieses. Baden des Brodes. Beichen, Waschen, Bleiche auszumachen. Aufbewahrung des Bieres, das Sauerwerden des Bieres zu verhüten. Gekochtes Fleisch lange aufzubewahren. Aufbewahren des Weins, der Mettel, Citronen u. s. w. zu pugen. Verschiedene Schönheitsmittel. Wästen, Wotten und Wangen zu verfilgen. Fehlerhafte Keller zu verbessern. Rauch und Kohlengeruch aus Rüden, Zimmern u. s. w. zu vertreiben. Das Brennen der Schornsteine zu verhüten. Söhlen gegen Durddringen der Risse zu schützen. Zu erfahren, in welcher Tiefe man Brunnenwasser findet. Verhinderung der Feuchtigheit in Gebäuden. Dächer vor Feuer zu sichern. Stahl zu pugen. Eisenarbeiten im Freien vor Rost zu wahren. Verschiedene Mörtele und Rinte zu bereiten. Unauslöschliche Dinte zum Zeichnen der Waale. Rade zu bereiten. Bereitung des Kaltes zum Weichen, daß er nicht abbringe, und viele Hundert andere Hausmittel und Recepte.

Die erste Lieferung im Preise von 4 Ggr. ist bereits erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätig, in Braunschweig bei **C. Leibrod**.

M 10.

October 1852.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Ludlum.

„Es ist christlich und billig, daß man Kinderschulen zum besten aufrichte, in Ansehung, daß an Nichts auf Erden allen Ständen mehr gelegen ist, denn daß die Schulen wohl bestellt werden.“
Luther.

Wie hebt man am sichersten sittlich-verwahrlosete Kinder?

Angeregt durch den also überschriebenen Aufsatz in No. 9 des Schulboten und durch das wahrhaft überwältigende Interesse, welchen der bezeichnete Gegenstand für jeden ächten Lehrer (d. h. im umfassendsten Sinne Bildner) der Jugend haben muß, wage ich es, auch einen Stein zum Baue herbeizutragen — vielleicht einen noch unbehauenen Stein, der erst seine Verwendungsfähigkeit durch die kunstgeübte Hand geschickterer Bauleute erhalten muß; doch dafür sorgt ja eben Red' und Gegenrede. —

Der Verfasser des erwähnten Aufsatzes giebt als Grund der Entsittlichung den Umstand an, „daß der Mensch seinen eigenen Willen haben wolle; diese Selbstsucht müsse beseitigt und ein sittlich verwahrlosetes Kind dahin gebracht werden, daß sein ganzes Wesen eine andere Richtung bekomme, sein Wille sich dem göttlichen Willen unterordne.“ Möglic, daß diese Ansicht nicht so sehr von der meizigen divergirt, als es mir im Augenblicke erscheinen will; daß vielmehr die Differenz mehr im Ausdrucke, als in der Anschauung des Sachverhalts liegt. Ich erlaube es mir dessenungeachtet, meine Betrachtungsweise jener gegenüberzustellen.

Wohin wir in der belebten, also empfindenden und strebenden Schöpfung blicken, erkennen wir einen Drang nach Freude und Lebensgenuß, so daß wir uns nicht scheuen, anzunehmen, möglichste Verbreitung von Glück und Wohlbefinden sei der Plan Gottes bei der Schöpfung gewesen. Niemand wird behaupten, der Mensch mache in dieser Hinsicht eine Ausnahme. Freilich sehen wir oft den Einen das augenblicklich Behagliche aufgeben und das Unangenehme er-

greifen, während der Andere nach dem augenblicklichen sinnlichen Genuße hascht, ungeschreckt durch die Schlange, welche unter Rosen gebettet liegt; aber beßensungeachtet streben Beide mit gleichem Ernst nach einem Ziele, nach Glück. Der Mensch kann seiner Natur nach nichts Anderes, als Glück und Freude wollen.

„Freude trinken alle Wesen
 „In den Brüsten der Natur;
 „Alle Guten, alle Bösen
 „Folgen ihrer Rosenspur.“

Dass also jeder Mensch ohne Ausnahme als persönliches Wesen seinen Willen, das Streben nach Glück, zur Geltung bringen will, und sich nur dann einem fremden Willen unterordnet, wenn sich dieser ihm durch Aussicht auf Glück empfiehlt, ist nicht Selbstsucht, sondern das völlig normale Verhältniß. Hierin kann also auch nicht die Quelle der Unsitlichkeit gesucht werden, sondern diese finden wir, meiner Meinung nach, in den den Willen anregenden (ich möchte sagen: producirenden) Factoren. Sehen wir uns daher nach diesen, sowie nach dem durch dieselben bedingten Entwicklungs gange des menschlichen Willens um.

Von den drei dem Menschen angeborenen geistigen Vermögen kommt ohne Zweifel das Fühlen zuerst zur Anwendung. Das Kind wird einer Veränderung seines Zustandes inne. War dieser ein ihm zusagender; so bedingt die Veränderung eine Schmerzempfindung, im entgegengesetzten Falle eine Lustempfindung. Das Innewerden eines solchen Contrastes giebt den ersten Anfang des Erkennens, welches sich als ein, wenn auch noch so unklares Merken von etwas Erlebten darstellt. So wie Empfinden und Erkennen (Merken) fast gleichzeitig, aber Letzteres doch erst als Folge von Ersterem auftritt; so macht sich fast in demselben Augenblicke, aber wiederum als Folge von Beiden, das Wollen geltend, indem es sich als ein Streben nach Fortführung eines angenehmen oder als ein Bekämpfen eines unangenehmen Zustandes (vielleicht auch nur das Letztere) kundgiebt. Die Erfolge dieses Strebens, herbeigeführt durch Mittel, welche Zufall, Instinct oder die sorgende Mutter an die Hand gaben, legen sich wieder als ein freilich schwaches, undeutliches und auf wenige Fälle beschränktes Erkennen in der Seele an und bilden das Material, mit welchem die Seele combinirend schaltet und waltet, es dadurch erweitert, und den Willen immer klarer, selbstständiger und unabhängiger macht. Jedoch bildet sich meistens schon früh in dem sich entwickelnden Menschen der Erfahrungssatz heraus: Nicht immer ist das augenblicklich Ange-

nehme auch das Wünschenswerthe, und oft führt das augenblicklich Unangenehme zum Wohlfsein. — Je mehr in der ersten Erziehung darauf hingearbeitet wird, dem Kinde eine frische, lebendige und umfassende Kenntniß der es umgebenden und auf dasselbe einwirkenden Dinge zuzuführen, desto mehr zeigt sich bei ihm dasjenige, was uns an ihnen oft so herzlich als Klugheit ergötzt. Dagegen bei Vernachlässigung des Kindes, namentlich wenn noch eine angeborene Schläffheit der geistigen Vermögen hinzutritt, sehen wir erst spät jenen Erfahrungssatz mit einiger Kraft auftreten, und wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir an solch einem unglücklichen Kinde Dummheit und grobe, thierische Genussucht, die fast nur auf Essen und Trinken gerichtet ist, wahrnehmen.

Der Mensch kann nur in der Gemeinschaft mit andern Menschen sich entwickeln und gedeihen. Die Natur knüpfte dazu das Herz der Eltern mit festen Banden an das Herz der Kinder, der zu entwickelnden jungen Menschenkeime. Diese verstehen schon früh das Lächeln auf dem freudestrahlenden Gesichte der Eltern, den weichen, schmeichelnden Ton der Mutterstimme, und solche Zeichen von Liebe sind ihnen die erweckende und erwärmende Lebenssonne, ohne welche sie keine Freude und kein Wohlfsein kennen. Wird der mächtige, geistige Einfluss dieses Abhängigkeitsgefühls beim Kinde nicht von Seiten der Eltern durch Unvernunft, Gleichgültigkeit, Rohheit und Affenliebe gestört; so tritt ein zweiter wichtiger Erfahrungssatz in der Seele des Kindes auf: Manches, was mich augenblicklich erfreuen möchte, entzieht mir die größere Freude, das Wohlwollen meiner Eltern; wogegen Vieles, was mich jetzt unangenehm berührt oder belästigt, mir ihre Liebe sichert. Das Kind giebt nun das auf, was es Anfangs wollte, und ordnet seinen Willen (aber nach eigener Wahl, selbst wenn es nicht zu klaren Reflexionen kommt) dem der Eltern unter. Es richtet gleichsam sein geistiges Ohr auf das, was die Eltern wollen, horcht ihren Wünschen, d. h. es gehorcht. Freilich können Eltern das Kind durch Härte veranlassen, ihren Willen zu erfüllen, und von dem zurückhalten, was ihnen missfällt, so dass es scheint, als hätte es seinen Willen aufgegeben und sich dem ihrigen vollständig untergeordnet. Aber durch diesen Schein wird sich der nicht täuschen lassen, der die erstaunenswerthe Fähigkeit und Widerstandsfähigkeit des menschlichen Willens kennt. Der Druck und die Unterjochung (die ich aber wahrlich nicht Gehorsam

nennen möchte) höre auf: sogleich zeigt sich wieder die Spannkraft des eigenen Willens. Höchstens kann derselbe erdrückt und zernickt werden; aber einseitig bezwungen — ich halte es nicht für möglich. Gewöhnung! Machen, daß Jemand in einer Thätigkeit seine Freude, sein Behagen findet, darin wohne, sie als Lebensbedürfniss erkenne. Der Wille kann gelenkt werden; Vernunft und Gefühl sind die beiden Kammern, durch deren Beschlüsse der Wille ächt constitutionell bestimmt wird *) — Es ist nicht meine Meinung über die Strenge der Eltern, wenn sie sich strafend zeigt, hiermit den Stab zu brechen. Der Strafen, selbst harter Züchtigung, können Eltern bei der Erziehung nicht entbehren; aber sollen sie auf den Willen bestimmend einwirken, so muß das Kind nicht vorzugsweise den körperlichen Schmerz, sondern vielmehr das tiefe Mißfallen der Eltern, wovon die Strafe ein handgreiflicher Ausdruck war, in's Auge fassen. Dagegen ist es nachtheilig und ruft sinnliche Genußsucht und Eigennuß hervor, wenn Eltern aus Schwäche ihre Kinder durch Räschereien, Versprechungen u. dergl. zu leiten suchen. —

Wird in diesem Entwicklungsproceß von Seiten der Eltern gefehlt, so wecken sie zunächst statt des kindlichen Gehorsams leicht Eigenwillen, (Eigensinn), Trotz, Gefühllosigkeit, Heimtücke, kriechendes, hündisches Wesen; dann aber verlieren sie auch ihren Einfluss auf die folgenden Entwicklungsprocesse des Kindes.

Aus dem Zusammenleben des Kindes mit Geschwistern oder andern Kindern ergiebt sich für dasselbe ein dritter Erfahrungssatz: Das Andern Angenehme und Vortheilhafte ist mir oft unangenehm und schädlich; ebenso gefällt oft Andern nicht, was mir gefällt. Es fühlt den sich mächtig in ihm regenden Geselligkeitstrieb; sieht aber ein, daß kein geselliger Verkehr möglich ist, wenn Jeder nur auf das Seine sieht und nicht auch das berücksichtigt, was des Andern ist. Unter vernünftiger Benützung und Leitung dieses Bildungsmoments muß sich in dem Kinde das Rechtsgefühl, die Liebe zu Seinesgleichen, die Freude an seinem Wohle, die Verjöhnlichkeit entwickeln, während unter ungünstigen Bedingungen Selbstsucht, Hartherzigkeit, Rachsucht, Schadenfreude, ja selbst Bosheit Platz greifen.

Vernünftige Eltern werden sich durch das Suchen und Forschen des Kindes nach dem letzten Grunde aller Dinge heilig ge-

brungen fühlen, schon zeitig seinen ahnenden Blick nach Oben zu lenken, damit es in Gott den Geber aller Güter erkenne; damit es schon früh anfangs, zu begreifen: „Wie über dem Leben und Treiben der Geschwister das Auge der Eltern leitend und regelnd waltet, so sind auch meine und aller Menschen Handlungen einem allsehenden Auge, dem Vater alles Geschaffenen, der Alles mit gleicher Liebe umfaßt, bekannt; sein Wohlgefallen begleitet den, der seinen Willen thut — und sein Wille ist, daß Alles glücklich sei; — sein Mißfallen trifft den, der seinen Willen übertritt, der eins seiner Mitgeschöpfe kränkt, kurz, der Böses thut. Folgte ich also stets sorglos meiner eigenen Neigung, so würde ich mich oft in Feindschaft zu Gott setzen; und doch ist seine Freundschaft, sein Wohlwollen die Lebenslust, deren ich nicht entbehren könnte und möchte.“ Je mehr sich diese Gedankenreihe in dem Kinde zur Klarheit durcharbeitet, desto eifriger sucht es nun nach Kenntniß des göttlichen Willens; desto aufmerksamer lauscht es dann auch der innern Stimme, welche ihm denselben bei jedem einzelnen Falle zur Erinnerung bringt; desto siegender wird sein Entschluß sein: Ich will stets prüfen, ob das, was ich zu thun vorhabe, mir Gottes Wohlgefallen oder Mißfallen erwirbt; ich will von dem absehen, was meine Sinnlichkeit ergötzt, aber ihm mißfallen müßte; ich will erfassen, was dieses höchste Wesen will: denn sein Wille und der meine laufen zusammen in dem Wunsche meines höchsten Glücks. — Die Willensbildung hat hiermit die höchste Stufe erklommen: sie ist Religiosität geworden. Kommt es aber in einem Kinde nicht zu diesem Resultate; so ist dem Leichtsinne, der Zügellosigkeit und Frechheit Thor und Thür geöffnet. —

Ich muß mich nach dieser Darstellung gegen die Ansicht verwahren, als solle sie die Entwicklungsstadien des Willens im Kinde nach einer streng chronologischen Aufeinanderfolge zeichnen. Wie die geistigen Vermögen im Menschen nicht vereinzelt thätig sind; so arbeiten auch die einzelnen Bildungsmomente des Willens in einander über.

Fassen wir nun kurz zusammen, was sich aus Obigem ergiebt:

Der Wille aller Menschen hat gleichen Ausgangspunkt: ein Strebungsvermögen, und gleiche Richtung: Freude. Nie kann der Mensch das Ringen nach Freude und Glück aufgeben und seinem Willen eine andere Richtung aufprägen lassen; wohl aber kann sich für ihn der Gegenstand des Glückes ändern. Der erste und nächste

*) Der Mensch muß nicht müssen!

Gegenstand der Freude ist sinnliches Wohlbehagen. Durch eine naturgemäße Entwicklung ist jedoch das Kind zum Streben nach Verwirklichung der höchsten sittlichen Ideen hinaufzuleiten. Aus der Störung solcher Entwicklung entspringt die Unfähigkeit. Sie hat ihren letzten Grund nicht in einer Fehlerhaftigkeit des Willens — denn der ist bei allen lebenden Wesen nur Einer — sondern in einer Vernachlässigung und Verbildung des Gefühls und der Vernunft; der Wille ist nur ein durch diese beiden Factoren Bestimmtes. Fühlt also ein Mensch im Niedrigen und Gemeinen sich wohl; erkennt er nicht die aus dem Bösen sich ergebenden Folgen, oder schlägt er diese geringer an, als den augenblicklichen Genuß; so kann sein Wille sich eben nur auf seine Freudenquelle, das Niedrige und Gemeine, richten. Soll ihm ein edlerer Gegenstand der Freude und des Glückes angewiesen werden; so muß sich derselbe erst seinem Gefühle und seiner Vernunft als das Vorzüglichere empfohlen haben. Anders scheint mir keine Einwirkung auf ihn möglich. Es würde also ein Mißgriff sein, wenn wir den Willen eines solchen Menschen kurzweg unter die Autorität des göttlichen Willens stellen wollten, der eben nach der ganzen Vorgeschichte seiner Entwicklung und der daraus resultirenden Denk- und Gefühlsweise keine Autorität für ihn ist. Nur mit innerer Freiheit und Selbstständigkeit kann ein fremder Wille ergriffen werden.

Wir werden durch den bisherigen Gang der Unternehmung jetzt unmittelbar zu der Frage geführt:

Welches Verfahren empfiehlt sich dem Erzieher der sittlichen Verwahrlosung gegenüber?

Um die Grenzen des mir verstatteten Raumes nicht zu überschreiten, begnüge ich mich, einzelne Kernpunkte, auf die es mir vorzüglich anzukommen scheint, kurz aufzuführen und der Debatte zu unterstellen.

- 1) Genaue Erforschung des in den ersten Lebensjahren des Zöglings verabräumten Erziehungsmoments;
- 2) Herbeiführung eines Verhältnisses zwischen Erzieher und Zögling, analog dem von der Natur vorgezeichneten Normalverhältnisse zwischen Eltern und Kindern;
- 3) Allseitige Erfassung des Zöglings durch den Unterricht;
 - a) Heranbildung des Zöglings für den Genuß edler Freuden;
 - b) Weckung und Regelung der in jedem Menschen sich findenden edlen Kräfte zu einer segensvollen Thätigkeit;
 - c) Hebung des Vertrauens zu sich selbst;

4) Sorgfältige Ueberwachung des Zöglings auch außer dem Schulleben;

5) Begeisterung der übrigen Schüler zur Mithülfe an der wichtigen Aufgabe, einen sittlich-verwahrloseten Zögling für das Edle zu gewinnen.

G.

Die Besetzung der Schulämter mit Candidaten der Theologie.

Seit der Zeit, wo Handwerker, Bedienten, Unterofficiere u. Schullehrer werden konnten, nämlich seit Gründung der Seminare, in welchen junge Leute, die sich dem Lehrerberufe widmen, eine zweckmäßige und tüchtige Vorbildung erhalten, sind etwa 100 Jahre verflossen. Wie sich doch in solchem Zeitraume die Zustände ändern! Daß die Schule in ihm an Bedeutung und Ansehen gewonnen, und daß man das Streben habe, ihr noch einen höhern Aufschwung zu geben, erkennt man leicht aus den in neuester Zeit wiederholt gemachten Vorschlägen, vacante Schulstellen mit Candidaten der Theologie zu besetzen. Die Zahl der Candidaten ist bekanntlich über groß, und es mag daher wünschenswerth erscheinen, für diesen Stand in andern Lebenskreisen vielen seiner Glieder einen angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, sie als Lehrer in der Volksschule anzustellen, verdient gewiß eine ernstliche Prüfung, und die nachfolgenden Bemerkungen, hervorgehoben durch eine vor einiger Zeit in den Braunschweigischen Anzeigen gelesene Aufforderung an Studirte, zur Meldung zu einer vacanten Lehrerstelle, mögen dazu dienen, über solche Beförderungen, gegen die sich ernste Bedenken erheben, eine weitere Besprechung hervorzurufen.

Luther's Behauptung, ein tüchtiger Pfarrer müsse den Weg durch die Schule nehmen, mag vor 300 Jahren mehr, als in unsern Tagen sich bewährt haben. Das vielumfassende Studium der Theologie nimmt die der Kirche sich widmenden Studirenden ganz und ungetheilt in Anspruch. Wenn dieselben auch für ihre pädagogische Bildung ein Collegium in einem Semester besuchen; so können sie doch unmöglich das Einzelne der Pädagogik und Didactik in seinem ganzen Umfange erfassen, wie es der mehrjährige Aufenthalt in einem Seminare seinen Zöglingen darbietet. Wer könnte glauben, daß die Pädagogik so nebenbei erlernt und getrieben werden kann! Dahin geht auch die Ansicht und das Urtheil unserer bewährtesten Männer im Schul- und Erziehungsfache. Nach ihren

Aussprüche können wir für die Volksschulen durch Verwendung der Candidaten der Theologie als Schullehrer keinen Aufschwung erwarten. Man kann von ihnen nicht die Erwartung hegen, daß sie sich zu tüchtigen Schullehrern ausgebildet haben sollen; ja man wird bei den tüchtigsten Candidaten der Theologie oft die wenigste Befähigung zu einem Volksschullehrer finden. Man sieht hieraus, was man von der Ansicht zu halten hat, daß durch die Candidaten mehr Kraft und Leben in die Schule kommen werde. Die Männer, welche ihren wichtigen Beruf im Auge, dem Predigtamte entgegenharren, werden selbst so Wichtiges nicht von sich erwarten. Sie werden nicht unterlassen können, zu erwägen, ob sie die Fähigkeit dazu haben, sich zu allen Anforderungen der Schule herabzustimmen, ohne die Geduld zu verlieren. Es ist die Vorbildung der Theologen eine umfassendere, wissenschaftlichere, als die, welche das Lehrerseminar giebt. Je größer die Bildung; desto mehr Bekanntschaft mit den höhern Bedürfnissen des Lebens. Das Predigtamt gewährt seinen Dienern eine dem Stande angemessene Befriedigung. Sollten wohl die Candidaten als Schullehrer ihre Befriedigung finden? Man denke hierbei an viele Schulstunden, geringe Besoldung, amtliche Stellung &c. Wer Gelegenheit gehabt hat, Erfahrungen darüber zu machen, möge sprechen. Wie viele von denen, die mit Lust und Muth in die Schule eintraten, verloren bei den Unannehmlichkeiten ihres Berufs die Liebe zum Schulunterricht, und die Berufstreue war dahin! Es muß daher die Schule, als moralische Person, die Besetzung der Lehrerstellen mit Candidaten der Theologie zurückweisen, weil diesen oft pädagogische Bildung und Sachkenntniß fehlt, und weil die Verhältnisse, in die sie eintreten, ihnen nicht zusagen. Es ist aber nicht geleugnet worden, daß nicht hier und da im Candidatenstande Neigung und Talent vorhanden sei, das für die Volksschule verwandt werden könne. Das sind aber Ausnahmen. Gewiss aber erhellt aus dem Gesagten, daß aus solchen Besetzungen eher Nachtheil als Vortheil entspringen werde, weil in der Regel der innere Beruf zum Amte fehlt.

An manchen Orten mag man vielleicht wünschen, für den Privatunterricht in fremden Sprachen durch solche Besetzung einen geeigneten Lehrer zu finden. Abgesehen davon, daß man um eines Nebenzweckes willen, den Hauptzweck nicht aus den Augen verlieren soll, muß hier bemerkt werden, daß unter den Schulamtsandidaten eine bedeutende Zahl sich findet, die in fremden Sprachen genügenden Unterricht zu erteilen versteht, und daß in solchen Fällen

schwerlich geeignete Bewerber fehlen werden. Die jüngeren Lehrer haben ja Alle vor dem Seminarcurfus entweder das Gymnasium oder eine Realschule, auf der auch in fremden Sprachen Unterricht erteilt wird, viele Jahre besucht.

Man kann nicht umhin, bei dem zur Sprache gebrachten Gegenstande noch ein Bedenken hervorzuheben. Dies ist der ungünstige Eindruck, den diese Besetzungen auf den Lehrerstand machen müssen. In früheren Jahren gab es in unserm Lande noch einige sehr einträgliche Schulstellen. Sie konnten ein Sporn sein für manche Lehrer. Diese Stellen sind durch Theilung verschwunden. Wenn nun die gut besoldeten Schulämter noch mit Candidaten besetzt werden, woher soll in der Lehrwelt die Freudigkeit kommen, sich durch tüchtiges Wirken hervorzuthun? Es fehlte bisher bei den drückenden Verhältnissen schon häufig an dem lebendigen Eifer nach tüchtiger Wirksamkeit im Lehrerberufe, und man darf sich nicht wundern, wenn die verringerte Aussicht auf Verbesserung die geistige Regsamkeit und amtliche Thätigkeit noch mehr lähmt.

Der Schulbote, welcher auf seiner 9. Wanderung so eben bei mir einkehrt, hat über den besprochenen Gegenstand schon seinem Herzen Luft gemacht. Ich kann hier also wohl mit der Bemerkung schließen, daß zur Beförderung regen Strebens auch Schulstellen mit größerem Einkommen bleiben müssen, zu denen anerkannt tüchtige Lehrer hinaufsteigen können. D.

Kurzer Bericht über die Einführung des Schul- und Seminardirectors zu Braunschweig.

Am 1sten September hatten wir einen Feiertag, wie ihn die hiesigen Lehrer noch nicht erlebt haben. Es galt der Einführung eines Directors für sämtliche städtische Schulen und für das Seminar. — Schon lange war es der Wunsch Aller gewesen, die sich für das Schulwesen interessiren, einen Mann hier an der Spitze des Schulwesens zu sehen, um die nöthige Einheit im Innern und Aeußeren zu bewirken. Endlich war derselbe in der Person des Dr. Lüttge (bisher Oberlehrer am Realgymnasium) ernannt, und mit Freuden war diese Wahl begrüßt, besonders von den Lehrern, denen er aus seiner langen, segensreichen Wirksamkeit als tüchtiger Pädagoge, und theilweise auch aus seinem Privatleben als ein höchst liebenswürdiger Mann bekannt war. — In dem dazu hergerichteten Speisesaale des Waisenhauses B. M. V. fanden sich, außer dem Director, gegen Mittag der Herr Consistorialrath Biesterfeldt

der Herr Oberbürgermeister Caspari mit den übrigen Mitgliedern des Waisenhausdirectoriums, ein Stadtrath, der Herr Superintendent Sachtleben und noch mehre von den hiesigen Predigern, sowie das gesammte Personal der Volksschullehrer und des Seminars, nebst den Schülern und Schülerinnen der obern Classen der Waisenhauschule, auch Vertreter aus allen Classen der andern 5 Schulen ein. Nachdem 3 Strophen des Gesanges 386 mit Orgelbegleitung gesungen, hielt der Herr Consistorialrath Diesterfeldt die Einführungsrede. Ich wage nicht, sie dem Inhalt nach mitzutheilen, da bei jedem Auszuge zuviel des Guten und Schönen wegleiben müßte, und die Gefahr zu nahe läge, die herrlichen Gedanken zu verstümmeln. Es wäre zu wünschen, daß dieselbe veröffentlicht würde, damit alle Lehrer unseres Landes das darin findende, was jeder Hörer dabei fühlte, damit sie ihnen zum Sporn und zur Erhebung in ihrem Berufe dienen könnte. Der verehrte Hr. Cons. sprach wohl $\frac{3}{4}$ Stunden, und dennoch kann Niemand sagen, daß er ein Wort zuviel gesagt hätte; es war bei Allen die Aufmerksamkeit am Schluß eine eben so gespannte, wie beim Beginnen. Und das konnte nicht anders sein; die Rede kam vom Herzen und ergoß sich über die Pflichten und Rechte des Directors, sowie der Lehrer mit solcher Klarheit und Wärme, daß jeder ergriffen werden mußte. Da fühlte man deutlich, wie der Redner von der Bedeutung der Schule selbst durchdrungen war, wie er, der an der Spitze des ganzen Schulwesens steht, auch derjenige ist, der an der Spitze des Fortschrittes sich befindet, wie er mit seinem ganzen Wesen die Schule und die Lehrer fördern will und wie ihn bei seinen Anforderungen tiefe Kenntniß und ächt christliche Liebe leiten. Keiner war unter den anwesenden Lehrern, dem bei solchen Worten nicht das Herz höher geschlagen, der sich nicht gekräftigt und erhoben gefühlt, der nicht mit Stolz auf diesen Vorgesetzten hingeblickt hätte. Wenn schon die Worte, die der Hr. Cons. einst in diesem Blatte zu uns sprach, Vertrauen zu ihm erweckten; so rief diese Rede innige Liebe und wahre Verehrung für ihn hervor. — Die Feierlichkeit schloß, nachdem die gebräuchlichen Gelöbniße erfolgt waren, mit der letzten Strophe des genannten Gesanges. —

Möge nun das, was der Festredner in Bezug auf die Zukunft sagte, in Erfüllung gehen, und mögen wir bald die segensreichen Früchte eines einträchtigen Wirkens der Behörden, der Leiter und der Lehrer erblicken! — Das waltete Gott! —

Braunschweig.

C. Br.

An den Herrn Redacteur des Braunschw. Schulboten!

Ein Mißverständniß treibt mich zur Abfassung dieses Briefes an Sie, lieber Freund. „Ein Schulbote und Müller nicht dabei?“ fragten Sie mich im Tone des Vorwurfs bei unserm Zusammenreffen in Braunschweig in der enthusiastischen Weise Ihres alten Menschen. Die Ironie, ein Zug meines alten Adam, regte sich gewaltig in mir, ob der Frage. Ich gab dem nicht völlig Raum, antwortete dennoch: „Da wirken andere Kräfte; als die meinigen sind.“ — Sie nahmen die Worte für sich im guten Sinne — „andere“ für bessere — und erwiderten: „Die Demuth ist hier nicht angebracht.“ — Wir mußten uns eilig trennen, ich hatte also nicht Zeit für weitere Erörterung. Diese soll nun in diesen Zeilen in möglichster Kürze, sogar fragmentarisch, gegeben werden:

Lieber Freund, ich selbst würde es in der That für Selbsttäuschung halten, obwohl diese Art selten ist, wenn ich meinte, daß mein Zeug zu leicht oder gar untauglich sei für Ihren Schulboten. Ich wollte vielmehr sagen, die bei dem Schulboten theilhaftigen Kräfte ziehen ihren Gehalt aus anderer Quelle, als die meinigen. Gleich zur Sache und jetzt zwar nur zu dem, was von Ihnen, dem Principale und Vater des Boten, kommt:

In Nr. 1, S. 1 sagen Sie: „Wenn die Volksschule nicht ihre Wurzeln tief in den Boden des Christenthums senkt: so kann sie u. s. f.“

Die Worte lauten schön; aber sieht man Ihre eigenen Auslegungen derselben an, welche Sie in Ihren Abhandlungen über Religion und Religionsunterricht geben: so ist es klar, daß Sie unter dem Boden des Christenthums nicht die heilige Schrift, sondern das eigene Selbst und die Natur außer uns verstehen. Beweis:

In Nr. 1, S. 6 geben Sie eine Scene aus Ihrem Kindesalter, aufgezinkt und aufstaffirt mit den Gebilden Ihrer jetzigen Phantasie. Obwohl die Sache an sich sicher nicht Ihnen allein, sondern jedem Menschen, dem das Herz noch in der Brust schlägt, bekannt ist und alljährlich passiert, wenn der Frühling seinen balsamischen Lebensodem in die vom Winterstübendunste beengte Brust der Sterblichen haucht; so hätte ich doch gegen Ihre Mittheilung, um dieselbe für die Erziehung auszubenten, Nichts. Daß Sie aber daraus einen Tomahawf (Keule der Wilden) fabriciren, und mit der Brutalität eines Kannibalen damit auf jeden positiven Religionsunterricht und zugleich auf das Wort Gottes selbst losschlä-

gen; das hat mich tief geschmerzt, und es stand der Entschluss gleich fest bei mir, an Ihren „Schubkarren“ (S. 7) meine Hand nicht mitzulegen. Sie sagen S. 8, nachdem Sie die Gefühle, welche Sie an jenem Frühlingsmorgen in Ihrer jetzigen Weise geschildert haben:

Wenn meine Erzieher jene Osterpfingststunde gekannt hätten; dann würden sie durch eine bloße Erinnerung an dieselbe mich sicherer in das Himmelreich haben einführen, „als durch tausend Bibel- und Religionsstunden.“ — Hier merke ich wohl klar, was der alte Horaz empfunden haben mag bei den Worten: *Difficile est, satyram non scribere.* (Es kostet Zwang, keine Satyre zu schreiben.) — Nein, mein lieber Schmidt, so leicht fährt man doch nicht in's Himmelreich, und wenn man auch in einem „Schubkarren“ sitzt. Matth. 11, 12 steht es anders, und Röm. 10, 14 ist der Weg, das Mittel bezeichnet, auf welchem und durch welches man dahin gelangt.

Aus einem Abschnitte Ihres Lebens weiß ich freilich aus eigener Anschauung, dass ein Theil der Ihnen gewordenen Bibel- und Religionsstunden herzlich schlecht, unter aller Critik schlecht war; — aber ich hörte ja später unter den Kindern Gottes die fröhliche Kunde von Munde zu Munde gehen: „Der Schmidt ist gläubig geworden, bekennt Christum!“ — Da dankte ich denn Gott und zweifelte nicht, Sie werden nun auch gute Bibel- und Religionsstunden geben. — Dem scheint indess so nicht zu sein; denn dass Sie nicht bloß auf die Ihnen gewordenen schlechten Bibel- und Religionsstunden, sondern auf alle (Sie selbst geben wohl gar keine?) loschlagen, sagen Sie in Nr. 2, S. 23 des Schulboten, wo Sie in einem Honigtöpfe rund heraus erklären, dass die halbe oder ganze Bibel und Kirchenlieder ein Ballast seien, wodurch Niemand religiös werde. Die das aber meinen, nennen Sie „die Pharisäer der Gegenwart.“ Erröthen Sie nicht bei dieser Schmähung der Wenigen, welche in unserer bibelfeindlichen Zeit noch an dem heiligen Gottesworte halten, es gern betrachten, gehorsam des Herrn Befehle, Joh. 5, 39, und nach dem Beispiele der ersten Christen, Apostelgesch. 17, 11, und welche ihre Kinder anleiten und anhalten auch also zu thun? —

Die weitere Rede scheint zwar einzulunken; indess da ist das Falsche so überwiegend, dass die Brocken Wahrheit in dem Mischmasche entstellt werden, verkrümeln und zertreten werden. — Ich frage Sie:

Hat Ihnen der „Buchfink“ auch „zugegeschmettert“, dass alle die Herrlichkeit der vor Ihnen im Frühlinge entfalteten Natur nur noch ein schwacher, getrübler Ueberrest sei von ihrer urprünglichen Schöne und Gottesherrlichkeit, vernichtet durch des Menschen Schuld, seinen Abfall von Gott? —

Haben Sie in dem „großen Geheimnisse der sterndurchwirkten Nacht“ (Schulb. II, 26) auch den Stern Jakob's gesehen, das kündliche große gottselige Geheimniß gelesen, von welchem Paulus 1. Tim. 3, 16 redet? —

Haben Sie „die weisagenden Räthsel des lichten Tages“ (Schulb. II, 26) auch schon jemals geweissagt von dem Rathe Gottes (Apostelgesch. 20, 27) wie wir die Sünde los werden, die Schuld, der Uebel größtes? —

Hat Ihnen „der wunderbare Schlag“ des Herabblutes je Kunde gebracht von dem Blute Jesu Christi, des Sohnes Gottes, welches uns rein macht von aller Sünde? —

Das, wie alle specifisch christlichen Wahrheiten, lernen wir nur aus den Sprüchen der Bibel, welche Sie einen Ballast nennen. Eine wahre Blasphemie! — Der Glaube sagt uns sogar allein, dass die Welt durch Gottes Wort geworden ist. Hebr. 11, 3. Darum müssen Bibel- und Religionsunterrichtsstunden gegeben werden, woraus sich die „Religionslebensstunden“ (Schulb. II. 25) entwickeln, wie die Frucht aus der Saat. Die Forderung besonderer Religionslebensstunden statt der Religionsunterrichtsstunden gehört zu den modernsten Thorheiten in der Schulmeisterwelt eben so sehr, wie sie eine Banquerouterklärung der Schullehrer wegen ihres religiösen Lebens ist. Man meint, seinen Gläubiger, das Volk im edelsten Sinne, mit einigen Religionslebensstunden abzuspeisen, während des Lehrers ganzes Leben und Weben in und außer der Schule, in und außer dem Hause, überall und zu jeder Zeit Religionslebensstunden sein muss. Wandelt also, wie ihr uns habt zum Vorbilde, spricht der Apostel, Philipper 3, 17, nachdem er die Philipper belehrt hat, noch belehrt und ferner belehren wird. Also sollen wir es auch treiben: Religionslehr- und Religionslebensstunden; jene zu gewissen Zeiten in der Schule, letztere aber immer und überall. — Aber, aber, wo Nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Die Erkenntniß des Wortes Gottes ist aus der Lehrerwelt gewichen und damit auch das Leben aus Gott. Woher sollen nun Religionsunterrichts- und Religionslebensstunden von ihnen kommen? — Und nun gar letztere ohne erstere! —

Dies über das Herz, den Kern des Schulboten, um mein Verhalten gegen denselben zu rechtfertigen. Was derselbe sonst bringt, kann für diesen Brief gleichgültig sein.

Wollen Sie dieses Schreiben dem Schulboten mitgeben, vermögen Sie es über Sich*), ich bin damit zufrieden. Sie haben da-

*) Ich müsste ein schlechter Redacteur und ein noch schlechterer Christ sein, wenn es mich den geringsten Kampf gekostet hätte, vorstehendes Schreiben abdrucken zu lassen.
J. F. G. Schmidt.

bei kein Risiko, der Unwille wird sich nur gegen mich richten; ich aber trage dergleichen mit voller Gemüthsruhe und gern, denn ich weiß, für Wen und um Was ich kämpfe und dulde.

Erst sind meine Worte an Sie, das muß ich selbst sagen, nun ich sie lese; aber lieblos schlägt darum mein Herz nicht für Sie, das fühle ich. Möge es Ihnen gegeben sein, das zwischen den Zeilen zu lesen! Das indeß muß Ihnen jeder Satz sagen, wie ich bin Ihr

aufrichtiger Freund
C. Müller.

Jerrheim, den 20. September 1852.

Umschau im Lande.

Der Bote hat auf seiner Septemberwanderung Viel erfahren. Er kam's aus nach Herzenslust. Es sind Ereignisse. Am 1. des Monats war eine Pastoralconferenz in Braunschweig. Könnte gefragt werden: Was geht das die Schule an? Nun, ich denke, Pastoren und Lehrer haben dieselbe Aufgabe. Deshalb müssen die Lehrer sich interessieren für die Pastoralconferenz, und die Pastoren dürfen nicht theilnahmslos bleiben bei der Lehrerconferenz. Ist's anders, so ist die Geschichte nicht gesund. Bei der Pastoralconferenz waren auch Lehrer gegenwärtig. Einer derselben theilnahmte sich sogar bei der Debatte. So viel dem Boten bekannt, ist diese Pastoralconferenz die erste Versammlung von Pastoren des Landes um ihres Amtes willen. Die Herren Guthe aus Westerlinde und Thiele aus Braunschweig hielten tüchtig gearbeitete Vorträge, an welche sich dann eine längere Debatte knüpfte. Herr Guthe suchte nachzuweisen, wie sich die Idee des Gottesdienstes im Laufe der Zeit entwickelt habe. Herr Thiele besprach dagegen die Art und Weise, wie man die abhanden gekommene Idee des Gottesdienstes dem christlichen Volke wieder zum Bewusstsein bringen könne. Die beiden Vorträge bewiesen, daß die Redner ihren Stoff vollkommen beherrschten. Die Debatten gaben ein weniger befriedigendes Bild. Doch darauf kommt es hier nicht an. Der Bote begrüßt das Ereigniß dieser Pastoralconferenz aus vollem Herzen, nicht, weil es als eine vollkommen gelungene That dasteht, sondern vorzugsweise deshalb, weil es von einem urgesunden Bewusstsein der dabei Theilgenommenen Zeugniß giebt. Wohl haben die Pastoren ihre geistlichen Synoden. Dennoch trat, mußte Stagnation eintreten. Nur in freien Vereinen strömt das volle, frische Leben! Werden dieser ersten Pastoralconferenz andere folgen; so steht zu hoffen, daß die Fluthen des kirchlich religiösen Lebens bald höher und lebendiger daherbrausen. Gott helfe dazu! — Viel Kopfbrechen hat die Wahl der Ortschulvorstände, die bekanntlich im September ausgeführt ist, den dabei Theilgenommenen gemacht. Natürlich! Die Schule ist ein sehr wichtiges Institut. Deshalb gehören in den Ortschulrath Männer, die der Sache gewachsen sind. Es verdient gelesen und beherzigt zu werden, was ein Ritterguts-

besitzer bei dieser Gelegenheit im Gemeinderathe geäußert hat: „Kinder, wir wollen es uns nur gestehen, von Schulsachen haben wir keine Kenntniß. Es ist aber nöthig, daß im Schulvorstande ein Sachverständiger sitzt. Deshalb müssen wir unsern Lehrer hineinwählen.“ Und der Gemeinderath fand die Logik des ritterlichen Herrn sehr vernünftig und — wählte den Lehrer. Der Bote hat von nun an der Arbeit mehr. Es versteht sich ja von selbst, daß er auch bei den Ortschulräthen die Runde machen muß. Soll ihn freuen, wenn er bald berichten kann, wie die Herren nicht bloß rathen, sondern auch — wacker thaten! Und es wird nicht daran fehlen. Hat doch vor Kurzem erst eine Br. Landgemeinde für das Missionswesen c. 80 Thlr. geopfert. Wo man für die fernem Heiden so thätig ist, da wird man auch der eignen Kinder nicht vergessen. Gott helfe dazu! — Die Lehrer auf den Normalstellen mögen sich freuen! Nach einer Verfügung des Herzoglichen Consistorii beginnen jetzt die Abschätzungen derjenigen Schulstellen, welche nach dem Gesetze vom 8. December v. J. einen Zuschuß zu erwarten haben. — Die Schulvorstände rühren sich schon! Nach sichern Mittheilungen geht der Schulvorstand in Schöppenstedt damit um, die dortige Armenschule aufzuheben und mit der Bürgerschule zu verbinden. Bei den Verhandlungen sollen Worte gefallen sein, die das Herz wahrhaft erquickten. Wo es sich um Erweiterung und Verbesserung des Schulwesens handle, da dürfe nie der Kostenpunkt die Entscheidung beengen! Brav!

* * *

Die drei Sterne gelten der Gemeinde

Mönche-Wahlberg an der Aße!

„Der Bote denkt, die Gemeinden werden stolz sein, daß ihnen die Schule überantwortet ist. Nun können sie ihr Kind pflegen. Sie werden es!“

Br. Schulbote, Nr. 1, S. 14.

Der Bote hat einen Wahrjagergeist. Der Lehrer G. Brecht in Mönche-Wahlberg feierte am 23. September sein goldenes Dienstjubiläum. Fünfzig Jahre hat der Greis mit den ihm verliehenen Pfunden in der einen Gemeinde treu gewuchert. Der Bote gedenkt in der nächsten Nummer eine ausführliche Beschreibung des seltenen Festes zu bringen. Einige vorläufige Worte kann er nicht unterdrücken. Eingedenk des Wortes Hebr. 13, 7. sah die Gemeinde mit freudiger Unruhe dem 23. September entgegen. Sie wollte dem Jubilar einen wahren Festtag bereiten. Deshalb stellte sie bei dem Herrn Superintendenten Bertram in Dettum den Antrag, den 23. September durch einen Gottesdienst zu weihen. Schulhaus und Kirche waren von den Jungfrauen des Ortes kunstförmig mit Laubgewinden und Kränzen geschmückt. Nach dem Gottesdienste gab die Gemeinde dem Jubilar und den zahlreich versammelten Lehrern im Schulgebäude ein herrliches Mahl, bei welcher wieder die Töchter des Ortes freundlich und aufmerksam die Gäste bedienten. Aber

mehr! Aus freiem Entschlusse giebt die Gemeinde Mönche-Wahlberg dem ehrwürdigen Jubilar zu seinem Hochfeste einen Gefäß, den sie allein besoldet, damit der Greis seinen Lebensabend in der sorgenfreiesten, heitersten Ruhe verleben möge. Das ist ein Ereigniß! Der Vortag denkt, diese That der kleinen Gemeinde Mönche-Wahlberg wird ein Weckruf für alle Gemeinden des Vaterlandes sein: Gehet hin und thut desgleichen! Gott segne das kleine Dörflein an der Aße!

Aus aller Herren Länder.

In Innsbruck hat sich ein Verein gebildet, der sich die materielle Verbesserung des Schulwesens als Ziel setzt. Von allen Seiten fließen die Beiträge reichlich. Die Geistlichen sollen sich besonders lebhaft betheiligen. Das giebt einen guten Klang! — In Württemberg sucht man einzelnen Lehrern dadurch zu helfen, daß man ihnen geringere Postexpeditionen als Nebenamt überträgt. Daß man helfen will, ist gut. Der Modus des Helfens dürfte sich indessen nicht empfehlen. Ein Lehrer soll Lehrer und nicht Postexpedient sein. Wann wird die Stunde kommen, wo man die tiefe Weisheit von Jesus Sirach, Cap. 38, 25 ff. begreift? — Das Berliner Lehrerseminar soll noch in diesem Jahre nach Potsdam verlegt werden. — Ein Zeichen der Zeit! Das Sächsische Kirchen- und Schulblatt empfiehlt den „neuen Dresdener Katechismus“, mit Illustrationen von Prof. C. Peschel, durch folgende Worte: „Mit voller Ueberzeugung ist das Werk allen Vätern, Müttern und Lehrern für die Kinder zu empfehlen; nicht leicht können sie ein passenderes, billigeres Geschenk ihren Kleinen machen.“ In diesem illustrierten Katechismus sieht man, anderer Bilder nicht zu gedenken, beim sechsten Gebote Potiphar's Weib auf einem Bette. Joseph flieht. In der Unterschrift stehen die Worte: Sch la f e bei mir! In einem Katechismus für Unmündige! Der Leipziger Lehrerverein veröffentlicht gegen diesen Katechismus und die Anpreisung des Sächsischen Kirchen- und Schulblattes eine ernste und würdige Erklärung, welche mit den Worten schließt: Es möge das Hohe Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichtes die geeigneten Maßregeln ergreifen, um die Schule vor so argen pädagogischen Mißgriffen zu bewahren.

Büchermarkt.

Astronomische Geographie und populäre Himmelskunde. Zum Schulgebrauch und Selbstunterrichte. Von Adolph Diesterweg. Briefer vermehrte u. verb. Auflage. Berlin. Th. Chr. Fr. Enslin. 1852. Ein sehr gebiegenes, aber auch schon lange richtig gewürdigtes Meisterwerk. Es erscheint in dieser neuen Auflage mit einem etwas veränderten Titel; in den drei vorhergehenden Ausgaben hieß es „Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde.“ Das ist eine gewiss allgemein gut geheißene Verbesserung, besonders was den Umtausch des Mathematischen in Astronomisch betrifft; denn warum will man noch immer in der wunderlichen Gewohnheit bleiben, eine Geographie mathematisch zu nennen, in welcher am liebsten keine Mathematik gesehen wird. Auf dem Umschlagtitel zeigt sich ein gelungenes Bild der Lichtkronen bei der durch den vortretenden Mond total verfinsterten Sonne, und auf den innern Haupttitelblatte steht der himmlische Orion als kühner Kämpfer gegen

den in blinder Wuth daherstürmenden Stier des Sternenhimmels. Beide Bilder dienen dem Buche gewiss zur Verbesserung. Ihre sinnbildliche Beziehung zu den herben Erlebnissen und müthigen Entschlüssen des vielgeprüften Verf. liegen klar genug vor. In dem Buche selbst sind nun viele Zusätze und Bände zur Selbstbelehrung hinzugekommen, lauter ferngesunde Lesefrüchte aus den jüngst erschienenen Werken eines Humboldt, Dersel, Mädler, Schubert u. s. w. Auch sind einige Andeutungen über den neuesten Beweis der täglichen Krendrehung unserer Erde durch Leon Foucault gegeben worden, welche ebenfalls sehr dankbar aufgenommen werden dürfen für diejenigen Leser des Schulboten, welche das Diesterweg'sche Werk noch nicht kennen sollten, ist nur noch zu bemerken, daß dasselbe eine, jedem gebildeten Denker leicht zugängliche Astronomie enthält, eine Himmelskunde mit beständiger Beziehung zu unserer Erde; daß dasselbe ein Meisterwerk sei, und dies nicht bloß in Hinsicht der geschickten Behandlung des Stoffes, sondern auch in Hinsicht der weisen Auswahl des Materials; daß dasselbe ein vorzügliches Vorbild des Maßhaltens sei.

H.

B.

Eingefandte Schriften.

Jugendbibliothek von Moriz Heger. 2. Ausg. mit Original-Illustrationen von Ludwig Richter. 1. 2. B. Dresden. Reinhold u. Söhne. à Hft. 6 Ngr. Die Natur und ihre Wissenschaft, das beste Mittel zur geistigen Wiedergeburt unseres Geschlechts. Von Dr. F. W. Zimmermann. 11¼ Egr. Nordhausen. 1851. A. Büchting. Kleine Anstandslehre für die Dorfjugend von L. Voße. Nordhausen. 1852. A. Büchting. Erziehungsstoffe zu einer naturgemäßen Entwicklung der Kindheit. Von J. Fölsing. 2 Hft. Darmstadt. C. W. Leske. 1852. 1 fl. — Vollständiges Spruchbuch zu Luther's kleinem Katechismus. Von Petermann. 5. Aufl. Dresden. 1852. Adler und Diege. geb. 5 Ngr. — Das betende Schulkind. 288 Schulgebete. Von Karl Graupner. Daselbst. 1852. 12 Ngr. — Samenkörner für Kinderherzen, als Grundlage für den ersten Religionsunterricht für Kinder von 6 — 8 Jahren. Von Fr. Wiedemann. Daselbst. 1852. 5 Ngr. — Gabelsberger und Stölzer, oder: Was muß jeder Gebildete über Stenographie wissen &c. Von F. G. Wagner. Daselbst. 6 Egr. — 100 Lieder für die Jugend mit leichter Pianofortebegleitung. Ges. von H. Scheuerlein. 6 Ngr. Leipzig. 1852. Jul. Klinkhardt. — Sing- und Spiellieder für die Elementarschule. Eine Beigabe zu „Lebensbilder 1.“ Nr. 3 Ngr. Daselbst. — Der Elementarunterricht im Lesen und Rechtschreiben nach den Grundsätzen Jacotot's. Von L. Thomas. 2. verb. Aufl. Das. — Lehrbuch für den auf die Heilmathsfunde folgenden Unterricht in der Geographie. Von E. A. Brauns. 6 Egr. Das. Schulgebete für Gymnasien, Seminarien, Realschulen und andere höhern Lehranstalten. Herausg. von E. H. Balger. Buchholz. G. Adler. 1852. 6 Ngr.

Briefkasten.

B. in H. Erhalten! Aber mehr Einfälle! — W. in H. Im nächsten Blatte vielleicht. Schreibe wohl ein paar Worte. — W. in S. Sehr gut! — C. B. in R. Herzlichen Dank für die warmen Worte. — Sch. in Sch. Da es sich um rein Persönliches handelt, so muß ich Bedenken tragen, den umfangreichen Aufsatz aufzunehmen. — D. in Sch. Besorgt. — Br. in Br. Freundlichen Dank.

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrod.

Druck der Hofbuchdruckerei von Eduard Krampe in Braunschweig.

Ankündigungen.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Rechenaufgaben für Schulen

von **Gottfr. Friedrich Tunica,**

dirigirendem Lehrer der Bürgerschule des westlichen Bezirks in Braunschweig.

Zweiter Band. — Dritte, vermehrte Auflage. (24 Bogen.) Preis 10 Gr.

Die nöthig gewordene dritte Auflage des zweiten Theils dieser bereits in vielen Schulen eingeführten Rechenaufgaben ist eine vielfach bereicherte und verbesserte. Es sind über 100 neue Aufgaben hinzugekommen. Die Benutzung derselben für Lehrer und geübtere Schüler, welche den in den meisten Schulen hiesigen Landes eingeführten ersten Theil der Tunica'schen Rechenaufgaben absolvirt haben, wird demnächst noch sehr befördert werden, indem wir ankündigen können, daß des Herrn Verfassers seit vielen Jahren verheißene „Anweisung zur Rechenkunst“, welche die Anleitung zur Auflösung der schwierigeren Aufgaben in beiden Bänden enthält, sich jetzt unter der Presse befindet und in einigen Wochen (zum Preise von 12 Gr.) erscheinen wird. — An die Herren Lehrer, welche die Einführung der Rechenaufgaben (deren erster Theil umgeb. 7 Gr., gebd. 9 Gr. kostet) in ihren Schulen beabsichtigen, gewähren wir zum Zweck der ersten Einführung besonders erleichternde Bedingungen, bereitwogen sich dieselben in unfrankirten Briefen direct an uns zu wenden ersucht werden.

Edward Feibrock's Hofbuchhandlung in Braunschweig.

Im Verlage von A. D. Geisler in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorrätzig.

Noack, Dr. Ludw., (Professor in Gießen). Der Genius des Christenthums oder Christus in der Weltgeschichte. Der Geist des Christenthums in seinen weltgeschichtlichen Hauptformen und seinen hervorragenden schöpferischen Persönlichkeiten für gebildete Laien dargestellt. 3 Bde. Der erste Band enthält:

- 2^{er} Bb.: „Der Genius des Christenthums.“
- 2^{er} Bb.: „Der Genius des Katholicismus im christlichen Mittelalter.“
- 3^{er} Bb.: „Der Genius des Christenthums seit der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts.“

8^o. geh. Alle drei Bände zusammen 3 \mathfrak{f} .

Im Verlage von L. Hölle in Wolfenbüttel ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Clementar-Vorschriften zur höhern Calligraphie in 5 Heften zusammengestellt von **Th. Krone.** 1stes Heft: Die gothische Schrift. 2. Fracturschrift. 3. Römische Schrift, stehend. 4. Römische Schrift, liegend. 5. Deutsche Druckschrift. Preis à Heft 3 \mathfrak{f} 4 \mathfrak{r} .

Sämmtliche Schriftsorten sind genau nach bestimmten Systemen gearbeitet, mit deren Hülfe es leicht wird, dieselben in jeder beliebigen Größe richtig nachzuschreiben und sind deshalb allen Freunden der Calligraphie, ganz besonders aber Schriftmalern, Lithographen, Kupferstechern und Geometern zu empfehlen.

Zeichenbuch für Elementarschüler mit 72 eingedruckten Vorzeichnungen von **Th. Krone.** 4 Bogen feinsten Zeichenvelinpapiers, steif brochirt. Preis 3 \mathfrak{f} 4 \mathfrak{r} .

Lehteres wird sich durch seine zweckmäßige Einrichtung bald die Gunst der Herren Lehrer erwerben und in vielen Schulen Eingang finden, so wie es sich auch sehr gut zu Geschenken für die Jugend zum Privatgebrauche eignet.

M 11.

November 1852.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Lüdum.

„Nicht den Fortschritten der Civilisation, sondern der Eitelkeit, die den Geist flach und unthätig macht und dem Mangel einer ordentlichen Erziehung muß man die Ungebundenheit der Gedanken, diese Wuth der Leidenschaft, diese Hinneigung zu verderblichen Theorien und politischen Hirngespinnsten zuschreiben, welche mit Demoralisation beginnen und mit dem gänzlichen Verderben aufhören. Möge daher die Furcht Gottes und eine gründliche und patriotische Erziehung die Grundlage aller Hoffnung auf Verbesserung werden und erste Pflicht aller Staatsbürger.“

Nicolaus, Kaiser von Rußland.

Die moderne Pädagogik und das Christenthum.

Zugleich Antwort auf den Brief in Nr. 10 des Schulboten.

Nicht, weil „der Principal“ des Boten sich verlegt glaubte, wurde der Brief des Hrn. Müller in Nr. 10 abgedruckt. Solche Angelegenheiten gehören nicht in ein Organ, das einer großen Sache dienen will. Der Brief berührte eine wichtige, pädagogische Frage der Gegenwart. Der Verfasser desselben glaubt „mit den Kindern Gottes,“ daß die moderne Pädagogik in schroffem Gegensatz stehe zum Christenthume. Dieselbe Ansicht ist verbreitet unter vielen „Kindern dieser Welt.“ Da aber Ansichten durchaus noch keine Einsichten sind, der Streit über den Gegensatz zwischen moderner Pädagogik und dem Christenthume aber keineswegs schon zu einem befriedigenden Abschlusse geführt erscheint; so will „der Principal“ des Boten, nicht mit dem Tomahawk subjectiven Dafürhaltens, sondern unter Beobachtung des gehörigen Anstandes in wissenschaftlicher Weise zum Bau eines Concordientempels, in welchem moderne Pädagogik und Christenthum sich die Hände reichen dürften, einige Bausteine herbeitragen.

Der Gang der Untersuchung ist ein scharf durch die Sachen gezeichneter. Zunächst muß das Princip der modernen Pädagogik und dann das des Christenthums ins Licht gestellt werden, den Schluss bildet die Untersuchung, ob die beiden Principe in Harmonie zu bringen sind, oder sich gegenseitig aufheben.

Bekanntlich stammt das Wort Pädagogik aus dem Griechischen und heißt von Wort zu Wort: Führung eines Knaben (Kindes). Man nannte, namentlich in Athen, den Sklaven, welcher die Knaben beständig begleitete, sie vorzugsweise ins Pädagogium oder Gymnasium führen und von da abholen mußte, Pädagogen. In Rom ahmte man dieser griechischen Sitte mit dem Unterschiede nach, daß der Pädagog die Knaben namentlich in Gymnastik, Lesen, Schreiben und Rechnen zu unterrichten hatte. Von Rom aus verbreitete sich der dort veränderte und erweiterte Begriff der Pädagogik über die germanischen Völker und wurde gleichbedeutend mit Unterrichtskunst gebraucht. Zuletzt erweiterte sich der Begriff noch mehr und man verstand unter demselben die Summe aller absichtlichen Thätigkeiten, welche zur Entfaltung eines Menschen verwendet werden. Wenige sogenannte Pädagogen ahnten es früher, daß die Kunst des Unterrichts und der Erziehung nicht bestehen könne in dem Anlehren positiver Sachen. Es kam dahin, daß die Pädagogen sich um das zu bildende Subject gar nicht mehr kümmerten, ja, der Bahnbrecher für die moderne Pädagogik, Heinrich Pestalozzi, konnte es nicht ganz verhindern, daß durch seine Schule die Ansicht verbreitet wurde, es komme beim Unterrichte wesentlich auf eine strenge Gliederung der einzelnen Unterrichtszweige an. Der neueren Zeit war es vorbehalten, das wahre Princip der Pädagogik zu entdecken. Es heißt Entwicklung! Seit Baco Verulamius (geb. 1561, † 1626) darauf hingewiesen hatte, daß Erkenntniß der objectiven Welt nicht vom Begriffe ausgehen, sondern mit der Anschauung beginnen müsse, ahnte man immer deutlicher den Gang, welchen jedes menschliche Individuum einzuschlagen hat, um seine Idee zu erreichen. In Rousseau und Pestalozzi aber schlug die glimmende Wahrheit zur lichten Flamme auf. Jetzt weiß die Wissenschaft der Pädagogik Nichts mehr von einem Bildungsgange des Menschen und der Menschheit, der andern Gesetzen folgte, als denen, welche für den ganzen Kreis organischer Wesen gelten. Von einem gegebenen (aller Betrachtung sich entziehenden) Keimpunkte nimmt der Bildungsweg seinen Ausgang. Das Individuum nimmt von Außen her bestimmte Momente auf und verwandelt dieselben nach unabänderlichen Gesetzen in Partikeln, welche zum Bestehen des organischen Ganzen als durchaus nothwendig erscheinen. Nicht in den anzueignenden Momenten, wohl aber in dem sich bildenden Individuum liegt der Bildungsanlaß oder der Bildungstrieb. Das anzueignende Moment kann und darf Nichts enthalten, was dem

Wesen und Bildungstrieb des aneignenden Individuums zuwiderliefe. Der Bildungstrieb des Individuums aber ergreift nur diejenigen Momente, welche geeignet sind, als dienende Glieder in den Organismus einzutreten. Mißhen sich widerstrebende Momente in den Entwicklungsgang, dann strebt das Individuum, sie auszuscheiden. Gelingt ihm das nicht; so entsteht Krankheit oder gänzlicher Verfall.

So ist's auch mit dem Menschen. Die moderne Pädagogik erkennt in ihm einen Organismus, der sich hinsichtlich seiner Entwicklung von andern durch Nichts unterscheidet. Im neugeborenen Kinde liegt der Entwicklungskern. Die objective Welt liefert die Momente, welche dieser Entwicklungskern nach unabänderlichen Gesetzen ergreift und sich assimiliert. Die Pädagogik forscht nach diesen Gesetzen und sucht den Aneignungsproceß kunstmäßig zu fördern. Wo die Pädagogik aber Thätigkeiten entdeckt, die sich auf die Erziehung der Menschheit richten, ohne den ewigen Entwicklungsgesetzen gehorsam sich zu beugen; da bricht sie über dieselben rettungslos den Stab, erklärt sie für Verrath und Unnatur. Das Princip der modernen Pädagogik ist Entwicklung.

Forschen wir nun nach dem Principe des Christenthums. Unser Herr und Heiland spricht es klar in den Worten aus: Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist, Matth. 5, 48, und: Ohne mich könnt ihr Nichts thun, Joh. 15, 5.

Im ersten Worte ist das materiale, im zweiten das formale Princip des Christenthums enthalten, was erst nachzuweisen nicht nöthig sein wird. In dem materialen Principe ist klar ausgesprochen, was uns als Ziel gesetzt ist. Zwar wird kein Mensch dieses Ideal in soweit erreichen können, daß sein Wesen congruirt mit dem Wesen Gottes. So lautet aber auch die Forderung nicht nach 1. Mos. 2, 26 u. 27. Wir sollen „Bilder“ Gottes werden, ihm also ähnlich sein. Diese Ähnlichkeit kann einzig darin bestehen, daß wir mit aller Entschiedenheit nur das, und das nur allein wollen, was dem Willen Gottes entsprechend ist. Die bewußtlose Welt will das allein. Die ewigen Gottesgedanken werden von ihr ohne irgend eine Abweichung vollzogen. Und wo es uns scheinen möchte, als ob irgend ein Weltgesetz (Gottesgedanke) alterirt würde; da zeigt uns die tiefere Beobachtung sehr bald, daß dennoch vollkommene Harmonie zwischen der Abweichung und den bestehenden Gesetzen ist. (Siehe darüber eine schöne Abhandlung in Nr. 36 des Päd. Wächters.) In der Menschenwelt bemerken wir nicht, ja, wie

die Geschichte der Menschheit beweiset, bei keinem einzigen Menschen, daß der göttliche Wille vollkommen ausgeführt werde. Der Mensch ist nicht an das starre Gesetz der Nothwendigkeit gebunden. Seine Uebereinstimmung mit dem göttlichen Willen soll wurzeln in der vollkommenen Harmonie zwischen Erkennen, Empfinden und Wollen. Es ist nicht denkbar, daß die eigenthümliche Composition des Menschen sollte Ursache sein des fortgehenden Abweichens der Menschheit von dem göttlichen Gesetz. Die Krone der Schöpfung wäre sonst wirklich vom Schöpfer vernachlässigt. Dem Menschen stände ein erhabenes Ziel vor Augen; aber sein Herr und Meister hätte ihm die Möglichkeit versagt, dasselbe zu erreichen. Was mit dem Worte Sünde bezeichnet wird, existirte gar nicht; Sünde wäre naturgemäße Entwicklung. Doch das alles sind logische Ungereimtheiten. Aber ein Factum ist es, daß die Menschheit mit dem göttlichen Willen nicht übereinstimmt. Noch ist es keiner Philosophie gelungen, dieses große Räthsel zu lösen. Und es wird auch nicht gelöst werden können, weil wir hier auf einem Boden stehen, wo mit dem Principe der Anschauung und des Selbstbewusstseins allein keine befriedigende Operation möglich wird. Wie hoch und hehr also auch die Phrasen klingen mögen, mit denen menschliches Meinen hat beweisen wollen, daß der Mensch aus sich im Stande wäre, jenes materiale Princip des Christenthums in sich zur Geltung zu bringen; in der Praxis haben sie ihre gänzliche Hohlheit bewiesen. Sich selbst überlassen, erreicht die Menschheit ihr Ziel nicht, wie dies schlagend alle Völker beweisen, zu denen die volle (oder theils abgeschwächte) Offenbarung nicht gelangte. Und doch steht dasselbe mit leuchtender Flammenschrift über den Irrwegen dieser Erde, und die Menschheit sah es und erzitterte in dem Bewußtsein, daß sie es nicht erreichen könne. In dieses Seufzen der irrenden Menschheit tönt nun das formale Princip des Christenthums: Ohne mich könnt ihr Nichts thun! Damit ist keineswegs ausgesprochen eine mechanische Hülfsleistung, die von Außen her mit irgend welchem Apparate die irrenden Menschenseelen herausheben will aus den Irrwegen der Erde. „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Mit diesem Worte stellt sich der Herr hin als das Wesen, welches in sich das Bild des ewigen Gottes so vollkommen darstellt, als es noch weiter nicht hat gelingen wollen. Und von dem Glauben an ihn macht er es abhängig, daß die Menschheit eintreten könne in seine Fußstapfen. Dieser Glaube aber ist nichts Anderes, als ein stufenmäßiges Hineinleben in die ganze

Persönlichkeit Christi. In dieser Beziehung fordert der Herr: Lasset die Kindlein zu mir kommen! und: Werdet, wie die Kinder! Die selige Harmonie des Lebens, welche in dem Sohne Gottes war, soll hereintönen in jede Menschenseele und da ein ähnlich Klingen erwecken. So ist's überall Gesetz für die menschliche Entwicklung. Der Lebensgehalt irgend einer Persönlichkeit assimilirt sich nach psychologischen Gesetzen werdenden Menschen. Das formale Princip des Christenthums will, daß sich der ganze Lebensgehalt des Erlösers nach psychologischen Gesetzen übertrage in das Leben des einzelnen Menschen. Ohne mich könnt ihr Nichts thun. Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater denn durch mich.

Nach dieser Auseinandersetzung bleibt noch übrig, zu untersuchen, ob moderne Pädagogik und Christenthum in ihren Principien harmoniren, oder einander widersprechen.

Das materiale Princip haben sie mit einander gemein. Wie wohl es im ersten Theile der Untersuchung nicht besonders hervorgehoben ist; so will doch die moderne Pädagogik kein anderes Ziel für den Menschen, als Gottähnlichkeit! Wo eine andere Forderung sollte laut geworden sein, da könnte man nicht mehr von moderner Pädagogik sprechen. Wie steht es aber mit dem formalen Principe?

Da läßt sich nicht verkennen, daß es hie und da in der Pädagogik ergangen ist, wie in der protestantischen Kirche. Das formale Princip der Kirche lautet: Die heilige Schrift ist die Quelle der Erkenntniß. Der ultramoderne Protestantismus sagt: Die subjektive Ansicht ist das formale Princip. Und die moderne Pädagogik hat sich auch hie und da in dem Garne des Subjectivismus gefangen. Eine kurze Kritik mag versuchen, die Wahrheit vom Irrthume zu scheiden.

An drei großen Kategorien entwickelt sich die Menschheit: Natur, Menschheit, Gott. Entwicklung führt von schwachen Keimpuncten und Anfängen zum Verständniß. Verständniß der Natur wird dem Menschen vermittelt durch Anschauung. Die Anschauung wird Grund von Combinationen und Schlüssen. Die Menschheit erfaßt sich im Ganzen und Einzelnen durch das Selbstbewußtsein. Auch auf diesem Grunde werden Combinationen und Schlüsse möglich. Gott kann nur erfaßt werden durch Offenbarung. Zwar wird sein Dasein und seine Ewigkeit geahnt aus dem Vorhandensein der Welt; aber weiter ist's auch nie gegangen auf diesem Wege, wie die Geschichte beweiset. Geist kann sich dem Geiste nur durch

Offenbarung vermitteln. Bis jetzt hat es noch keinem Philosophen gelingen wollen, auf dem Wege der Speculation, über Gott etwas Haltbares zu sagen. Es sind hohle Phrasen, wenn man behauptet, aus der wundervollen Welt ersehe man die Liebe und Weisheit, Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes. *) Stellt Euch, Ihr Philosophen neben einen sich krümmenden Wurm, oder an die Blutlachen auf den Schlachtfeldern der Erde, und Eure Beweisführung möchte mindestens ziemlich lustig erscheinen.

Gegen diese Auseinandersetzung dürfte mit Grund Niemand Etwas vorbringen können. Es ist also darnach als erwiesen zu betrachten, daß die Entwicklung des Menschen durch drei Objecte bedingt ist. Durch die Anschauung gelangt der Mensch zur Erkenntniß der Umwelt. Das Selbstbewußtsein führt ihn zur Bekanntschaft mit sich selbst und zum Verständniß der Menschheit. Aber Wahrheit über Gott kann nur aus Gott selbst auf dem Wege der Offenbarung ihm zufließen. Christus aber ist der Mittelpunkt und Kern aller göttlichen Offenbarung. Das Christenthum postuliert nun nirgend für die Entfaltung des Menschen eine Form, die nicht der Forderung der modernen Pädagogik: Entwicklung! entspräche. Es will nirgend Mechanismus, oder das Gegentheil von Entwicklung. Im Christenthum wird der Mensch aufgefaßt als ein Wesen, das einer Entwicklung bis in alle Ewigkeit fähig ist. Der Entwicklungsgang beginnt, indem die Natur den Proceß einleitet, das Bewußtsein ihn fortsetzt, die Offenbarung in Christo ihn vollendet. Das Christenthum kann Nichts enthalten, was klar erkannten Weltgesetzen widerspräche, und es enthält auch dergleichen nicht. Will man etwa in den Wundern des Herrn dergleichen erkennen; so erinnere ich einfach an des großen Hamanns Wort: „Die Wunder leugnen sie; möchten sie auch die Wunderwirkungen weglegen können!“ Dagegen enthält das Christenthum Vieles, was dem Bewußtsein sich nur nahe bringen läßt durch Lebensproceße. Joh. 7, 17. Der Rath Gottes in Beziehung auf die Erlösung des menschlichen Geschlechtes kann nicht erfaßt werden in der Form, in welcher das Wissen über die objective Welt sich dem Geiste vermitteln läßt. Jene Lebensproceße nach dem großen Principe „der Entwicklung“ einzuleiten, ist die Forderung des Christenthumes (Lasset die Kindlein zu mir kommen!), und es steht deshalb durchaus nicht im Widerspruche mit der vernünftigen Weltordnung und

*) Ein berühmter Naturforscher hat gesagt, er finde keinen Gott in der Welt!

der modernen Pädagogik. Wenn diese letztere freilich bestände in dem Erziehungssysteme, das ohne den oben bezeichneten formalen Grundsatz fertig werden könnte; dann hätte der Bote kein Wort mehr zu verlieren. Wer ohne Christus fertig werden kann, der muß natürlich als persönliches Wesen das Recht haben, sich trotz aller fühlbaren Abhängigkeit für souverain zu erklären. Es wird ihm aber gehen, wie es vor Jahren dem Sergeanten auf der Insel Ratonneau im Busen von Marseille erging.

Z u s a m m e n f a s s u n g.

1) Unvereinbar mit klar erkannten Weltgesetzen erscheint einem großen Theile moderner Pädagogen die sogenannte Erbsünde. Wollte man in ihr erkennen, was erschauerte Theologen darin haben erkennen wollen, eine totale Verderbnis der menschlichen Natur; so würde mit dieser Auffassung allerdings die Möglichkeit einer Erlösung geleugnet. Wer aber bestreiten wollte, daß in der menschlichen Natur nun einmal ein Zug liege, der die Seele in Opposition bringt gegen ihren Schöpfer; der stände mit seinen Behauptungen außerhalb aller geschichtlichen Thatfachen. Der Zug der Sünde ist da in jedem Individuum und weist zurück auf einen Anfangspunkt in der Menschheit. Es harmonirt ganz und gar mit den übrigen Weltgesetzen, daß irgend ein Anfang habe seinen Fortgang, seine Folgen. Ueberdem helfen hier alle Theorien nicht, weil die Sache da ist.

2) In den Wundern Christi hat die Naturforschung Widersprüche gegen die Weltordnung erkannt. Es soll hier kein Beweis für die geschichtliche Wahrheit der Wunder geführt werden. Nur einige Bemerkungen. Wir haben Thatfachen, die ebenfalls aus keinem bekannten Gesetze erklärt werden können. Man denke an den thierischen Magnetismus und so vieles Andere. Christus selbst beruft sich auf seine Wunder. Es ist schlimm, etwa zu sagen: Was einem allgemein als wahr erkannten Sage widerspricht, ist falsch! Nach diesem Grundsatz müßten wir noch heute an die Umbrehung der Sonne um die Erde glauben. Bis auf Copernikus hatte man (in Rom noch heute!) den Satz für wahr gehalten: Die Sonne läuft um die Erde.

3) Der Bote ersucht seine Leser, auf Seite 23 den untersten Absatz noch einmal zu lesen. Dort sollen Blasphemieen stehen. Es widerspricht aber dem Principe der modernen Pädagogik nicht bloß, sondern auch dem des Christenthums, (1. Cor. 14, 6. 9. 11. 13. 16!! Ap. Gesch. 8, 30!!) unverstandene Begriffe im Geiste aufzuweisen.

chern. Wären diese Begriffe auch Gott und Christus; so müßte man sie, weil sie nur erdrücken könnten, Ballast nennen. (Matth. 7, 21.!) Ich weiß, welches Unheil in einer Menschenseele durch dieses Aufspeicherungssystem angerichtet werden kann. Gegen solche Unthaten am Menschengen, mögen sie nun mit dem todtten Buchstaben des göttlichen Wortes, oder mit etwas Anderem geschehen, muß stets Protest eingelegt werden.

4) Bei dieser Gelegenheit muß der Bote sich über einen heißen Punct erklären. Es ist ihm übel genommen, daß er nicht zorniger ist, als der liebe Gott. „Mit Menschen, die nicht genau nach einem bestimmten Maße glauben, mögen sie sonst die trefflichsten Thatmenschen sein, hat der — liebe Gott Nichts zu schaffen; deshalb stehen sie außerhalb des Reiches Gottes und jeder muß darauf schlagen — der im Reiche steht!“ Ach, lieber Mensch, wer bist du denn, der du deinen Bruder richtest! Der Apostel sagt: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht; sondern aus allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm. Ich bitte auf das „fürchtet“ und „recht thut“ den Ton zu legen. Der Apostel sieht also in solchen Menschen wahrhaftig noch Reichsgenossen, d. h. Menschen, die nicht gegen die Interessen des Reiches wirken. Und sie sind's, sind's wahrhaftig. Ach die leidige Unbuddsamkeit! Oft sollt' Einem werden, als ob das Christenthum in der Welt nur Habersachen anrichtete. Gottlob! das thut's nicht. Aber die egoistischen Menschen nehmen das Christenthum als Deckmantel und Schild, um ihren — Brüdern (ging hinab von Jerusalem nach Jericho!) so tiefe Wunden zu versetzen, daß sie sich d'ran verbluten mußten, wenn nicht der „ungläubige Samariter“ käme und ihnen „Del und Wein“ in die gemarterte Seele gösse. — Umgekehrt ist's dem Boten verdacht, daß er von Christenthum und Christus ein gut Stück hält, ja die Wurzeln der Volksschule sogar in den Boden des Christenthums treiben will. Gottlob, daß er weiß, an wen er glaubt, und daß ihn das Geschrei rechts und links nicht irren wird. Er weiß, daß ohne Christus kein Grund des Heiles gelegt werden kann. Wohl weiß er, daß auf diesem Grunde verschieden gebauet wird, Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln. Er meint nicht hochmüthig, daß er den Bau aus Edelstein getroffen; aber es ist ihm ein rechter Ernst, auf dem rechten Grunde das Rechte zu bauen. Und deshalb hat er eine offene Hand für Jeden, der noch auf dem rechten Grunde bauen will. Einst wird das Feuer (1. Cor. 2, 12) darüber

entscheiden, welcher Art der Bau gewesen ist. Mit denen will der Bote natürlich Nichts zu thun haben, die einen — andern Grund legen!

5) Es erscheint, trotz des vorstehenden Auftrages und vielfacher Andeutungen in den einzelnen Nummern des Schulboten, nöthig, zu erklären, daß unter dem „Boden des Christenthums“ in Nr. 1. wirklich der Boden des Christenthums zu verstehen ist!

Rosmarinzwieg.

Folge mir, lieber Bote. Ich führe Dich hin nach dem einsamen Friedhofe zu Völkensrode. — Bemerkst du dort neben den 4 eisernen Kreuzen, inmitten grünbewachsener Hügel, jenes frische Grab? Siehe, das ist das letzte Ruheplätzchen eines vor wenigen Tagen heimgegangenen Greises, der Vielen, die um ihn her schlummern, einst Taufwasser gereicht, zur Hochzeit, ja auch zum ewigen Heimgeange geläutet, der fast Alle, die jene Hütten bewohnen, gelehrt, ihre gefalteten Hände im Gebete zu Gott zu erheben, der ihre Herzen für alles Gute, Schöne und Nützliche entflammte. Du ahnst, wohin ich Dich geführt. — Ja du stehst an einem Lehrergrabe. Du entblößest dein Haupt und blickst sinnend zur Scholle nieder, die den stillen Schläfer deckt. Dich hat er gekannt und geliebt, doch du wusstest vielleicht Nichts von ihm. Siehe, so ruhig und still, wie die Stille dieses Friedhofes, war, unbeachtet in glücklicher Zurückgezogenheit, sein zufriedenes Leben. Doch unermüdet im Schaffen und Wirken, wie die nimmerruhende Erde, die schon jetzt wieder junge grüne Sprossen aus dem Grabhügel treibt, war der Heimgegangene. Und nun wundert's dich nicht, wenn ich deine Blicke dorthin nach Abendlenke und dir sage: Wie dort die goldne Sonne in stiller Ruhe ihrem geöffneten Grabe fröhlich entgegen eilt, wie sie scheidend von der Erde nochmals mit Wohlgefallen den sinnenden Blick auf die durchlaufene Bahn richtet und im Bewusstsein erfüllter Pflicht freudig zu Grabe steigt, des herzlichsten Empfanges in einer andern Welt gewiss: so war der Heimgang des Greises, auf dessen Hügel jetzt deine Thräne fällt. Doch jetzt komm! Daheim will ich dir von dem Verewigten noch einige Fragmente aus seinem Leben mittheilen.

Johann Carl Martin Stahl

wurde am 11ten Januar 1775 zu Quernum, wo sein Vater Lehrer war, geboren. Nach seiner Confirmation kam er nach Braunschweig. Unter Leitung des Pastors Junker bildete er sich für das Lehrfach

heran. Wann er Seminarist geworden, ist mir nicht bekannt. Daff er aber als Seminarist mit Eifer seiner Ausbildung oblag und das regste Streben hatte, ein recht tüchtiger Lehrer zu werden, beweist folgende Stelle seines Tagebuches:

„Donnerstag, den 21sten Febr. 1799. — Heute Morgen, als ich erwachte, dankte ich Gott für den sanften Schlaf, den er mir verliehen hatte. — Ich dachte: wie kannst du den Tag heute am besten nützen, und deine Kräfte und Gelegenheit, Gutes zu lernen und zu wirken, am Besten anwenden? — Ich bereitete mich vor auf meine Lectionen, die ich in der Klasse vortragen mußte, und nützte jede Gelegenheit, meine Kenntnisse zu vervollkommen. Den ganzen Tag war ich heiter und vergnügt, weil ich mir das Zeugniß geben konnte, meine Pflicht gethan zu haben. So will ich denn auch fortfahren, jede Stunde zu meinem und Anderer Besten gut anwenden und mich bestreben, alle Tage weiser und besser zu werden, um in meinem so wichtigem Amte immer mehr Nutzen zu stiften.“

In Braunschweig lebte er in dürftigen Verhältnissen. Er schreibt darüber: „Oft bekam ich in 14 Tagen nichts Warmes zu essen, oft fehlte das eitle Brot, und noch öfter das Zubrot; aber da half Freundschaft.“ Trotzdem war er glücklich, wie dies so manche Seite seines Tagebuches nachweist. Das kann unter solchen Umständen aber nur der strebsame, für seinen hohen Beruf hochbegeisterte Lehrer sein, der in seiner Brust das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung trägt, das für ihn die Quelle der reinsten und schönsten Freuden ist. Im Jahre 1803 wurde er in Völkenrode Lehrer, Opfermann und Organist, wo seine Einnahme etwas über 100 Thlr. jährlich betrug. Er hatte aber eine gute Schule der Entbehrung durchgemacht, um sich auch bei dem Wenigen glücklich und zufrieden fühlen zu können. Mit einem Gesuche um Versetzung hat er Herzogl. Consistorium nie beschwert, weil er sich in die Verhältnisse zu Völkenrode so hineingelebt hatte, daß er von einer Veränderung Alles fürchtete. „Was ich habe, pflegte er in Bezug auf seine Gemeinde und seine Einnahme zu sagen, weiß ich, aber nicht, was ich bekommen werde.“ Nachdem er 46 Jahre mit Eifer und Treue die Jugendzuehung in unserm Dorfe geleitet hatte, seine 3 Töchter anständig versorgt sah, seine Kräfte geschwunden waren, und er fühlte, daß er der Ruhe bedurfte: wurde er mit fast vollem Gehalte Ostern 1849 pensionirt. Mit seinen Vorgesetzten (5 Prediger waren dies nach einander gewesen) hat er meistens in

den erwünschtesten Verhältnissen gelebt. Den Prediger, so sagte er, muß der Lehrer als seinen Vorgesetzten achten; er muß sich gegen ihn ganz besonders so benehmen, wie sich der Gebildete gegen den Gebildeten benimmt, muß mit ihm gemeinschaftlich nach dem großen Ziele der Menschenveredlung streben. — Ebenso stand er auch stets mit seiner Gemeinde in dem bestem Vernehmen und bewahrte sich ihre größte Achtung und Liebe bis an seinen Tod.

Nie in seinem Leben war er krank gewesen. Da plötzlich im Februar d. J. wurde er bettlägerig. Es zeigten sich bei ihm die Spuren der Wassersucht, indeß ärztliche Hülfe stellte ihn bald wieder her. Anfang Septbrs. kam jene langwierige Krankheit aber zum völligen Ausbruch. Als ich Donnerstag den 23sten Septbr., wie gewöhnlich, vor der Schule in seine Wohnstube trat, saß er auf einem Stuhle beim warmen Ofen. Er kam mir sehr elend vor, weshalb ich mich erbot, das Bette in die Stube zu bringen. „Sparen Sie ihre Mühe“, sagte er. „Aber im Bette wird Ihnen wohlter sein.“ „Und wenn auch — doch wozu die Umstände — es müßte ja doch gleich wieder herausgebracht werden. — Ich bin am Ende meiner Tage — heute noch — vielleicht wenn Sie diesen Mittag Betglocke schlagen — mache ich schon Feierabend — und sterben kann ich auch auf diesem Stuhle. Wie schön dieser Sitz ist! — Von hier kann ich hinaussehen in die Natur — die nun auch sich schon anschickt, zur Ruhe zu gehen. — Nun ich gehe mit.“ — Diese Worte sprach der alte Mann mit seltener Ruhe und fester Zuversicht, indem er sinnend von seinem Stuhle aus durch's Fenster in den Garten sah. Mir traten die Thränen der Rührung in die Augen, doch ich faßte mich und sagte: „Sie stellen sich Ihr Ende näher vor, als es ist. Der Mensch denkt, Gott lenkt. Wir wollen ärztliche Hülfe holen.“ Er entgegnete: Die freundlichen Sonnenstrahlen fallen dort auf welkes Laub, werden sie es zu neuem Leben wieder erwärmen? Der Baum trug seine Früchte, er sehnt sich nun nach Ruhe. Auch ich sehne mich nach derselben. — Gern will ich sterben. Mir ist's (und dabei erhob er sich freudig) als kommt der Tod vorgefahren mit einem von 4 muthigen Rossen gezogenen prächtigen Wagen und sagt: Steig ein! Mit Freuden nehme ich Platz darin und rufe: Fahr zu! — Und nun, lieber Hr. Gr., noch eine Bitte: Wenn ich gestorben, lassen Sie wohl die Schulkinder zu Hause gehen und schließen mit heute die Schule. Ich wünsche, daß ich dann in die Schulkube gebracht werde, wo ich so manche Stunde meines Lebens gewirkt habe. Die wenigen Minuten, die mein Leib noch über der

Erde ist, möchte ich gern auch noch in meiner Werkstätte zu bringen.“ — Welchen Eindruck diese Worte auf mich machten, kann ich Dir, I. B., nicht beschreiben. — Durch Bitten und Vorstellungen erreichte ich es endlich, das Bette in die Wohnstube bringen zu dürfen. Er legte sich mit meiner Hülfe hinein. Da er nicht wollte, daß ich die Schule aussetzte, so begab ich mich an meine Arbeit. Nach der Schule drückte er mir die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen — ich befinde mich so besser. — Den ganzen Tag stand mir das Bild des sterbenden Greises vor der Seele. Abends spät ging ich nochmals zu ihm und fand ihn wieder auf seinem Stuhle beim Ofen. Angelegentlichst erkundigte er sich noch nach Manchem aus der Schulwelt und zeigte lebhaftes Interesse an Dem, was ich ihm mittheilte, ja er scherzte sogar noch. Bei meinem Abschiede sagte er mir: „Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Liebe und Aufmerksamkeit gegen mich. — Leben Sie recht wohl — wir sehen uns hier nicht wieder.“ Thränen rieselten dabei über seine bleichen Wangen. Auch ich zerdrückte die Thränen bei diesem Abschiede in meinen Augen nicht. — Seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen. Er war in derselben Nacht, ohne daß es Jemand bemerkt hatte, nach 12 Uhr sanft in seinem Bette zu einem bessern Sein hinübergeschlummert.

Am 26sten Sept. war einfach und schlicht, wie er es befohlen, sein Begräbniß. Die Gemeinde und seine Kinder folgten thränenreichen Auges seiner Leiche. Die Schulkinder sangen an seinem Grabe, und der Herr Pastor Dr. Bente hielt dem verehrten Todten eine seiner würdigen Leichenrede über 1 Tim. 5, 17.

Und nun, Du wackerer Schläfer unsers Friedhofes, schlummre sanft in Deinem Grabe! Dein Leben lehrt uns, daß der Lehrer auch bei Wenigem glücklich und zufrieden sein kann, wenn er es versteht, die schönen Freuden seines Standes zu erkennen; Dein Heimgang zum Vater aber, daß der Tod nie schöner ist, als bei dem Bewußtsein treuer Pflichterfüllung. —

B.

Gravenhorst.

Umschau im Lande.

Wird nach und nach kalt auf den Wegen. Aber dem Boten ist's doch warm um's Herz. Wie sollt' ihn frieren, wenn die Flamme der Begeisterung durch die Herzen der Lehrer zuckt! Zwar hier und da heißt es: die Lehrer sind lau in ihrem Berufe! Oft wird auch gesagt: Wo sich's regt in der Lehrwelt, da ist's nur ein wild Rumoren um Geld, Ehre und andere gefährliche Dinge!

Was wird nicht gesagt!? — Wer's wissen will, wie's heilig durch die Herzen der Lehrer zuckt, der lasse sich erzählen vom 5. October. Da standen wohl 100 Br. Lehrer im schönen Saale der Stadt Bremen in Braunschweig freudig zusammen. Auch zwei Prediger waren dabei. In Schöppenstedt sah der Bote nur einen. Also ein Fortschritt! Es wird die Stunde kommen, wo Prediger und Lehrer alle um der Schule willen vereint sind. Die Geschichte aber wird Urtheil sprechen über Jeden, der dem harmonischen Zusammengehen von Kirche und Schule egoistische Felsblöcke in den Weg wirft. Zwiespalt unter Kräften, die demselben Zwecke dienen sollen, hat stets Unheil gebracht. Doch, lassen wir die Geschichte ruhig ihren ersten, großen Gang gehen. Hören wir die Br. Lehrer tagen!

„Mit Gott den Anfang!“ In wirklicher Herzensthebung stimmten die Männer Strophe 1 und 5 des 386. Gesanges an. Da mußte sich Jeder ergriffen fühlen. Der Obmann des Landesvereins, Hr. Tunica, pries nun in einem langen, gehaltreichen Vortrage den Segen des Konferenzwesens. Am Schlusse der Rede referirte derselbe über den Stand des Vereinswesens im Herzogthume. Zwar sind noch nicht alle Lehrer zu Konferenzen zusammengetreten; aber in allen Gegenden des Landes bestehen Vereine, die, so hoffte der wackere Redner, belebend auf das ganze Vaterland wirken werden.

Nach kurzer Debatte vereinigte sich die Versammlung zu dem Beschlusse: „Die allgemeine Br. Lehrerversammlung erkennt in einem tüchtig gegliederten Konferenzwesen ein ganz vorzügliches Mittel zur Förderung des Schulwesens und erklärt wiederholt, daß sie es nur bedauern kann, wenn noch vielen Lehrern die Geneigtheit fehlt, Vereine zu bilden, oder schon bestehenden sich anzuschließen.“

Hierauf wendet sich die Verhandlung dem zweiten Gegenstande der Tagesordnung zu, der Schuldisciplin. Leider traten von vornherein der weitere und engere Begriff der Schuldisciplin störend für eine recht klare Debatte auf. Dennoch wurden einige bedeutende Beschlüsse gefaßt. Die ganze Behandlung des Gegenstandes aber, legte Zeugniß ab, wie die Br. Lehrer wohl erkannt haben, welch' tiefe Bedeutung die Schuldisciplin für das ganze Schulleben hat. Es waren geweihte Augenblicke, in welchen ein Redner mit begeisterten Worten zeigte, wie die Schulzucht den ganzen Menschen erfassen und zu einem Bilde des ewigen Gottes verklären müsse. Möchte wünschen, Alle hätten das gehört, die an der Schule ein näheres oder ferneres Interesse haben!

Der Bote rubricirt nun rasch noch einige Beschlüsse, die von Bedeutung werden können: 1) Auf den künftigen Versammlungen soll für jeden Gegenstand der Tagesordnung ein Referent bestellt werden. — Dadurch kommt Einheit und Leben in die Debatte! — 2) In Zukunft sollen die Versammlungen in Braunschweig abgehalten werden. — Die Eisenbahn erleichtert den Lehrern die Reise! — 3) Die Osterversammlung soll sich auf zwei Tage erstrecken. — Was treibt doch die Lehrer, solchen Beschlüsse zu fassen? Die Liebe

zu ihrem Amte, die sie lehrt — Opfer zu bringen! Vergleichen muß gesagt und wieder gesagt werden, damit so manche mißliebige Urtheile über die Lehrer und ihre Bestrebungen in ihrer nackten Wichtigkeit erscheinen! — 4) Das Herzogliche Consistorium soll versucht werden, mit der Aachener und Münchener Feuer-Versicherungs-Gesellschaft einen Vertrag in Beziehung auf die Lehrer zu schließen, wie er z. B. in Hannover schon besteht. — Nach zwei Seiten wichtig! Die Lehrer können billig versichern, und von der erfolgenden Dividende fließt den Lehrerwitwen eine Beihilfe zu. — Das betreffende Gesuch an Herzogliches Consistorium ist bereits abgegangen. — Am Schlusse wurde die Beamtenwahl vorgenommen. Herr Tunica wehrte sich; aber ein einstimmiger Zuruf conservirte ihn in seiner Stellung als Obmann. Damit waren denn auch die übrigen Beamten wiedergewählt.

Es war 4 Uhr Nachmittags, als die Verhandlungen beschlossen wurden. „Mit Gott den Schluss!“ Die vierte Strophe von: Nun danket Alle Gott! vereinte noch einmal die Herzen der Männer, welche sich am 5. October mit begeistertem Sinne um ihren heiligen Beruf sammelten. Gott segne den allgemeinen Br. Lehrerverein! Er wird es! In ihm liegt eine unverlegbare Quelle rechter Lehrbegeisterung. Der Bote aber mag seine Erzählung nicht schließen ohne ein Gleichniß. Er denkt, der allgemeine Br. Lehrerverein ist ein sicheres Thermometer, daran theils das Schulregiment, theils das Volk die Lebenswärme der Lehrer messen kann. Und solch ein Thermometer hat seinen unbestrittenen Werth!

Bei seinen Wanderungen im Land' umher ist der Bote vielfach gefragt, was Herzogliches Consistorium zu den Lehrerbefrebungen und auch zu dem Wesen und Gebahren des Boten sage. Was Nr. 1 betrifft, so hat der Bote freilich nicht die Ehre, die Ansichten des Herzoglichen Consistorii zu kennen! aber ein einfacher Vernunftschluß führt zu der Ueberzeugung: Dem Schulregiment kann's ja nur höchst erwünscht kommen, wenn den Lehrern ihr Amt recht am Herzen liegt. Es wäre ja ein seltsamer Widerspruch, wenn die höchste Unterrichtsbehörde mit Unwillen auf geistige Regsamkeit unter den Lehrern hinflicken wollte. Nein, ihr Lehrer, arbeitet rüstig fort. Nur wer rastlos weiter strebt, ist ein rechter Lehrer! — Auf Nr. 2 kann der Bote auch nur mit hypothetischen Urtheilen antworten. Er wünscht, daß die höchste Unterrichtsbehörde nicht mit Mißfallen auf seine Wanderungen hinflicken möge. Er meint aber auch, ohne Egoismus, sein Wunsch sei schon erfüllt. Mag das Täschlein auch nicht immer superfeine Sachen enthalten; an redlichem Willen fehlt es wenigstens dem Boten nie. Und da denkt er dann, bei einem großen Bau ist Jeder willkommen, der mit fröhlichem Muthes brauchbares Material herbeiträgt. Drum, leset nur, ihr Lehrer, was euch der Bote bringt und gebet ihm auch fleißig Besorgungen mit. Am Conferenzzweigen und Schulblatte eines Landes erkennt man am sichersten die Culturhöhe, auf welcher sich die Lehrer befinden.

Die Reihen der Lehrer haben sich gelichtet. Am 12. Sept. starb zu Alversdorf der Lehrer Breen. 12 Tage später schied in wahrhaft erbaulicher Weise der Lehrergreis Stahl in Bölskenrode. Es liegt schon ein Rosmarinzweig auf dem frischen Grabe!

Alversdorf ist zu etwa 239 Thlr. veranschlagt. Bölskenrode hat eine Einnahme von 133 Thlr. Beide Stellen werden von Herzoglicher Landesregierung besetzt.

Der Bote kann seinen Fuß nicht über die Gränze setzen, ohne vorher noch die barocke Aeußerung eines Br. Schulmeisters weiter zu sagen. Sie lautet: „Ich unterrichte täglich nur eine Stunde. In den übrigen vermag ich nur noch Schule zu halten!“ Nun, wer eine Stunde unterrichtet, bei dem hospitirt man schon mal gern, wenn er auch nur Schule hält.

Aus aller Herren Länder.

In Waldeck haben die Lehrer nicht bloß ein tüchtig gegliebertes Conferenzzweigen (Specialconferenzen und allgemeinen Lehrerverein); sondern auch eine Landeslehrerbibliothek. Die Regierung freut sich drüber und hat den Lehrern für ihre Bibliotheksangelegenheiten Postfreiheit gewährt. Noch einmal: In Waldeck muß ein rührig Lehrervölkchen sein. Sie haben's begriffen, daß Einigung stark macht! — Es ist eine auffallende (oder auch keine!) Erscheinung, daß in vielen deutschen Staaten von Oben her die Bestrebungen der Lehrer mit Mißfallen betrachtet werden. Namentlich scheint dies der Fall zu sein, seit die allgemeine deutsche Lehrerversammlung in Gotha getagt hat. Mag die Lehrwelt drum nicht verzagen, wohl aber auf der Hut sein! Gehet offen und treu einher und meidet (auch) allen bösen Schein! Eigen sind die Mittel, wodurch man in die (verderbte) Lehrwelt einen bessern Geist zu bringen sucht. In Hessencassel erwartet man davon Besserung, daß man die Lehrer feierlich einführen und dabei ihren Beruf als „ein eigenes christliches Amt“ darstellen läßt. In Baiern verbietet die Regierung alle Schriften Diesterweg's für die Lesezirkel und Bibliotheken der Lehrer. In Hessendarmstadt erklärt der Dr. Zimmermann in der ersten Kammer, daß nicht eher ein besserer Geist in die Lehrer komme, als bis Diesterweg's „verführerische Stimme nicht mehr erschallen dürfe!“ Die Herzogliche Regierung in Gotha muß auf Antrag des Polizeipräsidenten Hinkeldey in Berlin dem Dr. M. Schulze einen Brief abfordern, den Wander in Hirschberg geschrieben und mit staatsgefährlichen Gedanken angefüllt haben soll. In dieser und ähnlicher Weise will man den bösen Geist von den Lehrern austreiben. Man sollte es nicht thun. Zufällig, wenn's sein müßte, möchte der Bote die deutschen Regierungen und Schulgewalten anrufen: Fahret nicht so mit den Lehrern! Glaubet nicht an einen bösen Geist, der in den Lehrern sein Wesen habe. Es mag sein, daß einige Lehrer in dem gefürchteten Jahre 1848 das Maß überschritten haben. Was kann der Lehrerstand dafür? Der Bote möch's hinstufen, so weit die deutsche Zunge klingt:

Durch Mißtrauen und drückende Maßregeln wird man den Lehrerstand nicht heben, sondern nur dazu beitragen, daß er in seinem innersten Marke verkümmert. Leider zeigen sich schon hier und da Thatsachen, welche beweisen, daß die vorstehende Behauptung nur zu wahr ist. Soll in den Lehrern kein böser Geist aufkommen; so gebrauche man getrost die beiden Mittel, welche ein Herr Thubichum in der Darmstädter 1sten Kammer empfohlen hat: "Man gebe den Lehrern eine gründliche, angemessene, nicht akademische, Bildung und eine gesicherte Stellung!" **Probatum est!**

Büchermarkt.

Seit Eisenbahnen in der Welt sind, überhaupt Alles in Siebenmeilenstiefelschritt geht, hat man auf jedem Gebiete daran zu denken, wie man mitkommt. Unser gewöhnliches Schreiben z. B. reicht auch nicht mehr aus. Wir mögen wollen oder nicht, die Stenographie rückt uns immer näher auf den Hals. Darum, — und weil ein Lehrer nicht ganz ohne Kenntniß der Stenographie sein sollte, will der Bote folgendes ganz vorzügliche Büchlein bestens empfohlen haben: „Gabelsberger und Stolz, oder: Was muß jeder Gebildete über Stenographie wissen und nach welchem Systeme soll man dieselben erlernen? Von Wagner. Nebst 2 lithograph. Beilagen, Dresden. Adler und Dieze. 1852. 6 Ngr.

Briefkasten.

N. in K. Mir willkommen. L. in Ch. Freundslichen Dank für das Vertrauen. Will mir die Sache überlegen. Resultate erwarte ich freilich nicht davon. — Gr. in B. Herzlichen Dank! Senden Sie das Versprochene bald. — E. in Gl. Willkommen! M. in Dr. Darf ich auf die Kritik hoffen? — St. in S. Dank für den herzlichen Brief! —

Ankündigung.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist so eben erschienen:

Kurze Anweisung

zur

praktischen Rechenkunst

begleitet von

einer Anleitung zur Ausübung der Rechenaufgaben für Schulen.
Zum Selbstunterrichte

von
G. F. Tunica,

dirigirendem Lehrer der Bürgerschule des westlichen Bezirks in Braunschweig.

12 1/2 Bogen. 8. cartonnirt. Preis 12 Ngr.

Dieses seit vielen Jahren vom Verfasser verheißene und von vielen Seiten begehrte Buch hat so eben die Presse verlassen. Sicherlich eine willkommene Gabe für Alle, welche, sei es als Lehrer und als Lernende, die Rechenaufgaben des Herrn Verfassers (Beren 2. Theil so eben in dritter Auflage erschienen ist) benutzt haben. Es ist nicht nur eine Anleitung zur Lösung der schwierigeren Aufgaben in beiden Theilen, sondern eine praktische ausreichende „Anweisung zur Rechenkunst überhaupt.“ Sie umfaßt alle Rechnungsarten, auch die geometrischen Aufgaben; nur über die algebraischen Aufgaben erstreckt sie sich nicht, was aus Gründen der Zweckmäßigkeit geboten schien. Die Theorie, einseitig aufgefaßt, ist oft nur ein todtes Wissen. Hier an der Hand eines vielfährigen praktischen Schulmannes durchgeführt, wird sie nicht verfehlen, überall reichen Nutzen zu stiften.

Eduard Leibrock's Buchhandlung in Braunschweig.

Verlag der Buchhandlung von Eduard Leibrock.

Druck der Buchdruckerei von Eduard Krampe in Braunschweig.

Braunschweigischer Schulbote.

Zeitschrift für Förderung des Erziehungswesens
in Schule und Familie.

Herausgegeben

von

J. S. Ch. Schmidt,

Cantor in Ludlum.

In der Naturkunde kommt, wenn man nicht bloß unterrichten, sondern zugleich erziehen will, Alles darauf an, daß der Schüler von vornherein die Naturdinge anschauen lerne von Seiten der unsichtbar in ihnen wirkenden Kraft, von Seiten der innern Harmonie, von Seiten der Einheit in der Mannigfaltigkeit, wo Eins dem Andern dient, Alles aber eine höchste Vernunft und Liebe offenbart — mit einem Worte: Es kommt Alles darauf an, daß wir unsern Schülern die Natur als ein Werk Gottes zeigen, worin sein lebendiger Odem wehet und ein tiefes, lebendiges Geheimniß wohnt, das wir nicht mit dem Verstande zergliedern, wohl aber glauben und empfinden können.

N. W. Grube.

Die Erbse. *)

Eine Conferenzzarbeit.

„Vater, komm sink in den Garten und sieh, wie schön jetzt unsere Erbsen blühen! Die Beete sind über und über weiß, als wenn hundert Schmetterlinge sich daraufgesetzt hätten. Die Erbsen mögen sich freuen, daß sie es so weit gebracht haben; denn wie Manches haben sie schon aushalten müssen! Es war noch ganz kalt, als wir sie pflanzten; und wie mögen sie vor Kälte gezittert haben, als sie eben aus der Erde guckten, und noch einmal Schnee fiel! Wie manche Erbse hat durch die räuberischen Sperlinge und Hühner Kopf und Kragen eingebüßt, und wie arg hat den übriggebliebenen noch der Wind zugefegt, so daß wir ihnen Sträucher geben mußten, an denen sie sich festhielten! — Nun ist Alles überstanden, und jetzt erquicken sie sich dafür auch am schönen, warmen Sonnenschein.

„Könnte die Erbse empfinden wie wir, so fühlte sie gewiß Dank gegen die hohe schützende Hand, die sie bis hieher geleitet hat, und ihre Blütenpracht wäre ihr Lobgesang! Du scheinst einige Freude an den Erbsen zu haben, und deshalb wollen wir sie einmal genauer betrachten. Hoffentlich werden wir Vieles daran entdecken,

*) Klasse XVII. Ordn. IV. Linn.

was wir groß und wunderbar nennen müssen; dann wollen wir anstatt der empfindungslosen Erbsie ihn preisen und verehren, der ihr und uns das Dasein gab. — Womit vergleichst Du doch Anfangs die Blüthen der Erbsie?

„Mit Schmetterlingen! und ich will Dir auch sagen, weshalb? Weil sie weiß aussehen, und die einzelnen Blätter derselben so ausgerichtet sind, wie die Flügel eines Schmetterlings. Hier entdecke ich sogar auch noch den Leib.“

„Gut. Dieser Ähnlichkeit wegen nennt man wirklich die Erbsen- und andere Blüthen von gleichem Baue Schmetterlingsblüthen. Nun pflücke einmal eine Blüthe ab und lass uns ihre Theile und deren Zusammenfügung recht sorgfältig untersuchen.“

„Aber zankt die Mutter nicht, wenn ich eine Blüthe abpflücke? Daraus kann ja dann keine Erbsie werden!“

„Wage es nur. Weißt Du noch, aus wie vielerlei Bestandtheilen die meisten Blüthen bestehen?“

„Ja, freilich! Ich habe es ja an dem Weilchen ganz deutlich gesehen, wie sich die äußeren, grünen Kelchblätter von den blau gefärbten Blättern der Blütenkrone, und beide von den dünnen Staubfäden mit ihrem oben sitzenden dicken, bestäubten Kolben und von dem in der Mitte stehenden Stempel genau unterscheiden lassen. Darf ich diese Erbsenblüthen zerzupfen?“

„Gewiß! nur zähle und betrachte die einzelnen Theile genau.“

„Hier sind zuerst die grünen Kelchblätter, 5 an der Zahl, wovon 2 oberhalb und 3 unterhalb der immer vor sich niedersehenden Blüthe sitzen. Dann folgen 4 Kronenblätter; aber wie komisch sind die gestaltet! Das oberste und größte steht fast senkrecht; ja, sieht es nicht aus, wie das weiße Segel eines Schiffes, in welches der Wind mit vollen Backen pustet, wie Du mir neulich an meinem Bilde erzählt hast? —“

„Wir wollen es einmal das Segel oder die Fahne nennen. Nun weiter!“

„Die beiden folgenden Kronenblätter stehen einander gegenüber und sind fast geformt, wie ein Paar Flügel, mit denen sich das Blüthlein in die Luft schwingen möchte. Armes Ding, wirst wohl unten bleiben müssen!“

„Nenne sie nur die Flügel der Blüthe.“

„Aber was soll ich aus dem Aten Kronenblatte machen? Nun, Vater, ich wüßte Nichts weiter, als ein Schiff daraus zu machen.“

„Getroffen! es heißt das Schiff.“

„Also unten ein Schifflein, an den Seiten Flügel und obenauf ein geschwelltes Segel. — Vater, sieht so ein Lustschiff aus!“

„Nicht ganz; erinnere mich morgen daran.“

„Aber wer fährt denn in dem Schifflein?“

„Trenne es von dem Kelchboden und siehe zu.“

„O wie schön! Da sind ja die Staubfäden, und zwischen ihnen hervor schaut der Stempel. Wie viele Staubfäden? Eins, zwei, drei — zehn Staubfäden, abwechselnd einer lang, dann einer etwas kürzer; gewiß, damit sie sich ihre arten, gelb gepuderten Köpfe nicht drücken. Aber die Staubfäden sind ja unten alle zusammengewachsen!?“

„Nicht alle. Betrachte genauer!“

„Einer, der obere, läßt sich leicht losmachen; die übrigen sind aber alle bis auf die Mitte dicht verwachsen. Nun merke ich auch schon, wer in diesem hübschen, grünen Rocke steckt. Heraus mit dir, Stempel, du kleiner Stutzer, damit ich dich bis auf das Mark durchsuche! Bist ja ganz platt gedrückt! Ist dir vielleicht dein grüner Sommerpaletot zu eng gewesen? Deine Füße stehen ja wie eingewurzelt fest auf dem Fruchtboden. Muß dich doch losreißen von deinem heimatlichen Boden, wo dich deine Mutter gern noch genährt und gepflegt hätte, bis du groß und ausgewachsen wärest. — Sieh, Vater! wenn ich den Leib des kleinen Männleins gegen das Licht betrachte, so entdecke ich lauter kleine Punkte in einer Linie — 8 Punkte — was ist das?“

„Denke nur darüber nach, was entsteht, wenn die Blüthe abfällt.“

„Ach, nun weiß ich; dann entsteht die Erbsenschote („sage Erbsenhülse“), worin die runden Erbsen wie Eierchen liegen. Aber wie soll ich denn diesen Theil des Stempels nennen?“

„Nenne ihn Fruchtknoten und merke Dir noch, daß die Kante, an welcher Du die Fruchtkörner festgewachsen findest, die Naht heißt, und daß die Samen wechselseitig an beiden Seiten derselben sitzen. Der über dem Fruchtknoten befindliche dünnere Theil heißt der Griffel, und oben findest Du einen nach innen gebogenen Haken, unter welchem sich eine feinbehaarte Fläche findet, welche die Narbe heißt.“

„Ich möchte wohl den Griffel des Stempels den Hals, das dicke Häkchen den Kopf und die Narbe den Bart nennen. Wenn ich dann noch den Leib und die Füße, die im Boden eingewachsen sind, hinzunehme, so hätte ich doch ein vollständiges Männchen. —“

Aber sage mir, lieber Vater, wie das zugeht, daß die feinen Pünktlein im Fruchtknoten zu so niedlichen Eierchen werden!

„Ja, das möcht' ich selbst wohl wissen? Nur das kann ich Dir sagen, daß die Pünktlein, welche Anfangs gleichsam schlafen, geweckt werden zu Leben und Wachsthum durch eine Kraft, welche sich durch den Staub der Staubfäden erst der Narbe, dann von dieser durch die Röhre des Griffels hindurch dem Fruchtknoten und somit den Pünktchen mittheilt, — fast wie ich durch einen Glockenzug, der durch mehrere Zimmer führt, in einem entfernten Raume Dich wecken kann, wenn Du darin schläfst. Fehlt einer von jenen Leitern, oder wird die Leitung sonst unterbrochen; so ist der Glockenzug zerrissen, und die Kindlein schlummern ewig und erblicken nie das freundliche Licht der Sonne.

„Die armen Kindlein! Doch das hat wohl so leicht Nichts zu sagen; denn sie ruhen ja sicher in ihrem Schiffein, wie mein Brüdchen in der Wiege. — Muß doch noch einmal in solch' eine Blüthe schauen! — Ei, willst du dir das Schiff auch einmal ansehen, kleine Fliege? Sieh, Vater! ein Thierchen, so klein, daß man es kaum bemerkt. Ist das auch in diesem Schiffein lebendig geworden?

„Ja und nein. In diesem Schiffein gewiß nicht. Aber das Thier durchbohrt mit seinem Stachel die Seitenwand des Fruchtknotens und legt seine Eier hinein; hieraus erwacht und erwächst dann eine kleine Raupe (die Du „Wurm“ nennst) und findet an den jungen Erbseneiern sogleich eine zweckmäßige Nahrung. Aus diesen Raupen werden dann Puppen, wie ja bekanntlich aus allen Raupen, und endlich kleine Fliegen, die dann wieder Eier legen und so denselben Rundlauf machen.

„Die garstigen Thiere! Sie stören meine armen Kindlein!

„Gottes gütige Vaterhand hat sie dahingeleitet, um auch in diesem engen, verborgenen Raume Freude und Lust zu verbreiten. Es vergeht freilich ein Pflanzenleben; aber hervor tritt an der Stelle des empfindungslosen Wesens ein mit Sinnen und Empfindungen begabtes Thierleben — so wie der Mensch unzählige Pflanzen und Thiere zerstört, um sein mit Bewußtsein begabtes Leben damit zu erhalten. So wirst Du überall erkennen können, daß sich aus dem Niedern das Höhere bis zum Höchsten hin entwickelt.

„D, erzähle mir noch mehr von den Eiern in der Erbsenhülle! Woraus bestehen diese? Kann man dieselben auch genauer betrachten?

„Gewiß! nur schade, daß die Erbseneier noch nicht da sind und vollkommen ausgewachsen sind, damit ich Dir's gleich zeigen könnte. Doch Du wirst es in 14 Tagen selbst untersuchen können. — Aber eine trockne Erbse wollen wir wenigstens zur Hülfe nehmen. — In der lederartigen, inwendig glatten Erbsenhülle findest Du gewöhnlich 6—8 vollkommen entwickelte Samen, welche an kurzen Stielen auf der Naht wechselseitig festgewachsen sind, was Du beim vorsichtigen Trennen der Naht bestätigt sehen wirst. Dieser Stiel ist aber nur mit der gleichfalls lederartigen, enganliegenden Hülle des Erbseneies verwachsen, die sich deshalb leicht von dem Innern trennen läßt. Thun wir dies, so finden wir die hervorgezogene Kugel in 2 Halbkugeln getheilt, welche Samenlappen heißen und nur an einer kleinen Stelle zusammenhaften. Nachdem wir auch die Hälften getrennt haben, siehst Du an der Stelle, wo sie geheftet waren, den Keim, der eine ganze Pflanze im Kleinen vorstellt, und woran Du schon mit bloßen Augen, noch besser aber durch dieses Glas (Loupe) das Kopfenbe (das Federchen) und das Fußende (das Würzelchen) unterscheiden kannst. Jetzt laß uns einige Blumentöpfe mit Sand füllen, reife, trockne Erbsen hineinlegen, sie begießen, in den Sonnenschein stellen und dann sehen, was vorgeht. — Siehe, ohne daß Du es wusstest, habe ich schon seit 8 Tagen an jedem Tage einige Erbsen in einen besondern Topf gelegt, und wir wollen nun sehen, was an den zuletzt gepflanzten, also in den ersten 24 Stunden, wo sie in der Erde gelegen haben, vorgegangen ist, und dann immer einen Tag weiter gehen. — Wir sehen sie gleich Anfangs von der Feuchtigkeith und der Wärme dicker werden; es zerspringt die Lederhaut; der Wurzelkeim senkt sich in die Erde, er mag beim Pflanzen nach unten oder nach oben gekehrt gewesen sein; zugleich hebt sich das Federchen, stand es auch nach unten, und nie begegnen sich beide Enden. An dem Würzelchen wachsen Wurzelfasern heraus, und der Kopfkeim wird gleichzeitig auch immer vollkommener und ausgebildeter. Aber nun merk', wie der allgütige Vater für jedes seiner Kinder sorgt. Unser Erbsenkindlein will essen. Aber die Nahrung, welche sich für dasselbe in der Erbse findet, ist für seinen Magen noch eine zu schwere Kost; es muß erst Etwas größer geworden sein, um solche Speise sich aufzusuchen und verdauen zu können. Wovon lebt es aber bis dahin? In den Samenlappen ist ihm die erste Kost geboten, und sie braucht nur etwas aufgeweicht zu werden, wie die Mutter den Zwieback für Dein Brüdchen einweicht — sogleich fängt's an zu essen, und wie schmeckt's ihm doch

so prächtig! Gott hat ihm in den Samenlappen einen Nahrungsstoff zubereitet, der auch in der Luft in großer Menge vorhanden ist und Stickstoff heißt, weil er ohne Verbindung mit einem andern Stoffe der Luft, dem Sauerstoffe, eingeathmet, Menschen und Thiere erstickt. Der Stickstoff paßt für die Natur der Erbse am besten; sobald daher die Wurzelfasern herangewachsen sind, suchen sie im Boden umher vorzugsweise nach Stickstoff, der sich auch fast überall im Boden findet, und vom Menschen sogar noch absichtlich durch den Dünger hinzugeführt wird. Dadurch wird nun auch das Federchen stark, und drängt und drängt, und hebt endlich mit vieler Mühe die Erde, wovon es bedeckt ist, mit dem Rücken in die Höhe; so wie wir eine schwere Last gleichfalls mit dem Rücken und nicht mit dem Kopfe heben. Die Erbse ist aufgegangen! — Nun braucht sie der Nahrung aus den Samenlappen nicht mehr, die jetzt auch völlig ausgefogen in der Erde verwesen. Es hat sich ihr noch eine neue Nahrungsquelle aufgethan. Das Köpfchen nämlich, welches sie Anfangs traurig hängen ließ, richtet sich beim freundlichen Strahl der Sonne muthig auf und entfaltet sich zu Blättern; an diesen sitzen viele so kleine Oeffnungen, daß man sie mit den bloßen Augen gar nicht sehen kann, aber doch groß genug, um recht viel Luft einzunehmen. Die eingeathmete Luft wird im Innern der Pflanze getrennt in ihre beiden Grundbestandtheile, in Stickstoff und Sauerstoff; jener wird zur Nahrung der Pflanze verwandt, dieser wieder ausgeathmet. Herrlich kommt dieser Vorgang zugleich Menschen und Thieren zu Statten, welche, wie Du weißt, durch die Lungen auch Luft einathmen, nur mit dem Unterschiede, daß der thierische Körper den ihm zusagenden Sauerstoff behält und den Stickstoff wieder ausathmet. Bei dem massenhaften Verbrauch von Sauerstoff durch das Thierreich würde aber der Stickstoff in der Luft bald ein nachtheiliges Uebergewicht bekommen, wenn nicht durch das Athmen des Pflanzenreichs das Gleichgewicht erhalten würde. Du hast schon oft das Angenehme und Erquickende eines Aufenthalts im Walde an einem heißen Sommertage empfunden. Nicht blos der Schatten der Bäume war die Ursache dieses Behagens, sondern auch hauptsächlich der Umstand, daß die vielen Millionen Blätter, namentlich im Sonnenscheine große Mengen von Sauerstoff ausathmen, welchen wir dann begierig einschlürfen. Die meiste Erquickung dieser Art geben Pflanzen, welche ihrer Natur nach besonders viel Stickstoff erfordern und ein weiches, lockeres Blatt haben; wie z. B. unsere Erbse, die Buche, die Akazie u. s. w. Wie wunderbar erscheint uns da die Weisheit

Gottes, welche zwei Reiche der Natur auf völlig verschiedene Weise mit einer und derselben Luft nährt, ohne daß das eine dem andern Etwas entzieht, sondern im Gegentheil zum Bestehen und Gedeihen des andern unentbehrlich ist!

„Ach Vater, nun weiß ich, warum die Waldböglein so lustig singen, daß ich, wenn ich's höre, gleich mit einstimmen muß:

Im Wald, im Wald,

Im frischen, grünen Wald —

und warum unser engbrüstiger Nachbar immer sagt, er befinde sich im Walde am allerbesten; da kann er gewiss leichter sein Theil Sauerstoff schöpfen.

„Du hast es getroffen. — Nun laß uns noch rasch einen Blick auf die weitere Entwicklung unserer Erbsenpflanze werfen. Sie treibt nur einen kantigen, hohlen und lockern Stamm, der nicht stark genug ist, sich aufrecht zu halten, und deshalb einer Stütze bedarf, die er mit besonders dazu gebildeten Werkzeugen ergreift und festhält. Betrachte doch dieselben einmal.

„Ei, wie sonderbar! Die langen Blattstiele, welche jeder 3 bis 4 Paar eiförmige, gegenüberstehende Blätter tragen, haben gegen das Ende zu statt der Blätter mehrere kleine, dünne, aber doch ziemlich starke Rankenpaare, und der Blattstiel selbst endigt in einer Ranke. Sieh, überall, wo sie einen Strauch oder eine andere Erbsenpflanze haben erreichen können, da haben sie den Gegenstand umschlungen und halten sich dadurch fest.

„In den Blattwinkeln schießen aus dem Stamme Nester hervor, welche gleichfalls Blätter und Ranken tragen und aus ihren Blattwinkeln die etwa fingerlangen Blüthenstiele treiben, die sich oben noch einmal in mehrere Nester spalten und so mehreren Blüthen Platz bieten. Sind die Früchte zur Reife gelangt, so stirbt die Pflanze sammt der Wurzel ab; sie heißt deshalb eine einjährige Pflanze. — Hoffentlich wirst Du jetzt nach Besprechung der Erbsenpflanze im Stande sein, auch die vielen Verwandten, hohe und niedrige, zu erkennen. Das Erkennungszeichen der Familie ist die Schmetterlingsblüthe; wer diese trägt, sei er hoch oder niedrig, der ist der Erbse als Freund und Vetter willkommen; — so wie der ächte, wahrhafte Mensch einem Joden, der ein Menschenantlitz trägt, sei es braun, schwarz, gelb oder weiß, die Bruderhand entgegenstreckt. Um Deine Aufmerksamkeit zu lenken, und damit Du siehst, wie verbreitet diese Familie ist, will ich Dir einige von den Verwandten der Erbse nennen. Da sind unter den Bäumen z. B. die Akazie und

der Goldbregen, welche als Zierde der Gärten häufig gezogen werden; da sind unter den Garten- und Feldfrüchten alle die sog. Hülsenfrüchte; da sind mehrere wichtige Futterkräuter, als z. B. der Klee (welcher viele kleine Schmetterlingsblüthen zu einem Blüthenkopfe vereinigt trägt) und die Esparsette; da ist auch unter den Blumen die Lupine zu nennen. Auch mehrere mächtige Bittern in Amerika sind zu erwähnen, die uns Arznei und Farbstoffe liefern. — Nächstens wollen wir eine genauere Vergleichung der Pflanzen dieser Familie anstellen und ich werde dabei Gelegenheit haben, Dir noch manches Schöne über das Leben, namentlich über die eigenthümliche Bewegung einiger Pflanzen mitzutheilen. — Schauen wir noch einmal zurück auf die Erbse und ihr Leben, wie wir es von der Blüthe und der Bildung des Samenkorns durch die einzelnen Entwicklungsstufen hindurch bis zur abermaligen Blüthe, Fruchtbildung und zum Tode der Pflanze vor unsern Augen haben vorbeiziehen sehen; so erblicken wir in ihr einen Zeugen der Macht und Größe Gottes, die uns überall, im Grashalm wie im Eichbaum, im Sandkorn wie im himmelanragenden Gebirge, in der Mücke wie im Elephanten, gleich bewundernswürth erscheint. Aber das größte Wunder seiner Größe und Liebe ist doch der Menscheng Geist, der über diesem Allen stehend es erkennt, seiner selbst bewußt wird, ja seine Gedanken selbst zu seinem Ursprunge, seinem Schöpfer erheben und seiner Gottähnlichkeit inne werden kann *).

Ich bin ein Wunder seiner Macht
Und Weisheit, Lieb' und Güte;
O Mensch, nimm deinen Werth in Acht!
Erkenn' es, mein Gemüthe!

G.

Noch einige Worte über das Studium der Natur.

Wenn das Wort Diefsterwegs: „Jeder Lehrer ein Naturkennner, jeder Landeschullehrer ein Naturforscher,“ eine Wahrheit werden soll; so darf die Natur nicht, wie bisher, ein Buch sein, das den meisten Lehrern mit sieben Siegeln verschlossen ist. So wie der Unterricht im Allgemeinen aus seiner Abstrachtheit gerissen; so ist der naturgeschichtliche Unterricht — Dank den Bestrebungen der Gegenwart — insbesondere fruchtbarer geworden. Der Unterricht in der Natur soll aber nicht bloß dem Verstande reiche Nahrung zuführen, sondern

*) Es wird den geehrten Lesern gewiß angenehm sein, wenn sie erfahren, daß der Herr Verfasser der vorstehenden Monographie eine zweite, „die Laubnessel,“ dem Boten zur Besorgung übergeben hat. Soll bald erfolgen. D. Reb.

auch das Gemüth aufschließen. Wie dies zu erreichen, lehrt uns Grube, der sinnige Landschaftsmaler, in seinen „biographischen Bildern aus der Natur.“

So führt er uns den Roggen vor. Betrachten wir seinen Bau, so sehen wir, wie weise der innere Kern durch mehrfache Umhüllungen gegen die schädlichen Einwirkungen der ihn umgebenden Natur geschützt und so recht für unser Klima geschaffen ist. Zugleich bietet diese gröbere Hülle der neuen Pflanze, die aus dem Kerne sich entwickeln soll, die erste Nahrung in der Milch dar, die, wie ein Kind an der Mutter Brust, die neugeborene Pflanze trinkt. Ist sie stärker geworden, so senkt sie ihre Wurzeln tief in die Erde, um hier noch Nahrung und Schutz zu finden, wenn der mütterliche Busen Nichts mehr gewähren kann. Sterben diese Wurzeln ab, so treibt das junge Pflänzchen neue, die nicht so tief gehen, weil sie nicht mehr den Kampf gegen den rauhen Himmel zu bestehen haben. Dafür verzweigen sie sich aber weit umher, damit sie begierig jeden Regentropfen dem Stamme zuführen können. Als bald schießt der Halm kräftig in die Höhe und kocht in seinen Röhren einen Brei, der die Pflanze zum lieblichsten Grünfutter im Frühjahr macht. Ehe aber der Roggen reift, muß er in einer langen Röhre, die zu ihrem Schutze mit mehreren Knoten versehen, wachsen, damit der nährnde Saft, der zur kräftigen Kornähre sich entwickeln soll, recht lange darin gähre und der Einwirkung der Sonnenstrahlen gleichfalls lange ausgesetzt sei. Hat die Ähre sich gebildet, so spielen die sie umgebenden Blätter heiter in der Luft und saugen die Nahrung ein; erst dann vertrocknen sie, wenn die Ähre völlig entwickelt dasteht, und so weder ihres Schutzes, noch ihrer Hülfe mehr bedarf.

Was der Brothbaum, die Palme und die Dattel der heißen Gegend, das ist der Roggen der gemäßigten und kalten. Die Völkerwanderung, die so Vieles zerstört, hat auch, so lehrt uns die Geschichte dieser Pflanze, manchen Segen gebracht. Denn Attila brachte mit seinen Hunnen den Roggen zu unsern Vorfahren und lehrte den Anbau einer Pflanze, die uns ein so liebliches und stärkendes Nahrungsmittel gewährt.

Wer in dieser Weise die Natur studirt, dem wird sie eine reiche Freudenquelle werden, und wie glücklich sind deshalb die Landeschullehrer, welche die so reichen Gaben der Mutter Natur aus der ersten Hand genießen können. Wenn irgend Etwas geeignet ist, dem Leben eine höhere Seite abzugewinnen und zu einer Geist und Gemüth stärkenden Erholung zu werden, so ist es der Umgang mit der

Natur. Sie harmonirt mit jeder Stimmung; in jedem Frühlinge bringt sie uns Gaben; und wenn die Genüsse und Freuden des Lebens auf die Reize gehen, bleibt sie immer noch eine treue Freundin, denn:

„Die Natur ist vollkommen überall,
Wohin der Mensch nicht kommt mit seiner Dual!“

G. H. Eilers.

Eine Anregung.

Möge der Schulbote auf seinen Wanderungen nun auch einmal an die Thüren derjenigen Männer klopfen, denen nach der neuen Gesetzgebung die Sorge für das Wohl des Volks in die Hände gelegt ist; damit sie schaffen und wirken für des Volkes Bildung.

Da ist der Unterricht in weiblichen Handarbeiten, eine in den Landgemeinden noch ganz und gar nicht gewürdigte Potenz zur wahren Volkserziehung. Und doch: Wenn es wahr ist, dass von einer guten oder zweckmäßigen Erziehung und Unterweisung der Töchter für die Güte der lebenden und künftigen Geschlechter unendlich viel abhängt; wenn es wahr ist, dass die Bildung der Mütter auf die erste Entwicklung des Geistes und Charakters der Kinder außerordentlichen Einfluss habe; wenn es ferner wahr ist, dass, um ganze Nationen zu bilden, man mit der Erziehung und Ausbildung der Töchter den Anfang machen müsse: so muss auch eine zweckmäßige Erziehung und Bildung dieses Geschlechts unserer Aufmerksamkeit höchst würdig sein. — Ich will hier nicht auseinanderlegen, wie die Unterweisung in weiblichen Handarbeiten in den Schulen obengenannten Zeilen entspreche, sondern recht dringend dazu auffordern, dass eine kräftige Feder diesen Gegenstand im Schulboten behandele und die resp. Amtsräthe, welche nach §. 150 Nr. 2 der Landgemeinbeordnung dahin zu wirken haben, dass die vorhandenen Bildungsmittel allgemein zugänglich gemacht, und so weit es erforderlich, vermehrt werden, veranlasse, obengenannten Gegenstand allgemein ins Leben zu rufen.

Büddenstedt, im Nov. 1852.

F. F. Ziegenmeyer.

Eine Selbstkritik.

Es ist wahrlich kein eitles Vorgeben, wenn ich in der Vorrede zu der von mir in diesen Tagen herausgegebenen „Anweisung zur praktischen Rechenkunst“ (Braunschweig 1852, in der Hofbuchhandlung von Eduard Leibriest) erkläre, dass von mehreren Seiten ge-

wünscht worden, eine Anleitung zur Auflösung des schwierigeren Theils meiner „Rechenaufgaben für Schulen“ zu besitzen. Ich habe lange Bedenken getragen, mit einem solchen Buche hervortreten, und erst die oft wiederholte Versicherung, dass dadurch Manchem ein Dienst erwiesen würde, hat mich bewogen, mit Ueberwindung meiner selbst, dasselbe der Öffentlichkeit zu übergeben. Um aber dem Freunde der Rechenkunst auch ein Mittel zu bieten, mit den ihm unbekannt gebliebenen Rechnungsarten bekannt zu werden, hielt ich für nöthig, eine kurze Anweisung zur praktischen Rechenkunst überhaupt hinzuzufügen.

Der Braunschweigische Schulbote, in gerechter Würdigung der Wichtigkeit des Rechenunterrichts, meint, jedes Mittel zur Förderung desselben sei willkommen, und als ein solches sieht er das genannte Buch an. Ob er in dem letzten Punkte Recht hat, überlasse ich dem Urtheile der Sachverständigen, benutze aber die mir gebotene Gelegenheit, ihnen den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem das Buch betrachtet sein will.

Das Buch soll Zweierlei leisten: einmal den Freund der Rechenkunst mit den wichtigsten Rechnungsarten bekannt machen; so dann, ihn in den Stand setzen, sämtliche Aufgaben in den beiden Bänden der „Rechenaufgaben für Schulen“ mit Ausnahme der algebraischen) aufzulösen. Auf der einen Seite erscheint es also als ein selbstständiges Werk, hat einen allgemeinen Zweck; auf der andern Seite als ein Commentar zu den „Rechenaufgaben für Schulen“, und hat einen besondern Zweck. Kann, wird das Buch diesen doppelten Zweck erfüllen? — Das muss die Erfahrung lehren.

Was die Anweisung betrifft, so macht sie keinen Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit. Sie ist möglichst kurz gefasst, entbehrt aber, hoffe ich, dennoch der Gründlichkeit nicht. An wissenschaftlichen Rechenbüchern ist kein Mangel, und doch sind der guten Rechner unter uns nicht gar viel. Der hohe Preis dieser Bücher hindert die Anschaffung, und die große Ausführlichkeit schreckt manchen vielbeschäftigten Freund der Rechenkunst von der Benutzung derselben zurück. In dem vorliegenden Buche ist auf wenige Bogen zusammengedrängt, was sonst oft mehrere Bände füllt.

Jeder Verfasser denkt sich ein Publikum, für welches sein Buch insonderheit bestimmt. Ich habe mir auch ein solches gedacht, bestehend aus Personen, welche entweder aus Bedürfniss oder aus Neigung sich dem Rechnen zuwenden, ohne geradezu Unterricht darin zu nehmen, welche aber der Beschäftigung mit der Rechenkunst

nur wenig Zeit widmen können. Sie, hoffe ich, werden in dem Buche, ohne großen Zeitverlust, die Belehrung finden, nach welcher sie verlangt. Wenn sie dann die „Rechenaufgaben für Schulen“ möglichst lückenlos auflösen und dabei nur im Nothfalle die „Anleitung“ zur Hülfe nehmen; so wird es ihnen gelingen, sich zu guten Rechnern heranzubilden. Sie werden die Gewandtheit erlangen, eine ihnen vorkommende Aufgabe der gemeinen Rechenkunst unter die richtige Rechnungsart zu bringen, den Ansatz darnach zu ordnen, und ohne Schwierigkeit, sowie den Umständen nach schnell, zu dem Resultate zu gelangen.

Unter die Personen, welche sich aus Neigung mit dem Rechnen beschäftigen, zähle ich auch diejenigen, welche in ihrer Jugend die „Rechenaufgaben für Schulen“ benutzten, aber zu ihrem Bestauern nicht bis ans Ende durchmachen konnten. Ihnen ist in dem vorliegenden Buche ein Mittel geboten, das Versäumte nachzuholen.

Um dem Freunde der Rechenkunst die Anordnung des Aufsatze von den schwierigern Aufgaben etwas zu erleichtern, giebt das Buch die nöthige Anleitung, beschränkt sich aber auf einige Winke, deren Befolgung auf den Weg bringt, welcher zum Ziele führt. Der Rechner soll und darf nicht über das eigene Nachdenken hinweggehoben werden; es muß ihm etwas mehr überlassen bleiben, als eine bloß mechanische Anwendung der vier Species.

Das ist's, was ich über mein Buch zu sagen für nöthig halte, damit man wisse, was es leisten will. Vielleicht kommt es auch in die Hände manches sachverständigen Mannes. Sollte dies der Fall sein; so empfehle ich's seiner nachsichtigen Beurtheilung, bitte aber, mich offen auf die darin wahrgenommenen Mängel aufmerksam zu machen, um denselben bei einer etwaigen neuen Auflage abhelfen zu können.

Schließlich bemerke ich für die Leser des Braunschweigischen Schulboten, daß ich in einer der nächsten Nummern meine Erfahrungen mittheilen werde über den Rechenunterricht in Schulen, so wie über die Mittel, durch deren Anwendung es selbst in zahlreichen Classen möglich wird, gründliche und fertige, also gute Rechner zu bilden.

G. F. Tunicä.

Umschau im Lande.

Als ich noch in Wolfenbüttel auf dem Seminar mich befand; da sann ich oft über eine Inschrift nach, die an einem Hause auf der Promenade zu schauen war: „Wer an den Weg baut, der hat

viele Meister. Der Eine will es so haben, der Andere will es so haben. Und ich will es so haben.“ Die curiose Inschrift fällt mir wieder ein, da ich zum zwölften Botengange mich anschickte. Geh's mir doch just mit meinem Felleisen so, wie jenem Bauherrn an der Promenade mit dem Hauke. Der Eine will es so haben; der Andere will es so haben. Der Unterschied liegt nur darin, daß der Bote nicht dictatorisch spricht: Und ich will es so haben! Er steht mit seinem Felleisen unter einem Principe, das klar genug in Nr. 1 ausgesprochen ist. Deshalb kann er auch nicht rufen: Ich will es so haben! wenn Jemand spricht: Ich möcht' es so haben! Eben so wenig kann der Bote aber auch viel hinhören nach den Mäkeleien rechts und links. Er steht unter einem Principe! Deshalb hat auch die Hannover'sche Volksschule nicht Recht, wenn sie S. 469 b. J. sagt: „Der Herausgeber (nämlich der Bote) sucht sich meistens über die Parteien zu stellen; sucht's Allen recht zu machen.“ Im ersten Satze ist volle Wahrheit; gegen den zweiten muß der Bote mit Macht protestiren. Er will's nicht Allen recht machen! Deshalb hat er's auch nicht Allen recht gemacht. Doch haben ihn bis jetzt willkommen geheißen Alle im Vaterlande, die da wissen, daß die Schule eine heilige Angelegenheit ist und sich gründen muß, auf den bekannten unerschütterlichen Felsen. Matth. 7, 24. 25! Und auch über die Gränzen des Vaterlandes hinaus, hat der Bote manchen warmen Händedruck empfangen. „Die stille Macht“ (Nr. 1 S. 1) hat ihm wirklich die Thüren aufgethan. Der Bote ruft fröhlich in den Decembervormorgen hinein: Bis hieher hat mich Gott gebracht!

Doch, nun zum Erzählen! Viel Ereignisse wieder! Dießermweg kann seinem Geburtstage (29. Octbr.) nicht bewegter entgegengeblieben haben, als der Cantor Harlke in Erkerode demselben 29. October. Waren es doch gerade 25 Jahre, daß er in Osterlinde den Dienst im Weinberge antrat. Aber der Tag des Amtsjubiläums schien dem wackern Manne ein düsterer werden zu wollen. Ein bedeutendes Unwohlsein legte sich als dunkle Wolke vor die Sonne des Jubiläums. Doch um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittages traten vier nachwohnende Kollegen in das Schulzimmer des Jubilars. Dieser wurde gerufen. Da stimmten die vier Männer an: „Bis hieher hat Dich Gott gebracht!“ Der Bote war mit dabei. Ihm war der Auftrag geworden, den Jubilar zu begrüßen. Er that's in einer Rede über Psalm 16, 6. Es war tief ergreifend, als nun der Jubilar, noch schwach und krank, in herrlicher Weise sich über die Wichtigkeit des Lehrerberufes aussprach und vor seinen vier Kollegen feierlich das Gelübde ablegte, bis zum letzten Athemzuge dem Herrn treu zu dienen in der Schule. „Und scheiden“, das waren seine letzten Worte, „scheiden möcht' ich am liebsten wie Trogendorf, mitten in der Schule!“ O, das war ein herrlich Jubelfest am 29. October in dem kleinen Schulausgange zu Erkerode!—

Schon einmal hat der Bote rühmend des Schulvorstandes in

Schöppenstedt gedenken müssen. Heute kommt's erst recht. Der Bote schwenkt fröhlich den Hut:

„Hoch lebe die Stadt Schöppenstedt und ihr ehrenwerther Schulvorstand!“

Am 8. Novbr. stand der Lehrer und Organist Grafenhorst 25 Jahre im Amte. Dem Schulvorstande war das nicht entgangen. Auf seine Anregung entstand eine Jubelfeier, an der sich mit Begeisterung die ganze Stadt betheiligte. Am Morgen Feier in der Schule. Herr Superintendent Lüttich hielt die warme Festrede. Der Schulvorstand überreichte dem Jubilar im Namen der Stadt ein schönes Geschenk. An eine Fest-Cantate reiheten sich noch Ansprachen, die lautes Zeugniß ablegten, daß man in Schöppenstedt die Wichtigkeit der Volksschule wohl begriffen hat. Ein Bericht, der dem Bote vorliegt, weiß nicht genug zu rühmen, wie nun in den folgenden Stunden des Tages fast Jeder sich bemüht hat, dem Jubilar die Festfreude zu erhöhen. Die Gegend an der Afse scheint ein glücklicher Boden für die Volksschule zu sein. Wo man die Lehrer hoch hält, da muß es auch mit der Schule fröhlich vorwärts gehen. Beides hängt zusammen, wie Ursach und Wirkung.

Nach einer Mittheilung aus Braunschweig haben sich dort 48 Lehrer zu einer Unterstützung der Schleswig-Holstein'schen Kollegen und der Familie Gräfe's verbunden. Sie zahlen monatlich 6 L, 8 L und 1 gge (das Maximum des Beitrages), was eine Summe von 1 $\frac{1}{2}$ 19 gge 2 L ergibt. Recht so! Die Metropole muß den Anstoß geben. Und nun macht der Bote den Vorschlag: Wir Br. Lehrer entschließen uns, dem Vorgange der 48 Kollegen in der Hauptstadt zu folgen. In jeder Inspection entschließt sich ein College, durch Circular die Genossen zum Beitritte aufzufordern. Die gesammelten Gelder werden dann an den Vorstand des Landesvereines zur weiteren Besorgung gefördert. Wir dürfen und können nicht kalt bleiben bei dem bitteren Schicksale so vieler Standesgenossen!

Bei der Abschätzung der Schulstellen sollen nicht alle Gemeinden den guten Willen gezeigt haben, für ihre Schulen auch kleine Opfer zu bringen. Der Bote meint, dadurch dürfen sich die Lehrer nicht verstimmen lassen. Im gewöhnlichen Leben schätzt man die Dinge nach ihrem Werthe. Nun mag's aber wohl hier und da noch Gemeinden geben, die den Werth der Schule nicht kennen. Wird schon besser werden!

Es ist auch vorgekommen, daß ein Prediger nicht mit der Logik des ritterlichen Herrn (Nr. 10 S. 167) sich einverstanden erklärte. Die Gemeinde wollte ihren Lehrer in den Schulvorstand wählen, wahrscheinlich, weil sie glaubte, er gehöre hinein. Der geistliche Herr glaubte das Gegentheil. Wer glaubte das Rechte? Genug, trotz aller Proben und Gegenproben wählte die Gemeinde — ihren Lehrer! — Der Bote muß bedauern, daß solche Dinge vorkommen können. Gewiß wird die Oberbehörde nicht bloß Act nehmen von solchen Vorfällen, sondern auch Fürsorge treffen, daß sie unmöglich

werden. Den Lehrern ist so oft schon nachgesagt, sie hätten revolutionäre Dinge im Kopfe. Was will denn das aber sagen, wenn man durch allerlei Mittel zu verhüten sucht, was dem klaren Wortlaute des Gesetzes entspricht? Sollen vielleicht dadurch die Lehrer oder die Gemeinden zur größeren Achtung vor dem Gesetze erzogen werden?

Der Lehrer Probst zu Wendhausen ist nach Hahausen versetzt. Wendhausen ist zu 188 $\frac{1}{2}$ veranlagt. Der Schulpräparande Brandes wurde zum Schullehrer in Welsdorf ernannt. Nach mancherlei Kämpfen ist die Schulstelle in Alfeld wieder besetzt. Der Schulpräparande Hallbauer hat den Sieg davon getragen.

Die Hannoverische Volksschule wundert sich darüber, daß der Bote noch keine Nachrichten über die Seminare gebracht habe. Nun, das hat seine Gründe. Ein Schulbote kann nicht Alles selbst. Desgleichen meint die Hann. Volksschule, die Br. Lehrer müßten sich mehr hören lassen in ihrem Schulboten. Hat wohl Recht! Nun, 1853! Namentlich wäre es gut, wenn in jeder Inspection ein paar Lehrer stehende Correspondenten des Boten würden. Der Bote kann ja nicht Alles wissen, was bekannt zu werden verbiente.

Aus aller Herren Ländern.

Der Bote hat doch Recht, wenn er immer behauptete, eine tüchtige Inspection thue dem Schulwesen noth. In Mähren war lange nicht inspectirt. Da fand denn kürzlich der Herr Schulrath wunderliche Dinge. Die Lehrer rauchten in den Schulen, gingen barfuß, im Schlaftrocke u. Auf einigen Lehrtischen standen sogar Schnaps- und Biergläser. — Nach der Darmst. Schulzeitung hat man auch in Bayern einsehen gelernt, daß die Bildung der Lehrer eine vielfach verfehlte sei. Man wird deshalb die Seminaristen reformiren und den Fonds der rechten Lehrerbildung fortan in dem positiven Christenthum suchen. Sehr gut! Aber man hüte sich in Bayern und anderswo, das Kind mit dem Bade auszuschütten. Man kann ein ganz vortrefflicher Christ sein, ist damit aber noch ein höchst unbrauchbarer Lehrer. Die Geschichte zeigt, daß Julian der Abtrünnige deshalb ein Feind des Christenthumes wurde, weil man ihn zum Christenthume forciren wollte. Das Christenthum läßt sich nicht anbefehlen! — In Preußen geht's jetzt an die materielle Verbesserung der Lehrer. Grundsatz ist: Die Gemeinden haben die Mittel aufzubringen. Man muß sehen, ob viel Gutes daraus wird. Aber man will doch helfen! — In der allgem. deutich. Lehrzeitung steht ein Bericht aus Steiermark, dem der Bote ein paar Sätze entnehmen muß: „Die starre Gewohnheit, der gedankenlose Schlenkerian in Zucht und Unterricht der Schulkinder hätte vielleicht noch lange hie und da fortgehauset, wenn die Lehrerversammlungen nicht eingeführt worden wären. Diese haben den entschiedensten Einfluss auf die Verbesserung des Schulwesens, und es wäre nur zu wünschen, daß der Eifer für die gute Sache nicht erkalte.“ Hör! Hör!

Büchermarkt.

Practischer Uebungsgang und Erläuterungsbüchlein zu einer Sprachkarte für den stufenmäßigen deutschen Sprachunterricht in Schulen. Lippstadt, 1852. In Commission bei H. Lange. 2 1/2 Sgr. Die Karte 1 Sgr. 10 Sgr. —

Büchlein und Karte sind Zeugnisse für den Fleiß eines westphälischen Lehrers. Die Sprachkarte veranschaulicht auf interessante Weise alle Satzglieder, Satzarten und Wortarten. Der Voté ist überzeugt, daß sie den Kindern ein treffliches Hülfsmittel werden kann, den Organismus des Satzes sich stets lebendig zu vergegenwärtigen. Das Büchlein giebt zweckmäßige Anleitung zur Benutzung der Sprachkarte und enthält außerdem noch in einem Anhange die Regeln der Orthographie und Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten.

Eine Anzeige der uns eingesandten Schriften können wir, des Raumes wegen, nicht mehr geben. Kurze Kritiken sollen erfolgen, wenn wir die eingesandten Sachen empfehlenswerth finden.

Briefkasten.

L. in Br. Herzlichen Dank! Besorgt. — M. in J. Zu spät erhalten. Ich schreibe. — R. in Sch. Den besten Dank. Der Raum gestattete nicht die wörtliche Aufnahme. — G. in B. Schicken Sie bald das Versprochene. Wenn hier und da ein versprochenes Brief noch nicht erfolgte; so wird man den Boten gewiß gern entschuldigen. Ein Mensch geht einen Gang.

Zur Nachricht.

Für das Buch: „Gedanken und Einfälle Br. Lehrer,“ sind mehrere Beiträge eingegangen. Des Materials war jedoch nicht so viel, daß der Voté es wagen konnte, dasselbe in einem Büchlein erscheinen zu lassen. Damit ist die Idee nicht aufgegeben. Das Jahr 1853 ist vielleicht ein fruchtbareres!

Mit der nächsten Nummer des Blattes werden diejenigen Herrn Mitarbeitern, welche im Jahrg. 1852 des Schulboten Beiträge eingesandt haben, Berechnung und Anweisung zur Empfangnahme des Honorars zugehen. Dem Zwecke entsprechende Beiträge für den Schulboten werden auch ferner gern entgegengenommen und angemessen honorirt. Dieselben werden zur Vermittlung an den Herausgeber, an die Hofbuchhandlung von E. d. Leibrock in Braunschweig eingesandt.

Auf viele Anfragen bemerkt der Voté, daß sein „erstes Lesebuch nach der Schreib-leselehrweise“ baldigst erscheinen wird.

Der Voté fühlt sich veranlaßt, zu erklären, daß in Nr. 11 S. 184 Z. 19 von unten ohne seine Schuld ein Ausrufzeichen steht. Es muß ein Semikolon sein.

Abonnements-Bedingungen.

Von dem Braunschweigischen Schulboten erscheint monatlich eine Lieferung von wenigstens 16 Seiten gr. 8^o außer den Beilagen. Preis jährlich 12 Sgr., wenn das Blatt unmittelbar bei der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock bestellt wird, in deren Verlage es erscheint und welche es allen Bestellern innerhalb des Herzogthums nach allen Orten, wo sich Herzogl. Postanstalten befinden, portofrei zusendet. Bestellungen auf das Blatt können derselben unfrankirt eingesandt werden. Auch nehmen alle Herzogl. Postanstalten unter Erhöhung des Abonnement-Preises auf 13 Sgr. 6 Pf. Bestellungen an.

NACHSCH.

BRUNNEN

Verlag der Hofbuchhandlung von E. d. Leibrock.

Druck der Hofbuchdruckerei von E. d. Krause in Braunschweig.

6446

2226 949